

# WAS FARBEN ZU SAGEN VERMÖGEN

Die große und verschiedenartige Wirkung der Farben braucht im Zeitalter der Farbphotographie, des Farbfernsehens und des farbigen Computerbildschirms nicht weiter betont zu werden. Seit Beginn jeglicher Kultur diente die Farbe als unbewußt oder bewußt eingesetztes Unterscheidungsmerkmal, als Symbol, als Signal. Wir wollen hier dem Charakter der wichtigsten Farben als Ursymbolen und politischen Symbolen nachspüren und ihre spezifische Bedeutung in und für Österreich erörtern.

## DIE FARBEN IN DER HERALDIK UND IHRE DARSTELLUNG

In der Heraldik wird nur eine beschränkte Zahl von Farben verwendet, die als *Tinkturen* bezeichnet werden und genauen Regeln unterliegen. Es werden hier nur jene Farben behandelt, die im Wappenwesen gebräuchlich sind. Farben sind in der Heraldik äußerst wichtig, da es zwar Wappen, Fahnen und Flaggen ohne Bilder gibt, aber niemals solche ohne Farbe.

Die heraldischen Wappenfarben sind:

Gold (= Gelb), Silber (= Weiß), Rot (Zinnoberrot), Blau (Kobalt- oder Ultramarinblau), Grün, Schwarz und Purpur (Karminrot). Braun ist erst in späterer Zeit als eigentlich unheraldische Farbe dazugekommen, soll aber hier wegen seiner Rolle für den Nationalsozialismus mitbehandelt werden. Orange und Fleischfarbe spielen ebenfalls nur eine geringe Rolle im Wappenwesen. In der Renaissance wurden die Wappenfarben oft auch mit den Planeten, mit den wichtigen Metallen und den Edelsteinen in Zusammenhang gebracht:

Rot	=	Mars/Eisen/Rubin
Blau	=	Jupiter/Zinn/Saphir
Gelb	=	Sonne/Gold/Topas
Grün	=	Venus/ Kupfer/Smaragd
Schwarz	=	Saturn/Blei/Diamant,
Weiß	=	Mond/Silber/Perle
Purpur	=	Merkur/Quecksilber/Amethyst
Orange	=	keine Beziehung zu einem Gestirn, Metall oder Edelstein
Braun	=	Drachenhaupt/Erde/Hyazinth.

Die verschiedenen Farben zeigen oft verblüffende assoziative Gemeinsamkeiten über die Geschichtsperioden und Kulturkreise hinweg, umgekehrt aber auch starke Gegensätze. Der bekannteste davon ist wohl die Verwendung der Trauerfarbe Schwarz im westlichen und jene von Weiß (besser: des ungefärbten Gewebes) im östlichen Kulturkreis. In letzter Zeit setzt sich allerdings auch in Europa Grau oder Weiß für Todesanzeigen durch.

In seiner über 700seitigen, in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts verfaßten Farbenlehre versuchte schon Johann Wolfgang von Goethe, sowohl mit Hilfe naturwissenschaftlicher Beobachtungen als auch unter Verwertung seiner umfassenden Geschichtskennntnis und reichen Lebenserfahrung, dem Geheimnis der Farben auf die Spur zu kommen. Dabei ließ er sich freilich mehr von Optik und Physik faszinieren als von Psychologie und Ethnologie beflügeln. Deswegen muten seine Betrachtungen über die „sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe“ trotz seines Wissensstandes eher dünn an. Hier ein paar Beispiele:

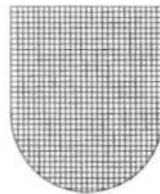
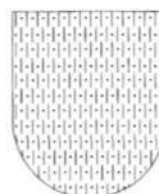
„Die Farben von der Plusseite sind Gelb, Rotgelb (Orange), Gelbrot (Mennig, Zinnober). Sie stimmen regsam, lebhaft, strebend“ (Absatz 764).

„Die Farben von der Minusseite sind Blau, Rotblau und Blaurot. Sie stimmen zu einer unruhigen, weichen und sehrenden Empfindung“ (777).

„Zimmer, die rein blau austapeziert sind, erscheinen gewissermaßen weit, aber eigentlich leer und kalt“ (783).

„Es ist nicht unangenehm, wenn das Blau einigermaßen vom Plus partizipiert. Das Meergrün ist vielmehr eine liebliche Farbe“ (785).

Goethe wußte es noch nicht so genau wie wir, ahnte es aber bereits: Die Wirkung der Farben hat mit physiologischen Faktoren zu tun (kurzwellig/blau = „kühl“, langwellig/rot = „warm“). Dennoch ist der kulturell-soziale Kontext das wesentlichere Element bei der Beschreibung ihrer Bedeutung. So gilt beispielsweise der Purpur seit der Antike als Symbol des Herrschers. Das leuchtende Rot (als Märtyrerfarbe) wird fälschlich ebenfalls als „Purpur“ bezeichnet und in der katholischen Kirche als Farbe der Kardinäle und damit als Zeichen der höchsten Würde verwendet, das nur vom Weiß des päpstlichen Gewandes (vgl. Weiß als Farbe des Göttervaters Zeus!) überstrahlt wird. Die - vielleicht unbewußte - Wahl einer Farbe durch eine politische Bewegung mit großer Strahlkraft führt dazu, daß eine bestimmte Farbe automatisch und auf Dauer mit einem politischen oder weltanschaulichen Konzept verbunden wird:

*Rot**Blau**Schwarz**Erdfarbe**Purpur**Grün**Eisenfarbe**Braun**Silber, Weiß**Gold, Gelb**Fleischfarbe**Orange*

das Rot der Arbeiterbewegung, das Schwarz des Klerus, das Braun der Nationalsozialisten und zuletzt das Grün der Ökologiebewegung sind dafür die besten Beispiele. Im folgenden haben wir die wichtigsten symbolischen Bedeutungen der Farben zusammengefaßt, wobei die soziokulturell-politischen Konnotationen im Vordergrund stehen.

## DIE FARBE GOLD (HERALDISCH AUCH ALS GELB DARGESTELLT)

Gold ist eines der beiden Metalle der Heraldik. In der Schwarzweißdarstellung wird es durch ein Punktmuster symbolisiert.

Im alten China stand Gold für die Uressenz Yang als Gegenstück zu Yin (Silber). Ein zentrales Bild der Alchimie ist die chemische Vermählung und sexuelle Verschmelzung des männlichen (goldgelben) Schwefels mit dem weiblichen (silberfarbenen) Quecksilber. Ihr gemeinsames Kind ist der „Stein der Weisen“.



Biedermann<sup>1</sup> schließt aus dem Satz, „aurum nostrum non est aurum vulgi“, daß die Alchimisten mit „Gold“ weniger das eigentliche Metall als die tiefste Erkenntnis, das höchste Stadium geistiger Entwicklung meinten.

In jedem Fall gehören Gold und Silber zusammen, sie bilden ein Dualsystem. In der Heraldik vereinigen sie sich zur einzigen privilegierten Farbkombination zweier Metalle, zu den Farben des Papstes bzw. des Vatikans.

Gold ist ein sehr seltenes, korrosionsfreies und glänzendes Metall. Als das edelste der Metalle symbolisiert es Unvergänglichkeit, Ewigkeit, Vollkommenheit und Tugend. Gold ist „verflüssigte Sonne“ und steht daher auch für Energie, Fülle und Stärke. Seiner der Sonne ähnlichen Strahlkraft wegen wird es zum Zeichen für (esoterische) Erkenntnis, aber auch zum Hoheitssymbol.

Für die Kirchenväter symbolisiert Gold das Königtum Gottes (die Magier aus dem Morgenland brachten es ja dem neugeborenen König der Juden dar).

In der mittelalterlichen Kunst weist Gold als Hintergrundfarbe bei Heiligendarstellungen auf die Verklärung hin. Dieselbe Funktion mag es in der Kunst der griechischen und russischen Ikonen haben. In der christlichen Symbolik bezeichnet Gold auch die höchste aller Tugenden, die Liebe.

Wie alle Symbole ist auch die Farbe Gold ambivalent. Sie drückt im negativen Sinne irdischen Reichtum und die Abwendung von den wahren Werten aus - so im Fluch, der auf dem Nibelungenschatz ruht, oder im „Mammon“ im „Jedermann“. Als Ausdruck des Geizes und des Geldes wird Gold in der Traumsymbolik in die Nähe der Exkreme gerückt (vgl. auch das Bild vom „Goldesel“, der schon bei den Azteken ein Vorbild hat, die das Gold als die „Ausscheidung des Sonnengottes“ bezeichneten).

In der österreichischen Heraldik spielt der „Orden vom Goldenen Vlies“ eine große Rolle. Das Gold kommt in unzähligen Herrschaftssymbolen (z. B. den Reichsinsignien und Privatkronen) zum Ausdruck. Gold hat auch als Farbe der Attribute des österreichischen Wappenadlers eine heute kaum jemandem bewußte Bedeutung (vgl. das Kapitel über das Bundeswappen, S. 117 ff.).

<sup>1</sup> Hans Biedermann, Knauers Lexikon der Symbole. München 1989, 165

## DIE FARBE GELB

Gelb besitzt nach Goethe eine „heitere, muntere und sanft reizende Eigenschaft“. Gelb ist Ausdruck von Unbeschwertheit und Jugendlichkeit. Unter leichter Beimischung von Rot zeigt die Farbe Gelb Weisheit an.

Obwohl wir bei der Betrachtung der Farbe „Gold“ darauf verwiesen haben, daß diese im heraldischen Verständnis mit Gelb austauschbar ist, zeigt sich bei der genauen Analyse der Bedeutung von Gelb im politischen Bereich, daß das ganz und gar nicht immer der Fall ist. Zwar war Gelb die Farbe chinesischer Kaiser und malaiischer Sultane (also eine Herrscherfarbe, abgeleitet vom Gold der Sonne), zwar kleidet diese Farbe bis heute die buddhistischen Mönche als Zeichen von Anspruchslosigkeit und Demut, doch schwenkte schon in der Antike das Positiv-Dionysische in das Negativ-Hetärenhafte um. Die Farbe Gelb ist äußerst ambivalent besetzt: Das Gelb des Osterreis, vom geliebten Mädchen als Zeichen der Erhöhung dargebracht, kann bald zur Farbe brennender Eifersucht werden. Gelb ist nach der Überlieferung auch die Farbe des Neides: in der mittelalterlichen Kunst trug Judas ein gelbes Kleid, da Gelb als Farbe des Neides und der Heimsuchung galt. Deshalb war schon im Mittelalter das Gelb die Symbolfarbe für die Ausgestoßenen, jene, die sich in „sozialer Quarantäne“ befanden: Juden, Dirnen, Ketzer. Nach einer Verordnung Karls V. hatten die Juden einen gelben Tuchlappen zu tragen, oder es wurde ihnen der gelbe Judenring an die Brust geheftet - in dieser Tradition war auch der Judenstern der Nazizeit gelb (vgl. das Kapitel über das Hexagramm, S. 279 ff.). In einem Park im Berlin des Jahres 1936 fand sich folgende Aufschrift: „Die gelben Bänke sind für Juden i. S. d. Reichsbürgergesetzes zur Benutzung freigegeben.“ Gelb ist übrigens heute noch Quarantänefarbe in der Schifffahrt, in der ein gelbes Kreuz früher die Pest signalisierte. Das Wort „Gelbkreuz“ bezeichnet eine Reihe überaus giftiger chemischer Kampfstoffe. Gelb ist also gewissermaßen jene Farbe, die ausdrückt: „Achtung, da kann Gefahr lauern.“ Das signalisiert schon jede Verkehrsampel, das Abzeichen der (de facto auch am Rand der Gesellschaft lebenden) Blinden, die Farbe der Warnzeichen vor Strahlungsgefahr im Nuklearbereich etc.

Als „Gelbe“ wurden mit dem Betriebseigentümer kooperierende Werksgemeinschaften von den offiziellen „roten“ Gewerkschaftern stigmatisiert - vielleicht deshalb, weil „yellow“ im Englischen auch „feig, furchtsam“ bedeuten kann. In Österreich gründete der steirische Heimwehrführer Dr. Walter Pfrimer 1927 im obersteirischen Industriegebiet gelbe Gewerkschaften, um die Arbeiterschaft zu entzweien.

Im politischen (Unter-) Bewußtsein Österreichs ist die Ambivalenz der Farbe Gelb bis in die Gegenwart spürbar. Es könnte sogar sein, daß in unserem Land - besonders im sozialistischen Lager - außer den erwähnten Faktoren noch die Ablehnung der ehemaligen kaiserlichen Farben Schwarz-Gelb mitschwingt.

Ein Beispiel für die latente Ambivalenz von Gelb: Als im Präsidentschaftswahlkampf 1986 die ÖVP gelbe Plakate mit der Aufschrift „Jetzt erst recht“ und „Wir Österreicher wählen, wen wir wollen“ affizierte, brach ein wahrer Sturm los. Dies ist nur erklärbar durch das (un-)bewußte Nachwirken aller oben genannten negativen Faktoren, wobei bewußt nur auf die gelbe Farbe des Judensterns, wie er im Dritten Reich Verwendung fand, eingegangen wurde.

Auf der positiven Seite der Farbe Gelb steht die Tradition: Für Österreich hatte das „Schönbrunnengelb“ eine große Bedeutung, da diese auf das „Schwarz-Gelb“ des Kaiserhauses verweisende Farbe eine Vielzahl öffentlicher und privater Gebäude in der gesamten österreichisch-ungarischen Monarchie trugen.

## SCHWARZ-GELB

Die aus dem alten Reichswappen - in Gold ein schwarzer (Doppel-) Adler - abgeleiteten Farben Schwarz-Gelb waren die Farben des im Grunde nicht existenten „Gesamtstaates“ der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Sie waren die Farben des Kaisertums und wehten daher auch von den Flaggenmasten vor dem Parlament, dem Sitz des Reichsrates. Der Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger meinte einmal: „Wenn man mich auseinanderschneiden würde, würde man finden, daß ich in meinem Inneren schwarzgelb gestreift bin.“ Das sagte ein Mann, dessen Wahl zum Bürgermeister vom Kaiser erst beim fünften (!) Mal, nämlich am 16. April 1897, bestätigt wurde! Der galizische Schriftsteller Leopold von Sacher-Masoch wurde von seiner Frau Wanda als ein Mann „bis in den letzten Blutstropfen Slawe ... von der echten schwarz-gelben Färbung“ bezeichnet.<sup>1</sup> „Schwarzgelb“ - als abschätzigste Bezeichnung - hielt sich noch in die Erste Republik hinein. Das kleine Österreich hatte nach 1918 auch die Pensionen jener Offiziere und Staatsbeamten zu tragen, die ursprünglich aus dem deutschsprachigen Teil der Monarchie stammten, ihren Dienst zuletzt aber in einem nichtdeutschsprachigen Kronland versehen hatten. Sie kehrten nach dem Krieg in ihre Heimat zurück, weil die neuen Herren der Nachfolgestaaten sie als „Schwarzgelbe“, also als Anhänger und treuen Diener des „Ancien regime“ diffamierten, um ihnen keine Pension zahlen zu müssen.<sup>2</sup>

Natürlich wurden auch die bekennenden Legitimisten und Monarchisten, die in der Ersten Republik politisch eine weit wichtigere Rolle spielten als nach 1945, als „Schwarzgelbe“ bezeichnet. Heute ist der Gebrauch dieser Bezeichnung praktisch ausgestorben, an die Stelle restaurativen Gedankengutes trat die Paneuropa-Idee (s.d. S.413f).

## DIE FARBE SILBER (HERALDISCH AUCH ALS WEISS DARGESTELLT)

Das zweite Metall der Heraldik entspricht dem Weiß und wird daher bei Schwarzweißzeichnungen als leeres Feld behandelt.

Silber gilt zunächst als Symbol der Reinheit. Während das Gold dem männlichen Sonnengott zugehört, repräsentiert das strahlend weiße Silber den Mond und damit das weibliche Prinzip. So haben schon die Azteken gedacht, die Gold als Ausscheidung der Sonne und Silber als Ausscheidung des Mondes ansahen.

Auch in der Alchimie wird Silber mit dem Mond in Verbindung gebracht: die *Femina Alba*, die weiße Lilie, ist auch die Frau, das Quecksilber, die Reinheit des ungeteilten Lichts und die zweite Stufe des Großen Werkes.

Der Mond wieder ist in der Ikonographie das Attribut der „Frau der Frauen“: Maria gilt als „pulchra ut luna“ - Hohelied 6, 9; ein Weib auf dem Mond stehend - Apokalypse 12, 1. Daneben gilt das durch Läuterung gewonnene Silber auch als Läuterung der Seele und wird in der christlichen Symbolik mit der reinen Jungfrau Maria in Zusammenhang gebracht. Anna, die Mutter Marias (des Silbers), ist die Patronin des Silberbergbaus. Ein Beispiel für die mögliche Kongruenz von Mythos und moderner Naturwissenschaft könnte im jenem alten Volksglauben liegen, nach dem silberne Ge-



<sup>1</sup> Zit. nach Claudio Magris, Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Salzburg 1966, 159

<sup>2</sup> Fritz Molden, Die Österreicher oder die Macht der Geschichte. München 1986, 177

wehrkugeln, in Gewitterwolken geschossen, Wetterhexen zu töten vermochten. Heute werden mit Silberjodid versehene Hagelraketen abgeschossen, um Unwetter abzuwenden.

Silber galt - und gilt - als Symbol des bürgerlichen Wohlstandes. Es ist das Material für zahllose Gebrauchs- und Votivgegenstände, nicht zuletzt auch im traditionellen Judentum. In der Heraldik gilt Silber auch als Zeichen der Weisheit, des Friedens, der Aufrichtigkeit und der Freude. Ein silberner Balken im roten Feld ergibt den österreichischen Bindenschild.

## DIE FARBE WEISS

Weiß ist entweder „noch keine Farbe" oder die vollkommene Verbindung aller Farben - d. i. das Paradies oder die Vollendung der Geschichte. Die Farbe Weiß hat als Ursymbol einen dualistischen Charakter: sie signalisiert Leben und Liebe, aber gleichzeitig auch Tod und Begräbnis. So wird sie zum Attribut der Aphrodite von Delphi und der nordischen Freya, der „geliebten" Göttin des Todes. Die Todesbedeutung von Weiß geht wohl auf das Erblassen des Sterbenden zurück. So signalisiert das weiße Pferd im Traum den Tod. Die Farbe der Gespenster ist ebenfalls das Weiß - gewissermaßen der umgekehrte Schatten.

Weiß - d. h. das ungefärbte Material - war in der Antike und ist in China die Trauerfarbe.

Als hochzeitliche Farbe bedeutet Weiß den Tod des bisherigen und den Beginn eines neuen Lebens; als Farbe der Trauer signalisiert Weiß das Ende des irdischen und den Anfang des ewigen Lebens.

In der Alchimie ist die Aufhellung oder Weißung („Albedo") das Zeichen für den Übergang der schwarzen Urmaterie in den Stein der Weisen.

Im Christentum bedeutet Weiß vor allem Unschuld, Reinheit, Jungfräulichkeit und Keuschheit. Weiß war die Farbe der Heiligen, die kein Martyrium zu erleiden hatten.

Weiß ist daher auch die Farbe des Taufgewandes und die Farbe des päpstlichen Ornaments. Die weiße Lilie gilt als Symbol der Keuschheit (Maria: „sicut liliam inter spinas" - Hohelied 2, 1, Lilien am Stab des hl. Josef). Sie steht für Gnade (Lilie vom Mund des Weltenrichters ausgehend) sowie für Recht und Ordnung (Darstellung am Zepter). Der Heilige Geist wird als weiße Taube dargestellt.

Seit Jahrhunderten gilt das Zeigen einer weißen Flagge oder Tragen einer weißen Fahne (Parlamentärsfahne) als Zeichen der Übergabe- oder Verhandlungsbereitschaft (vgl. das Kapitel Fahnen- und Flaggenkunde, S. 73 ff.).



„Christkönigs-  
symbol" der  
Katholischen  
Jugend

In der Politik bezeichnete die weiße Farbe vor allem die mit den „Roten" um die Vorherrschaft im nachzaristischen Rußland ringenden konservativen Kräfte.

In Österreich war das zur Bundhose oder zur kurzen „Ledernen" und zu weißen Kniestrümpfen getragene weiße Hemd Kennzeichen der (illegalen) Nazi-Bewegung. In Deutschland, wo 1931/32 ein Uniformverbot erlassen wurde, tauschte die NSDAP das Braunhemd ebenfalls mit dem weißem Hemd, das die Bezeichnung „Verbots-Hemd" erhielt.

Als „weiße Juden" wurden von den Nazis „Volksgenossen" bezeichnet, die ein Faible für Demokratie, Liberalismus und Menschenrechte hatten.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Mitteilung von Franz Stoß an den Autor

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das weiße Hemd ohne weiteres zum „Uniformstück“ der Katholischen Jugend - bescheiden geschmückt mit dem „Christkönigs-Symbol“, dem Kreuz mit dreizackiger Krone (in Rot für die KJ allgemein, in Grün für die Katholische Landjugend und in Blau für die Katholische Mittelschuljugend).

## DIE KIRCHENFARBEN GELB-WEISS

In Österreich, einem vorwiegend katholischen Land, spielen die Kirchenfarben Gelb-Weiß/senkrecht auch heute noch eine gewisse Rolle, so etwa, wenn zu Fronleichnam, bei Kirchweihfesten, bei Visitationen des Bischofs oder bei Papstbesuchen die Kirchen mit gelb-weißen Hausfahnen geschmückt werden. Zur Unterscheidung von den „barocken“ katholischen Farben Gelb-Weiß wird der evangelischen Kirche auf den an den Straßen stehenden Ankündigungstafeln für Gottesdienste, auf Drucksorten, Briefmarken etc. das eher puritanische Violett zugeteilt.

Die Geschichte der Farben der katholischen Kirche ist die Geschichte der Farben des Vatikans und des seit den Lateranverträgen 1929 souveränen Vatikanstaates. Pius VII. tauschte 1808 das bis dahin gebräuchliche Rot gegen die imperialen Ursymbole Gold/Silber (= Gelb/Weiß) aus. Das Wappen selbst blieb aber rot. Es zeigt die unter der Tiara gekreuzten Schlüssel Petri durch eine rote Kordel verbunden. Seit dem 13. Jahrhundert gelten die beiden Schlüssel als Symbole des Papsttums - sie stehen für die Binde- und Lösegewalt des Papstes gemäß Matthäus 16, 17-19. Seit dem 15. Jahrhundert wird der eine Schlüssel in Silber, der andere in Gold dargestellt. Die Schlüssel Petri galten als Gegenstück zum kaiserlichen Reichsadler - unter diesen beiden Machtsymbolen wurde ja bis in die Neuzeit um den geistlich-weltlichen Supremat gerungen.

Die päpstlichen Symbole in ihrer traditionellen Form sind keineswegs urchristliche Sinnbilder für Brüderlichkeit, sondern ausgesprochene Machtsymbole, die natürlich theologisch aus der Funktion des Papstes als Stellvertreter Gottes auf Erden abgeleitet werden können: Die Tiara ist seit der Bulle „Unam Sanctam“ (1302) Sinnbild beider „Gewalten“ (beider „Schwerter“) und damit ein doppeltes Herrschaftssymbol; die „Sonnenfarbe“ Gold ist die imperiale Farbe schlechthin. Beides hat die Reformbestrebungen des Zweiten Vatikanums, das ja auf eine brüderlichere Ausrichtung der Kirche abzielte, überlebt.

Durch die zahlreichen Besuche und Flugreisen Johannes Pauls II. ist das vatikanische Wappen und sein eigenes (in Blau ein goldenes „M“ für Maria) weltweit bekannt gemacht worden.

## DIE FARBE ROT

Das heraldische Zinnoberrot wird bei schwarzweißer Darstellung durch vertikale Schraffur wiedergegeben. Diese Darstellungsweise soll nach symboltheoretischen Quellen folgende Bedeutung haben: die vertikale Linie ist nichts anderes als eine verkürzte Form der emporzügelnden Flamme, die das Rot ausmacht. Gleichzeitig symbolisiert sie auch das männliche Prinzip, den Phallus, das Zepter, den Marschallstab, die Lanze und damit die Standhaftigkeit, das Sich-nicht-Ergeben. Das konverse Symbol - die waagrechte Linie - finden wir weiter unten im Blau. (Eisenoxid - Rötel - war schon dem Urmenschen zugänglich, während die Farbe Blau erst viel später, mit dem pflanzlichen Indigo, verbreitet wurde.)

Die Farbe Rot muß natürlich in erster Linie im Zusammenhang mit dem Symbol des



Blutes gesehen werden. Und gerade bei der Analyse der staatlichen und politischen Symbolik Österreichs muß dem Symbol des Blutes nachgegangen werden, wird doch die Entstehung der rot-weiß-roten Farben gerne mit einer blutigen Legende (Schlacht von Akkon, 1191) verbunden, mit der wir uns jedoch an anderer Stelle (vgl. S. 83 ff.) beschäftigen wollen.

Blut gilt von altersher als Sitz des Lebens bzw. der Seele, als Lebensprinzip schlechthin. So ließen die Griechen Blut in die Gräber tropfen, um den Schatten der Toten neue Lebenskraft zuzuführen. Der antike Seher versetzte sich in Ekstase, indem er Blut trank.

Im germanischen Mythos wurden die Runen durch rote Farbe magisch belebt (alt-angelsächsisch *teafor* = Mennige: rotes Bleioxid, wie es in Rostschutzmitteln verwendet wird. Davon kommt das deutsche Wort „Zauber“).

Nach 2 Moses 12,7-13 sollte das von den Juden in Ägypten an die Türpfosten gestrichene Blut des Passahlammes den Bund mit Gott erneuern. In 3 Moses 17,11-12 wird ebenfalls auf die Bedeutung des Blutes als Opferzeichen verwiesen. Die Farbe des eingetrockneten Blutes wurde später von Homer und Plinius zum Symbol „höchsten Ruhms“ hochstilisiert.

Durch den Kreuzestod Christi erlangte Blut in Lehre und Praxis des Christentums eine besondere Bedeutung: austauschbar mit dem - ursprünglich wohl roten - Wein der Eucharistie, wurde es zum Symbol der Erlösung.

Auch im Begriff der Blutsbrüderschaft kommt die symbolische Kraft des Blutes zum Ausdruck. Bis heute lebt das Symbol des Blutes als Träger ewigen Lebens in der Dracula-Legende fort.

Negativ besetzt ist das Blut menstruierender Frauen - sie waren bei vielen Naturvölkern bestimmten Absonderungs- und Reinigungsvorschriften unterworfen.

Zu großer verführerischer und zerstörerischer Wirkung führte das Blutsymbol im Nationalsozialismus; einerseits als symbolische Basis des Rassenwahns: jüdisches Blut und Erbgut wurden als minderwertig erklärt, Verkehr zwischen „Ariern“ und „Nichtariern“ galt als „Rassenschande“, „Blut und Boden“ waren Sinnbilder für den Expansionsdrang und die Mythologie des NS-Regimes. Andererseits spielte das Blutsymbol in der Aufbauphase der NSDAP und im gesamten Hitler-Militarismus eine entscheidende Rolle (vgl. dazu den Mythos der „Blutfahne“, S. 78).

Rot symbolisiert Aggression und Krieg, aber auch Organisation und Ordnung - daher wohl auch die Beliebtheit dieser „männlichen“ Farbe im politischen Bereich. Als Farbe urchimlicher Vitalität steht Rot auch für das materiell-stoffliche Prinzip.

Rot bezeichnet in der Wappenkunde Dienst am Vaterland, militärische Tapferkeit und Großmut, aber auch das Opfer des Märtyrers. Die roten Zahlen in unseren Kalendern gehen ebenso darauf zurück wie der Kardinalspurpur. Der Zusammenhang mit dem schon beschriebenen Blutsymbol ist nicht zu übersehen. Schon seit der Antike ist Rot aber ebenso auch die Farbe des Lebens, der Leidenschaft und der Liebe; diese Bedeutung hat Rot heute noch, im roten Muttertagsherz und im Strauß roter Rosen, die man der Geliebten bringt. Vor allem aber ist es die Farbe des Herrschens und der Macht - in einer patriarchalisch bestimmten Geschichte natürliches Symbol des Männlichen.

Vergegenwärtigen wir uns anhand des schon erwähnten Purpurmantels den leichten Übergang vom Herrschersymbol zum Symbol für die blutigen Strafen an Leib und Leben: Gott Vater trägt in der christlichen Ikonographie einen roten Überwurf als Zeichen seiner universellen Machtausübung und Liebe; der rote Mantel zierte aber auch die römischen Kaiser, Konsuln und Feldherren (Rot ist in der mittelalterlichen Kunst damit auch zur Farbe Roms geworden). In der Passion Christi ist ein Purpurmantel das Zeichen für die Verspottung Jesu als „König der Juden“. Auch der Mantel



des mittelalterlichen Henkers war blutrot. Bis auf den heutigen Tag ist der Talar des Staatsanwaltes mit einem roten Saum versehen, ebenso sind die Roben der Höchst-richter in manchen Staaten rot - Hinweise auf die zumindest früher in der Blutgerichtsbarkeit gipfelnde Macht des Staates.

Rot mußte so auch zum Signal für „Gefahr“ werden, was sich ja bei jeder Verkehrsampel und bei jedem Eisenbahnsignal beobachten läßt.

In durchaus ambivalenter Konnotation tritt uns Rot als Farbe der Prostitution entgegen - schon in der Bibel ist Rot Symbol der Sünde. Die große Hure Babylon (Offenbarung 17,4) ist in Purpur und Scharlach gekleidet und reitet auf einem „scharlachroten Tier voll Lästerungen“. Auch heute zeigt die rote Laterne den Weg ins Bordell. Rot ist die Farbe des Teufels oder - in gemilderter Form - der Krampusfeier.

Rot kann also vom gerechten/brutalen Herrschen bis zur aufopferungsvollen/unbändigen Liebe reichen. Es ist in jedem Falle eine aktive und aggressive Farbe. Daher ist Rot auch zur Farbe der proletarischen Revolution und zur Farbe von Sozialismus und Kommunismus geworden, deren Strahlkraft sich dann auch der Nationalsozialismus bediente, wie wir weiter unten sehen werden.

Wir haben uns sehr ausführlich mit dem Ursymbol „Rot“ und seinem offensichtlichen Zusammenhang mit dem Ursymbol „Blut“ auseinandergesetzt. Doch gebietet die äußerst wichtige Rolle, die diese Farbe im politischen Bereich spielt, eine weitere Konkretisierung.

Die rote Farbe überragt alle anderen durch ihren aggressiven und Aufmerksamkeit heischenden Charakter. Sie ist deshalb seit der Antike gerade im politischen Bereich von besonderer Bedeutung gewesen. Die Edda berichtet davon, daß das Aufziehen eines roten Schildes an einem Mast als Kriegserklärung aufzufassen war. (Wenn heute auf einem Truppenübungsplatz scharf geschossen wird, wird ebenfalls ein warnendes Zeichen hochgezogen - in Österreich ein rot-weiß-roter Korb.)

Im Mittelalter signalisierte das Rot die Blutgerichtsbarkeit - die Stempelfarbe des Todesurteils war deshalb ebenfalls rot. Wie schon erwähnt, ist noch heute der Talar des Staatsanwaltes rot eingesäumt. In der Neuzeit waren es die roten Mützen der Jakobiner, die die Revolution ankündigten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Rot zur Farbe der Arbeiterbewegung. Die Kommunisten nannten sich selbst „Rote“ und trugen bei ihren Aufmärschen rote Fahnen.

Im russischen Bürgerkrieg konnten die „Roten“ symbolstrategisch darauf zurückgreifen, daß „krassnij“ (rot) denselben Stamm wie „prekrassnij“ (schön) oder „krassiwij“ (hübsch) hat, während ihre Gegner, die „Weißen“, wohl eher Blässe oder den allgegenwärtigen Schnee als Assoziation ins Treffen führen konnten. Die „Rote Armee“ hat durch ihren Blutzoll im Zweiten Weltkrieg ihrem Namen alle Ehre gemacht.

Das Kampfblatt sowohl der deutschen als auch der österreichischen Kommunisten der Vorkriegszeit hieß „Rote Fahne“.

Umgekehrt wurde „Rot“ zur angstvollen Bezeichnung des Gegners bei der Bourgeoisie. Der behauptete „Sturm auf die roten Rathäuser“ hat der CDU bzw. der ÖVP bei mancher Kommunalwahl symbolpublizistisch Schützenhilfe geleistet.

Vom demokratischen Sozialismus wurde die rote Farbe ursprünglich genauso verwendet wie von den Kommunisten: die Sozialdemokraten haben sich allerdings nach und nach von der Tradition der roten Farbe losgesagt, ohne daß dies im allgemeinen politischen Sprachgebrauch viel verändert hätte: noch heute ist die Bezeichnung „die Roten“ - als Auto- und Heterostereotyp - gang und gäbe. Und in der Traditionspflege der Sozialdemokraten wird die rote Fahne wohl noch viele Jahrzehnte ihre Bedeutung behalten, zumindest in Wien, beim Aufmarsch am 1. Mai.

Rot spielte aber auch im Nationalsozialismus eine bedeutende Rolle. Hitler schien

selbst von der Wirksamkeit der roten Farbe und der roten Fahne sehr beeindruckt. So schreibt er in „Mein Kampf:

*Ja, wie oft sind sie damals buchstäblich in Kolonnen hereingeführt worden, unsere Freunde von der roten Farbe... Schon die rote Farbe unserer Plakate zog sie in unsere Versammlungssäle. Das normale Bürgertum war ja ganz entsetzt darüber, daß auch wir zum Rot der Bolschewiken gegriffen hatten, und man sah darin eine sehr zweideutige Sache... Wir haben die rote Farbe unserer Plakate nach genauem und gründlichen Überlegen gewählt...<sup>1</sup>*

Hitler befaßte sich auch mit den diversen Farbkombinationen, die für die Fahne der NSDAP und ihr Parteiabzeichen in Erwägung gezogen wurden. Wir haben an anderer Stelle dargelegt, daß in der Realität nicht alles genau so ablief, wie es Hitler in seinem Buch darstellt (vgl. das Kapitel über das Hakenkreuz, S. 263 ff.), doch ist es ein Faktum, daß die Farbe Rot bewußt betont wurde:

*Als nationale Sozialisten sehen wir in unserer Flagge unser Programm. Im Rot sehen wir den sozialen Gedanken unserer Bewegung, im Weiß den nationalistischen, im Hakenkreuz die Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und zugleich mit ihm auch den Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, die selbst ewig antisemitisch war und antisemitisch sein wird.<sup>2</sup>*

Unter Hitler wurde somit das Hakenkreuz - wie bereits in der pränationalsozialistischen Thule-Gesellschaft - in eine rote Fahne gesetzt, die Propaganda der NSDAP (Lastwagen, Plakate) wurde mit möglichst viel Rot unterlegt - einerseits seiner physiologisch/psychologischen Werbewirksamkeit wegen, andererseits, um auch die Arbeiterschaft zur Mitarbeit in der neuen nationalsozialistischen Bewegung zu bringen. Durch die Verbindung mit Weiß und Schwarz ergaben sich dabei gleichzeitig die Reichsfarben der wilhelminischen Zeit, womit die Nationalsozialisten auch die deutschnationale Wählerschaft, allen voran die ehemaligen Kriegsteilnehmer, in der Zeit nach Versailles anzusprechen vermochten.

In der österreichischen Symbolgeschichte spielt Rot nicht nur eine bedeutsame Rolle als Ursprung der Nationalfarben Rot-Weiß-Rot, sondern auch eine ebenso wichtige Rolle im Aufeinandertreffen der großen weltanschaulichen Lager, insbesondere in der Ersten Republik. Wir werden auf die Bezeichnungen „die Roten“ und „die Schwarzen“, „die Blauen“ und die „Braunen“ zurückkommen - genauso wie auf die „Gelben“ und - neuerdings - die „Grünen“.

## DIE FARBE BLAU



Das Kobaltblau oder Ultramarinblau der Heraldik wird in schwarz-weißer Form durch eine horizontale Schraffur dargestellt.

Wie schon bei der Behandlung des senkrecht schraffierten Rot angedeutet, bedeutet die waagrechte Linie als Ursymbol das weibliche Prinzip. Zunächst gilt die liegende Strecke als Symbol für den Horizont und die Erdoberfläche, dann für den ruhigen, blauen Wasserspiegel. In der Zeichensprache des Fahrenden Volkes („Zinken“) ist

der waagrechte Strich die Aufforderung, sich zu ergeben, die Waffen niederzulegen, sich „weiblich“ zu geben. Der vertikale Strich fordert hingegen zum „männlichen“ Verhalten, zum Widerstand, zum Kampf auf.

Durch seinen Bezug zum Himmel und zum Meer weist Blau auf das Unendliche, auf

<sup>1</sup> Adolf Hitler, Mein Kampf. München 1938, 541 f.

<sup>2</sup> Hitler, Mein Kampf, a. a. O., 557

die Ewigkeit hin. Der Farbe Blau wird aber auch Wahrheit und Festigkeit und damit Treue und Beständigkeit zugeschrieben.

Treue signalisiert das Blau auch in mittelhochdeutschen Dichtungen, in der „Frau Staete“, die Allegorie der Stetigkeit, einen blauen Überwurf trägt. Blau ist deshalb die Farbe des Sakraments der Ehe. Wir kennen Blau sowohl als die Farbe des Vergißmeinnichts - offenbar eine Ableitung aus dem bei Blau mitschwingenden Treuegedanken - als auch der Kornblume, der wir eine eigene Betrachtung widmen werden (siehe S. 400 f.).

Je lichter das Blau, umso mehr symbolisiert es Reinheit; daher auch der immer hellblaue Mantel Mariens. Ihre oftmalige Darstellung auf der Mondsichel läßt Blau ebenfalls als geeignete Farbe für Maria erscheinen. Für das Jesuskind bildet das Blau eine zärtliche, beruhigende, kühlende Umgebung. Dazu tritt das Silber der Mondsichel - wie wir oben gesehen haben, ist Silber das „weibliche“ der beiden Metalle und der Mond das „weibliche“ der beiden Gestirne. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich die Farben Blau-Weiß auf den Abzeichen und Fahnen der Marianischen Kongregation finden. Die gleiche Farbkombination wurde für das an viele Tausende Mütter verliehene „Ehrenkreuz der deutschen Mutter“ gewählt: Sowohl das Kreuz als auch das Band waren in der Kombination Blau-Weiß gehalten (vgl. das Kapitel über Orden und Ehrenzeichen, S. 213 ff.).

Als Farbe des Universums kann Blau aber auch zur Farbe des Herrschergottes werden - so bei Wotan, der in der Edda, dem nordischen Heldenepos, einen blauen Mantel trägt. Blau wurde mit Jupiter assoziiert, und schon manche ägyptische Götter trugen blaue Barte.

Als die Himmelsfarbe ist Blau tiefenpsychologisch Symbol für seelische Gelöstheit und überlegene Lebensgestaltung. Die Farbe Blau gewährt Schutz und stößt Negatives (auch Insekten!) ab, sie gilt als apotropäisch, also Böses abweisend; vielleicht ist sie deshalb so populär als Signalfarbe der Rettungsfahrzeuge.

Schwenkt die Konnotation ins Negative um, signalisiert Blau zunächst das Irreale, Phantastische - so in der „Blauen Blume“ der Romantik, die bei Novalis („Heinrich von Ofterdingen“) als Zeichen für eine unstillbare, in die Ferne gerichtete Sehnsucht und für die Romantik schlechthin steht. Vergleiche auch: „Fahrt ins Blaue“, „ins Blaue hineinreden“, „das Blaue von Himmel erzählen“.

Schon im Mittelalter standen den guten Engeln (in Rot) schlechte Engel (in Blau) gegenüber. Auch im Islam ist Blau die Farbe der Verbrecher am jüngsten Tag. Als „Gegengift“ werden daher im Orient noch heute blaue Amulette (Augen) als Mittel gegen den bösen Blick verwendet.

Blau war die Farbe der spanischen Falangisten und der irischen Faschisten: Im Gegensatz zum Schwarz der italienischen Faschisten entschied der spanische Falangistenführer Primo de Rivera anlässlich seiner Wahl zum „Caudillo“ am 6. 10. 1934: „Die Falange de las J. O. N. S. muß jetzt noch mehr als vorher eine geschlossene, feste und mannhafte Organisation sein. Für uns ist eine einfache, strenge und proletarische Hemdfarbe angebracht. Ich befehle hiermit, daß wir ein blaues Hemd tragen.“ In Irland wurde 1931 eine „Nationalgarde“ ins Leben gerufen, die blau uniformiert war und den faschistischen Gruß verwendete. Aus ihr ging die „United Ireland Party“ hervor, deren „Jugendliga“ in Anlehnung an das Festland ebenfalls faschistische Formen pflegte.

Die „blaue Kluft“ der Arbeitswelt übte offenbar einen starken Einfluß auf die Symbolstrategie „proletarischer“ Organisationen aus. Das blaue Hemd ist bis auf den heutigen Tag Symbol der kommunistischen - zum Teil auch jungsozialistischen - Jugendorganisationen geblieben.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Blau im nunmehr obsoleten kommuni-

stischen Machtbereich als universelle „Friedensfarbe“ verwendet. Ein helles Blau diente als Grundfarbe bei zahlreichen „Weltfriedenskongressen“ und anderen Werbeveranstaltungen der Kommunisten. Begleitet war es von der zumeist weiß dargestellten „Friedenstaube“, die auf antike Vorbilder zurückgeht.

In der Gegenwart hat Blau eine wichtige Funktion im internationalen Bereich: als Farbe der Vereinten Nationen signalisiert sie deren friedensstiftende und friedenserhaltende Funktion. „Blauhelme“ - auch aus Österreich - stehen an vielen Waffenstillstandslinien in drei Kontinenten. Aber auch die Symbolik der europäischen Einigung beruht auf der Farbe Blau, in dunklerer Schattierung als die UNO-Farbe. (Vgl. hiezu die Kapitel über die UNO- und die Europa-Symbolik, S. 415 ff.)

Seit etwa 1850 führt das Passagierschiff, das die höchste Durchschnittsgeschwindigkeit bei der Atlantiküberquerung zuwege bringt, das „Blaue Band“. Der Ursprung dieser Trophäe ist unbekannt. (Formell hat die „United States“ diese Auszeichnung 1952 zum letzten Mal erobert, obwohl dasselbe Schiff im August 1968 mit einem Schnitt von 42 Seemeilen/Stunde seinen eigenen Rekord noch einmal übertraf.) Berühmte Schiffe wie die „Lusitania“, die „Bremen“, die „Normandie“ und die „Queen Mary“ haben ebenfalls das Blaue Band geführt.

In Österreich war die Bedeutung der Farbe Blau in Heraldik und Staatssymbolik immer schon überraschend gering - das blutvolle Rot-Weiß-Rot im Banner eines typisch in sich selbst gekehrten Binnenlandes („... liegst dem Erdteil du inmitten, einem starken Herzen gleich...“) verträgt sich offenbar nicht mit einem in die Weite orientierten Blau, wie es die Flaggen der großen seefahrenden Nationen Europas charakterisiert: Von Norwegen und Schweden über die Niederlande, Großbritannien und Frankreich bis nach Griechenland - sie alle haben zumindest einen Drittelanteil Blau in ihren Nationalflaggen. Heraldiker werden eine andere Erklärung wissen: die Farbkombinationen Österreichs gehen auf frühe mittelalterliche Vorbilder zurück, die sich immer wieder an den „Herrscherfarben“ Gold, Silber und Rot orientiert haben. Damit aber steht aber auch etwas anderes fest: „Liberale“ Farbelemente (blau, grün) gibt es in der gesamten österreichischen Staatssymbolik so gut wie keine - ähnlich wie es auch praktisch keine „demokratischen“ Symbole (Sterne und Rautenmuster) gibt.

Das dunkle Marineblau war selbstverständlich die Uniformfarbe der k. u. k. Kriegsmarine. Da Österreich aber längst keinen Zugang zum Meer mehr und fast keine Binnenschifffahrt hat, ist das Marineblau als Symbolfarbe kaum mehr relevant. Aber auch der „Rock des Kaisers“, die altösterreichische Offiziers- und Beamtenuniform, war blau. Diese Farbe ist - wahrscheinlich mit voller Absicht - aus dem gesamten Bereich der Exekutive verschwunden. Weder bei der Gendarmerie noch bei der Polizei noch beim Bundesheer spielt Blau eine Rolle, auch nicht bei der Fliegertruppe. Das Uniformblau Altösterreichs überlebte nur mehr bei der Post und in den Matrosenanzügen der Wiener Sängerknaben, den friedlichen Botschaftern unseres Landes.

Blau findet sich in einem einzigen Länderwappen: im uralten Fünfadlerwappen Niederösterreichs.

Blau ist an der „blauen“ Donau die Parteifarbe der Freiheitlichen; Lichtblau wurde vom Liberalen Forum gewählt. Diese Farben leiten sich, wie weiter unten genau geschildert werden wird, von der Kornblume der frühen Deutschnationalen ab.

## DIE FARBE GRÜN

Grün wird in schwarzweißer Schraffur durch schrägrechte Linien dargestellt.

Grün ist die Farbe des Frühlings, der erwachenden Natur, der Fruchtbarkeit, des Wachstums und damit der Hoffnung. Im Judentum/Christentum finden sich viele Hin-

weise auf die Hoffnungsträchtigkeit der Farbe Grün (Jesus Sirach 40, 22; Apokalypse 4, 3). So wurde im Mittelalter das Kreuz Christi vielfach auch in Grün dargestellt. In der Ikonographie symbolisiert Grün Hoffnung, neues Leben, den Kosmos, aber auch die Beschaulichkeit. In einer weiteren Bedeutungsebene ist Grün das Symbol der Eucharistie. Grün ist - wie der noch zu behandelnde Purpur - eine Mischfarbe, keine Grundfarbe. Als Ursymbol bedeutet Grün daher eine Kombination zweier Gegensätze: Blau, die kühle Farbe des Intellekts bzw. des Himmels mischt sich mit Gelb, der wärmeren Farbe des Irdischen bzw. der Sonne, zur Farbe einer gleichgewichtigen Daseinsentfaltung: Hoffnung und Wiedergeburt eingeschlossen. Grün symbolisiert insofern auch die Jugend, als es der Reife bis zum goldgelben Korn bedarf (vgl. „Greenhorn“ und „Grünspecht“). Grün ist Erneuerung, Wiederkehr, Ausdauer, Stabilität und langes Leben, ja Unsterblichkeit. So werden etwa einige der Heiligen auf Dürers „Allerheiligenbild“ in grünen Gewändern dargestellt und tragen grüne Palmzweige. Für die mittelalterliche Mystikerin Hildegard von Bingen (1098-1179) war das Grün des Smaragds die Farbe der keimenden Natur und der Lebenskraft. Grün ist heute daher nicht von ungefähr die Farbe für „freie Fahrt“.



Grün reicht freilich auch von „Moosgrün“ bis „Giftgrün“. In negativer Bedeutung meint Grün weniger das Unreife als vielmehr das in den Tod Übergehende: Grün gilt als Farbe von Giften und von Verwesungserscheinungen. In der Alchimie ist der grüne Drache das Symbol für scharfe Lösungsmittel, wie etwa Königswasser; die grünen Augen des Basilisken können den Tod bringen.

Die positiven Eigenschaften von Grün gelten nicht nur für den europäischen Kulturraum, sondern in noch intensiverer Weise für den islamischen Bereich. Grün findet sich daher in vielen arabischen, afrikanischen und asiatischen Emblemen. Der Koran verheißt dem Gläubigen das Paradies mit „grünen Wiesen und sprudelnden Quellen“ - gerade für nomadisierende Wüstenvölker wohl der Inbegriff der Zuversicht und des Glücks. Grün soll auch der Mantel des Propheten Mohammed gewesen sein. Dieser wurde sogar dadurch vor einem Mordanschlag gerettet, daß sein Schwiegersohn Ali sich den grünen Mantel überzog und damit die Verfolger ablenkte.

Grün wurde so zur allgemeingültigen Farbe der arabischen Bewegung.

Für die Politik Europas bedeutsam ist die Farbe Grün als Farbe der „smaragdnen“ (engl. emerald) Insel Irland, der „Grünen Insel“. In ihrem jahrhundertelangen Unabhängigkeitsbestreben gegen die britische Dominanz wurde das Grün des irischen Kleeblatts zu einer Kampffarbe, der das ebenso kämpferische Orange der Nordiren gegenüberstand. Als Sinnbild früherer Versöhnungsversuche zwischen den Katholiken der Republik und den Protestanten Nordirlands entstand die grün-weiß-orange Trikolore. Grün hat in vielen Fällen seine Funktion als Hoffnungs- und Freiheitsfarbe erfüllt. Hierzu einige Beispiele:

- In den Separationsbestrebungen gegen den Vatikanstaat wurde 1796 in Reggio Emilia das Blau der französischen Trikolore demonstrativ durch Grün ersetzt. Daher die Flagge Italiens. Im Rathaus von Reggio befindet sich ein diesbezüglicher Gedenkbaum.
- Drei Schweizer Kantone (St. Gallen, Thurgau und Waadt) nahmen Grün als Farbe der Freiheit in ihre Flaggen. Im Wappen des Waadtlandes (Vaud) prangt dazu noch die Devise: „Liberte et Patrie“.
- Bulgarien modifizierte 1878 die panslawischen Farben weiß-blau-rot, indem es das Blau durch Grün ersetzte. Dadurch entstand das heute noch gebräuchliche weiß-grün-rot.

Wen wundert es da noch, daß in einem einzigen österreichischen Bundesland Grün Wappen- oder Flaggenfarbe ist, und zwar in der freiheitsbewußten Steiermark, deren

Wälder hoffentlich ebenso lange grün bleiben mögen wie die Farben ihres Wappens und ihrer Flagge! Grün hat somit in der österreichischen Symbolgeschichte ähnlich wie Blau eine eher singuläre Bedeutung: das Wappen der „Grünen Mark“ zeigt den steirischen Panther im grünen Feld.

Grün war zusammen mit Braun eine der Farben der ungarischen Faschisten, zuletzt bei den 1933 mit anderen Gruppen vereinigten Pfeilkreuzlern. Weiß-Grün waren die Farben der österreichischen Heimwehren.

Die ökologische Bewegung hat sich die Farbe Grün als Symbol für die Erhaltung der natürlichen Ressourcen und der gesunden Lebensweise gewählt.

## DIE FARBE BRAUN



Die Farbe Braun hat von allen Farben die kürzeste Symbolgeschichte. Sie ist wie Orange ein „Außenseiter“ in der strengen Heraldik. In Schwarzweißdarstellungen erhält sie ein Strichmuster, das aus vertikalen Linien (= Rot) überlagert von schrägrechten Linien (= Grün) besteht. In der Tat ist das ja auch die Methode, Braun durch Farbmischung zu erhalten.

Zunächst wird Braun als Farbe des Erdbodens mit der Erde als dem fruchttragenden Element, aber auch dem Bestattungsort verbunden. Sie erhält dadurch einen bodenständigen, heimatverbundenen Charakter.

Das dunkle Braun als Farbe einiger katholischer Orden läßt sich als Symbol dafür interpretieren, daß die Welt, das Irdische, für den Ordensmann/die Ordensfrau „gestorben“ ist oder daß er/sie zu einer besonders einfachen, urtümlichen Lebensart gefunden hat. Braun ist somit auch die Farbe der Buße und der Weltverleugnung.

Im Volkslied erhält die Farbe Braun hingegen einen erotischen Beigeschmack: das „braune“ oder „schwarzbraune“ Mägdelein wird dort gerne besungen. Wahrscheinlich galten unter den vielen blonden und blauäugigen Mädchen im germanischen Siedlungsraum die wenigen dunkelhaarigen, braun- bis schwarzäugigen als besonders attraktive Partnerinnen. Der dunkleren „Rasse“ wird ja von der helleren in der Regel besonderer Reiz („rassige Südländerin“) zugesprochen.

Braun gilt als „kraftvoll, derb und gesund.“ Man leitet aus dieser eher männlichen Farbe eine Assoziation zum „nicht durch Kultur Angehobenen“, somit „Ursprünglichem, Inferioren“ ab.

Durch das Anfang 1925 eingeführte Braunhemd wurde Braun zur Grundfarbe des Nationalsozialismus: Parteifunktionäre und SA, Hitlerjugend und Arbeitsdienst trugen braune Uniformen. (Über die Entstehung des Braunhemdes vgl. das Kapitel über die faschistischen Symbole, S. 255 ff.).

Der Nationalsozialismus hat durch den Gebrauch des Braunhemdes die Farbe des (hellen) Braun in Österreich wahrscheinlich auf Generationen politisch belastet. Nicht betroffen davon ist - wie erwähnt - die dunkelbraune Tracht der Kärntner Männer, der Kärntner Anzug, der wohl das Erdnahe, Heimatverbundene ausdrücken mag.

## DIE FARBE SCHWARZ

In der Heraldik wird Schwarz entweder als Schwarz oder als übereinandergelagerte horizontale und vertikale Schraffur, also als enges rechtwinkeliges Gitter dargestellt. Schwarz ist wie Weiß ein Extrem; es kann sowohl den totalen Mangel an Leben wie auch seine gesamte Fülle ausdrücken. Tiefenpsychologisch bedeutet Schwarz das Versinken in völliger Unbewußtheit, im Dunkel, in der Leere oder Ferne, in der Trauer.

Ursprünglich leitet sich Schwarz zweifellos von der nächtlichen Finsternis ab, wodurch Schwarz automatisch mit den Kräften der Unterwelt in Zusammenhang gebracht wird. Schon bei den alten Ägyptern und bei den Germanen war Schwarz die Farbe des Todes und des Unheils. Begriffe wie „Schwarze Magie“ und „schwarzsehen“ deuten noch heute daraufhin. Schwarze Tiere gelten als Unglücksbringer. Auch der Teufel als Fürst der Finsternis und Verneinung wird im Christentum schwarz dargestellt. Herodes und Judas erhielten in der mittelalterlichen Kunst einen schwarzen Nimbus (Heiligenschein).



Schwarz war früher die Farbe der Totenmesse und der Karfreitagliturgie. Schwarz hellt sich jedoch durch Buße zum Grau auf und führt so zum Weiß der Auferstehung. Deshalb erscheint Christus in Deesis-Darstellungen (mit Maria und Johannes beim Jüngsten Gericht) mit einem grauen Mantel bekleidet.

Im Satanskult werden „Schwarze Messen“ gefeiert; in Umkehrung der primären Anmutung wird aber der Rauchfangkehrer zum Glücksbringer.

Schwarz signalisiert auch Unordnung und Chaos - vielleicht stammt daher die schwarze Fahne der Anarchisten. Diese kann auch einfach Verneinung des Bestehenden ausdrücken, oder Trauer um versäumte Umgestaltung.

Schwarz erlangte große Bedeutung im spanischen Hofzeremoniell, wodurch sich sein Einfluß bis auf die gegenwärtige, insbesondere „vornehmere“ österreichische Mode erklären mag (vgl. das „kleine Schwarze“). Willy Lorenz vermutet, daß die von den Habsburgern aus Burgund nach Spanien und von dort durch Ferdinand I. 1522 nach Österreich gebrachte schwarze Kleidung („Trauer kleidete Spanien“) eine unterbewußte Vorahnung der schlimmen Ereignisse des 16. und 17. Jahrhunderts gewesen sein könnte. Die spanischen Zeremonien und strengen Kleidungs Vorschriften, die seit Mitte des 16. Jahrhunderts an den meisten Fürstenhöfen in Gebrauch waren, hielten sich auch am Wiener Hof bis in die Zeit Maria Theresias. Erst Joseph II. schaffte die Mamille (Schleiertuch) und die vielen spanischen Theaterstücke ab, von denen die Wiener ohnedies nur zu sagen wußten, „das kommt mir spanisch vor“. Alle „antispanischen Säuberungen“ überlebt hat die Spanische (Hof-) Reitschule.<sup>1</sup>

Es gibt aber noch eine andere, tiefenpsychologische These über die Beliebtheit von Schwarz in der Damenkleidung bis hin zu erotischen Dessous: die Sexualität vernichtet den Tod, da sie Leben erzeugt. Insofern wird im Mann die Begierde geweckt, sich der teilweise in Schwarz gekleideten Frau zu nähern, da so das Leben weitergegeben werden kann. Vielleicht liegt hier sogar die Erklärung für den sonst rätselhaften, in Europa und Lateinamerika verbreiteten Kult der schwarzen Madonnen (Tschenstochau, Einsiedeln, Montserrat, Guadeloupe etc.), die der üblichen Mariendarstellung so diametral entgegengesetzt sind.

Als Symbol des Verzichts auf weltliche Werte und weltliche Eitelkeit ist die Farbe der heutigen Priesterkleidung das Schwarz. „Schwarz“ wurde zum Symbol für christlich-sozial und erlangte große Bedeutung als Farbe im Faschismus und Nationalsozialismus; vgl. hiezu das diesbezügliche Kapitel, S. 255 ff.

## DIE FARBE PURPUR

Purpur gilt als heraldische Farbe und wird im Schwarzweißmuster durch schräglinke Linien dargestellt.

Purpur ist nicht kardinalsrot, wie dies oft im Sprachgebrauch scheint, sondern eine

<sup>1</sup> Willy Lorenz, AEIOU. Linz 1979, 135 f.

Egon Caesar Conte Corti, Die Kaiserin. Anekdoten um Maria Theresia. Graz 1953



karminrote Farbe. Der Name leitet sich von der Purpurschnecke her, deren Farbstoff sehr kostbar war und daher für die Kleidung von Königen und Priestern verwendet wurde. So wurde der Purpur zum Begriff für Macht, Reichtum und Luxus. Im späten Rom war er den Cäsaren vorbehalten.

Purpur ist ein Mittelding zwischen Rot und Violett. Als solche kommt die Farbe in der deutschen und österreichischen Heraldik selten vor. International geht die Farbe eher ins Violette. Sie wird auf Wappenschilden kaum verwendet, eher für Wappenzelte, Wappenmäntel und für das Futter der Kronen.

Purpur gilt als die majestätischste aller Tinkturen. Es wurde schon bei Blut und Rot, an deren Symbolgehalt der Purpur partizipiert, viel über seine Bedeutung ausgesagt. Im byzantinischen Kulturkreis trägt der Christkönig öfters einen purpurfarbenen Mantel, wohl als Zeichen seiner Allmacht. Auch in anderen Kulturkreisen, z. B. bei den Azteken und Inkas, hatte die Farbe dieselbe Bedeutung: die Majestät des Souveräns auszudrücken.

In esoterischer Bedeutung signalisiert der Purpur höchste Weisheit.

In der in Geltung stehenden österreichischen Heraldik tritt der Purpur als Kronenfutter (Haube) im steiermärkischen und im österreichischen Erzherzogshut sowie im Salzburger Fürstenhut auf.

## DIE FARBE VIOLETT

Violett existiert in der Heraldik nicht, obwohl man manchmal die Purpurfarbe mit soviel Blau versetzt, daß nicht ein Karminrot, sondern ein Veilchenblau entsteht.

In der mittelalterlichen Kunst steht Violett für das Fasten, die Buße und die Priesterweihe. Diese Farben finden sich in der katholischen Liturgie bis auf den heutigen Tag in der gleichen Bedeutung.

In der politischen Symbolik Österreichs bezeichnet das Purpurfarben-Violette seit dem Ende der Monarchie noch am ehesten den Klerikalismus: hier dominiert die Assoziation mit den in Fastenzeit und Advent getragenen Meßgewändern und den purpurfarbigen oder violetten Verzierungen an den Talaren von Prälaten und Bischöfen. Wie erwähnt, gilt Violett auch als Farbe der evangelischen Kirche.

## DIE FARBE ORANGE



In der strengen Heraldik kann die Farbe Orange, so wie die Farbe Braun, höchstens als „Zaugast“ mitmischen. Sie heißt dort auch manchmal noch „Hyazinth“ und wird in Schwarzweißdarstellungen durch eine Schraffur ausgedrückt, deren vertikales Strich-Punkt-Muster nichts anderes als die Kombination von Rot und Gelb darstellt, was ja dem tatsächlichen Mischungsvorgang entspricht.

Orange vereinigt als Zwischenton von Rot und Gelb die Bedeutung beider Grundfarben in sich. Es symbolisiert die „humanisierte Staatsgewalt“ und die „erotisierte Sexualität“, mit anderen Worten: es mildert und „verjüngt“ die Eigenschaften des Rot, und es intensiviert die Eigenschaften des Gelb und macht sie „älter“. Als Farbe, die in der nördlichen Hemisphäre und ihren gemäßigten Zonen in der Natur nur selten vorkommt, hat Orange einen eigenen, erfrischenden Reiz.

In Flaggen kommt Orange öfter vor, so in den Flaggen Irlands, Indiens, Nigers und Sri Lankas. Nach dem Fürstenhaus Oranje-Nassau war die niederländische Flagge ursprünglich orange-weiß-blau.



In der bundesdeutschen und österreichischen politischen Symbolik trat Orange in der Kombination mit Schwarz früh als Farbe des Kolpingwerks auf, jener katholischen Jungarbeiterbewegung, die der „Gesellenvater“, der seliggesprochene katholische Priester Adolf Kolping (1813-1865), im Jahre 1849 begründete. Die Farbzusammenstellung macht durchaus Sinn: sie steht für eine von Priestern in schwarzen Soutanen geführte Arbeiterorganisation, die sich einer gemäßigten Sozialpolitik und Sozialreform verpflichtet fühlt. Und genau das ist die wichtigste politische Bedeutung der Farbe Orange: In den späten sechziger Jahren entfernten sich die SPD und in der Folge auch die SPÖ vom Rot ihrer Gründungszeit und stützten sich insbesondere in der Wahlpropaganda massiv auf Orange. Beide Parteien erzielten damit anfänglich auch gute Erfolge, weil ihr strategischer Weg in die Mitte des politischen Spektrums und ihr neues Selbstverständnis als „linke Volksparteien“ durch diesen Farbton symbolpublizistisch wirkungsvoll unterstützt wurde.<sup>1</sup>

### SCHWARZ-ROT-GOLD UND SCHWARZ-WEISS-ROT - DEUTSCHLANDS UMKÄMPFTE FARBEN

Die Entstehung der deutschen Nationalfarben wird auf ein Mißverständnis zurückgeführt. Die Jenaer Urburschenschaft trug im Andenken an das Lützowsche Freikorps einen schwarzen Waffenrock („Flaus“) mit rotsamtenen Aufschlägen („Vorstoß“). Sie führte eine rot-schwarz-rote Fahne mit einem goldenen Eichenzweig. Diese drei Farben wurden von den Studenten fälschlicherweise für die alten Farben des Reiches gehalten, als die deutsche Burschenschaft 1818 (im Gefolge des hiezu motivierenden Wartburgfestes von 1817) durch Vertreter von vierzehn Universitäten gegründet wurde. Die Studenten beschlossen, die sogenannten „alten Reichsfarben“ („in Gold ein schwarzer rotbezungter Adler“) landauf landab zu propagieren. Je mehr sich die Restauration gegen diese neuen „Freiheitsfarben“ wehrte, umso populärer wurden sie. Sie erschienen auf Kokarden und in Gedichten, und der als Verfasser des Textes zum Deutschlandlied bekannt gewordene Hoffmann von Fallersleben widmete ihnen sogar eine eigene „Deutsche Farbenlehre“, nach welcher ein roter Strahl und goldenes Licht aus schwarzer Nacht hervorbrechen würden, um sich im Reichspanier zu vereinen. 1832 erließ der Deutsche Bund ein ausdrückliches Verbot der Farben - wieder mit dem Effekt weiterer Publizität. 1848 brach dann der Sturm los, die Freiheitsfarben ließen sich nicht mehr bändigen. Ferdinand Freiligrath schrieb in seiner Londoner Verbannung folgendes Gedicht:

<i>In Kümmernis und Dunkelheit,</i>	<i>Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!</i>
<i>Da mußten wir sie bergen!</i>	<i>Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!</i>
<i>Nun haben wir sie doch befreit,</i>	<i>Pulver ist schwarz,</i>
<i>Befreit aus ihren Särgen!</i>	<i>Blut ist rot, golden flackert die Flamme!<sup>1</sup></i>

„Was ist des Deutschen Vaterland“ fragte Ernst Moritz Arndt auf einem schwarzen Flugblatt mit goldener Schrift in roter Umrahmung. Solche und ähnliche publizistische Bemühungen verfehlten nicht ihre Wirkung. Die deutschen Fürsten änderten ihre Strategie, und am 13. November 1848 verkündete Erzherzog Johann als Reichsverweser die Annahme der drei Farben als gemeinsame Kriegs- und Handelsflagge des Deutschen Bundes. Doch daraus wurde nichts, denn das Blatt wendete sich erneut. Der Arbeiterschaft waren die Farben Schwarz-Rot-Gold zu bürgerlich, den

<sup>1</sup> Über die verschiedenen einfarbigen Fahnen: rote Fahne (Arbeiterbewegung), schwarze Fahne (Anarchismus), weiße Fahne (Kapitulation, Matura), blaue Fahne (volles Strandbad, sauberer Strand) siehe das Kapitel „Fahnen- und Flaggenkunde“, S. 73 ff.

<sup>2</sup> Zitiert nach: Arnold Rabbow, dtv-Lexikon politischer Symbole. München 1970, 219

Preußen waren sie zu „österreichisch“. Die ersteren hielten sich an die rote Fahne, die letzteren propagierten ihre „Nationalfarben“ Schwarz-Weiß - die alten Farben des Deutschen Ritterordens. Vollends unakzeptabel wurden die großdeutschen Farben für die Preußen, als diese sich im Krieg von 1866 Soldaten mit schwarz-rot-goldenen Armbinden gegenübersehen: Österreich hatte sich die Sehnsüchte der deutschen Jugend zu eigen gemacht und war zu seinem (vergeblichen) Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland unter der schwarz-rot-goldenen Trikolore angetreten - ein Umstand, der uns heute kaum mehr bewußt ist, wenn wir überhaupt je davon Kenntnis hatten. Zur Zeit der Republikgründung mag den Menschen davon noch mehr in Erinnerung gewesen sein. So schrieb Hermann Bahr (1863-1934) in seiner 1917 in Berlin erschienenen Betrachtung „Schwarzgelb“: „Man muß als kleiner Bub 1866 erlebt und in der Seele noch den finsternen Ingrim haben, mit dem sich unsere Väter in ihr Schicksal ergaben, in das Ende. Wir sind auf einem Grabe aufgewachsen ... Deutschland war da, aber Österreich war nicht mehr dabei... Österreich war der Zuschauer Europas geworden.“<sup>1</sup>

### SCHWARZ-WEISS-ROT

Nach dem Sieg über Österreich entschied sich Bismarck, der mit Recht den Standpunkt vertrat, daß Schwarz-Rot-Gold niemals die Farben des Reiches gewesen waren, am 9. Dezember 1866 für einen Kompromiß: er verband die alten preußischen Farben Schwarz-Weiß mit den hanseatischen Farben Rot-Weiß. Daraus entstand die Handelsflagge des Norddeutschen Bundes, die praktisch bis zum Ende des Ersten Weltkrieges die deutsche Nationalflagge bildete. Zwar blieb im Rheinland und in Süddeutschland Schwarz-Rot-Gold noch in Erinnerung, doch ließ sich nach der Niederwerfung der Franzosen 1870/71 unter der Führung Preußens der Siegeszug von Schwarz-Weiß-Rot nicht mehr aufhalten. Die Flagge stand bald für alles das, was man heute noch unter deutschem Nationalismus und Imperialismus versteht: Machtentfaltung, Kolonialreich, Flottenaufbau, Antisemitismus, Kampf gegen das Proletariat.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zum sogenannten „Flaggenstreit“ der Weimarer Republik. Während die deutsche Sozialdemokratie und das Zentrum mehrheitlich für Schwarz-Rot-Gold eintraten, setzten sich die rechtsstehenden bürgerlichen Parteien, Frontkämpfer, Heer und Flotte für die Bismarck-Farben ein. Ein 1921 ausgehandelter Kompromiß (die Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold, die Handelsflagge jedoch Schwarz-Weiß-Rot mit Schwarz-Rot-Gold im mastseitigen Obereck) erwies sich als wenig tragfähig - unversöhnlich standen einander die beiden Farbkombinationen als Symbole von Republik- und Reichsideologie gegenüber. Lachende Sieger in dem eineinhalb Jahrzehnte währenden Streit waren Dritte: die Nationalsozialisten, deren Hakenkreuzfahne immer stärker die Szene beherrschte, bis das Reichsflaggengesetz am 15. September 1935 die Hakenkreuzflagge zum offiziellen deutschen Staatssymbol erklärte.

<sup>1</sup> Hermann Bahr, Schwarzgelb. Berlin 1917, 22

# DIE UNGEBROCHENE MACHT DER SYMBOLE

Der Begriff „Symbol“ leitet sich vom griechischen „symballein“ ab, das soviel wie „zusammenwerfen“, „zusammenfügen“ bedeutet. „Symbolon“ ist daher das „Zusammengefügte“: unter Gast- und Geschäftsfreunden war es üblich, ein Erkennungszeichen zu vereinbaren, das man durch das Auseinanderbrechen eines Gegenstandes - z. B. eines Ringes - gewann. Jeder der beiden Partner behielt eine Hälfte, deren Bruchlinien genau in jene des anderen paßten. So konnte sich etwa ein Bote authentisch ausweisen oder die Echtheit eines Vertrages nachgewiesen werden. Übertragen bedeutet das Wort also ein wahrnehmbares Zeichen, das stellvertretend für etwas Geistiges, Gedachtes, Geglaubtes steht.

Schon in vorgeschichtlicher Zeit verstand es der Mensch, bestimmte Botschaften durch Symbole auszudrücken. Ob für kriegerische oder kultische, für praktische oder ästhetische Zwecke - der Mensch hat von Beginn seines Menschseins an ein Instrumentarium der Kommunikation entwickelt, das möglicherweise schon vor der ausgeprägten Sprache, jedenfalls aber vor der Entwicklung der Schrift zum Einsatz kam: die Sprache der Zeichen und Symbole. Der deutsche Philosoph Ernst Cassirer (1874-1945) hat den Menschen überhaupt als „animal symbolicum“ bezeichnet, weil er die Fähigkeit zur unbeschränkten Zeichenverwendung besitzt.

Symbole waren und sind integrierende Bestandteile aller Religionen. Auch das Christentum bedient sich ihrer in reichem Maße, seit das erste Fischzeichen in den Katakomben auftrat.

In der Politik sind Symbole spätestens seit den alten Ägyptern (z. B. die Sonnensymbole Echnatons) und den Römern (z. B. der Legionsadler) nachweisbar. Besondere Bedeutung erlangten die politischen Symbole seit dem 12. Jahrhundert, als die Heraldik aufkam, ein komplexes System von Regeln, das die Grundlage für die Verwendung von Flaggen, Fahnen und Wappen bis in unsere Tage bildet (s. S. 15 ff.).

In der modernen Zeit wird das Wort „Symbol“ in verschiedenster Bedeutung gebraucht, vom mathematischen oder chemischen Symbol über international verständliche Abkürzungen bis in den Bereich der Tiefenpsychologie. Auch die Werbung wäre ohne Symbole nicht denkbar, da es in einer stark auf bildliche Reize ausgerichteten Zeit sehr darauf ankommt, optisch präsent zu sein. So wird die „corporate identity“, d. h. der Ausdruck des generellen Wollens eines Unternehmens, in ein „Logo“ - eine konzise Bild- und/oder Schriftkombination mit genau festgelegter Farbgebung - gepreßt und so oft wie möglich werblich kommuniziert. Den Erfolg einer solchen Vorgangsweise kann man an der spontanen Wirksamkeit etwa des Mercedes-Sterns oder des ORF-Auges ablesen. Von großer Wichtigkeit für die Wirkung eines Symbols ist somit die sekundenschnelle „Dechiffrierbarkeit“ durch den Betrachter.

Unter dem Begriff „Symbol“, wie er in diesem Buch verwendet wird, ist ein Sonderfall des „Zeichens“ schlechthin zu verstehen. Leider erlaubt es der Umfang unserer Be-

trachtung nicht, näher auf die Erkenntnisse der Semiotik, der Wissenschaft von den Zeichen, einzugehen. Der an näheren Informationen über Semiotik Interessierte sei auf die grundlegenden Werke von Ernst Cassirer, Charles Morris und Umberto Eco verwiesen.

Für den 1961 verstorbenen Tiefenpsychologen C. G. Jung ist ein Wort oder Bild „symbolisch“, wenn es mehr enthält, als man auf den ersten Blick erkennen kann. Ein Symbol ist ein Zeichen, „das uns im täglichen Leben vertraut sein kann, das aber zusätzlich zu seinem konventionellen Sinn noch besondere Nebenbedeutungen hat. Es enthält etwas Unbestimmtes, Unbekanntes oder für uns Unsichtbares ... einen ‚unbewußten‘ Aspekt, den man wohl nie ganz genau definieren kann.“ In seinem Buch „Der Mensch und seine Symbole“ hat Jung die Theorie aufgestellt, daß das menschliche Bewußtsein über einen Schatz an vorbewußten, kollektiv ererbten und nicht individuell erworbenen *Ursymbolen* verfüge, die er „Archetypen“ nennt. Diese „archaischen Überreste“ oder „Urbilder“ bedeuten die angeborene Tendenz, bestimmte Motive zu formen, ohne diesbezügliche „empirische“ Erfahrungen zu haben. Es handelt sich dabei also um eine Art „inneren Instinkt“, der sich in Phantasien, Träumen und symbolischen Bildern manifestieren kann. Diese „inneren Erscheinungen“ tauchen jederzeit auf, überall in der Welt, ohne daß man ihren Ursprung kennt.<sup>1</sup>

Ohne näher auf diese Theorie eingehen zu wollen, sollte doch die Möglichkeit festgehalten werden, daß gewisse Symbole - Farben, Formen, Gestalten, Pflanzen, Tiere und Personen, ja ganze Bilder und Bildfolgen -, wenn sie vom Menschen wahrgenommen werden, nicht nur emotionelle und kognitive Prozesse auslösen können, die auf erworbene Bewußtseinsinhalte zurückgehen, sondern auch Saiten zum Klingen bringen können, die in einer „kollektiven Seele“ der Menschheit, also weit im Vorbewußten der „Einzelseele“ gespannt wurden. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß sich natürlich auch wohlbegündete Gegentheorien zu den Jung'schen Thesen vom „kollektiven Unbewußten“ und von den „Archetypen“ gebildet haben.

Starkes Interesse für Symbole findet sich auch in der Theologie, da gerade die Religion auf die Verwendung von Zeichen mit tieferer Bedeutung sehr viel Wert legt.<sup>2</sup>

Nach Paul Tillich<sup>3</sup>, der sich sehr viel mit der Theologie der Zeichen befaßte, ist zwischen „diskursiven“ und „repräsentativen“ Symbolen zu unterscheiden. Während die ersteren gängige Kürzel für verschiedene praktische und wissenschaftliche Zwecke meinen, stammen die „repräsentativen“ Symbole aus dem kulturellen und öffentlichen Bereich. Sie stehen für religiöse, politische oder künstlerische Ideen, stellen den Sinn gesellschaftlicher Bewegungen bildlich dar und bedürfen zu ihrer Wirksamkeit der Anerkennung durch die Gemeinschaft. Immer versuchen sie mehr zu vermitteln, als bloße kognitive Wahrnehmung vermitteln kann. Sie haben also in der Regel die Intention, das Gefühl mindestens ebenso anzuprechen wie den Verstand. Darin liegt das Geheimnis ihrer Wirksamkeit, darin liegt ihre Chance, Ordnung und Identität zu stiften, darin liegt aber gleichzeitig auch die Gefahr des Mißbrauchs, die Gefahr, daß ein Symbol Träger zerstörerischer, inhumaner Kräfte wird. In diesem Sinn wird das Wort „Symbol“ in unserem Buch verwendet werden.

Nachdem wir verschiedene Versuche der Annäherung an eine allgemeine Definition des Begriffs „Symbol“ unternommen haben, bei denen uns klar geworden ist, daß es im Falle des Symbols um eine Form der Kommunikation geht, die bei äußerst verknappter Form einen emotional und/oder kognitiv oft breit gefächerten Inhalt zu vermitteln sucht, wollen wir uns anhand einer Reihe von Beispielen über den Charakter

<sup>1</sup> C. G. Jung, *Der Mensch und seine Symbole*. Olten - Freiburg 1984

<sup>2</sup> Vgl. Stephan Wisse, *Das religiöse Symbol*. Essen 1963 (mit ausführlichem Literaturverzeichnis)

<sup>3</sup> Paul Tillich, *Symbol und Wirklichkeit*. Göttingen 1966

und die Bedeutung verschiedener allgemeiner Symbole klar werden. Um den Zusammenhang mit den später zu behandelnden politischen Symbolen und den nationalen Symbolen Österreichs zu wahren, soll dabei nur - in alphabetischer Reihenfolge - auf solche Beispiele eingegangen werden, die für die spezielle Symbolgeschichte Österreichs von Bedeutung sind. Es sind dies zum einen „Ursymbole“ im weitesten Sinn des Wortes, zum anderen bestimmte heraldische Symbole.

## DER ADLER

*Der mächtigste König im Luftrevier ist des Sturmes gewaltiger Aar. Die Vöglein erzittern, vernehmen sie sein rauschendes Flügelpaar. Wenn der Löwe in der Wüste brüllt, so erzittert das tierische Heer ...*

Mit diesen Versen besingt ein Volkslied aus dem 20. Jahrhundert den „König der Vögel“. Gleichzeitig bestätigt es die alte Ansicht, daß der König der Tiere zu Lande der Löwe sei. Adler und Löwe sind die beiden wichtigsten Wappentiere Europas.

Beginnen wir mit den Bedeutungen, die dem Symbol des Adlers, als des „Königs der Lüfte“, seit alters her beigemessen werden. Heute eine vom Aussterben bedrohte Art (*Aquila Möhr*), zählt der Adler zu den am weitesten verbreiteten und weit in die Geschichte zurückgehenden politischen und religiösen Symbolen. An dieser Stelle soll freilich noch nicht auf seine genaue heraldische Beschreibung eingegangen werden, die ja gerade für Österreich, dessen uraltes Wappentier der Adler ist, große Bedeutung hat. Hier soll vielmehr versucht werden, einige der Assoziationen, einige der „archetypischen“ Konnotationen aufzuzeigen, die mit diesem majestätischen Tier verbunden wurden und - gemäß der Theorie vom Fortwirken mythologischer Bestände im kollektiven Unbewußten - vermutlich noch verbunden werden.

Seinem Biotop gemäß gilt der Adler zunächst als Symbol für den Himmel, die Sonne und die göttliche Herrschaft. Seine Kraft, seine Ausdauer, sein scharfer Blick, mit dem er aus größter Höhe seine Beute erspäht, machen ihn zum Symbol des Herrschens und Besiegens. Im weiteren steht er aber auch für das geistige Prinzip, für Befreiung aus der Knechtschaft, für Stolz und königliche Würde. Der Adler, von dem Aristoteles annahm, er sei imstande, bis an die Sonne zu fliegen und diese mit unverwandtem Blick ins Auge zu fassen, um geradezu mit ihr zu verschmelzen, galt weiters als Symbol der Kontemplation, der spirituellen Erkenntnis, des intellektuellen Höhenflugs. Den Kampf mit erdgebundenen Tieren gewinnt in der Regel der Adler, er stellt so den Sieg des Geistes über die Materie dar. Durch den siegreichen Kampf des Adlers mit der Schlange oder das Festhalten derselben in seinen Fängen (schon im ostasiatischen Garuda-Symbol und später bei Homer) wird der Sieg des Guten/Himmlichen über das Böse/Irdische symbolisiert. Zusammen stellen beide Tiersymbole das Weltganze, die Einheit von Geist und Materie dar. Sehr deutlich findet sich diese Symbolik im Wappen von Mexiko: Nach der Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien im Jahr 1821 wurde der auf einem Kaktus sitzende und eine grüne Schlange verschlingende braune Adler 1831 in das Staatswappen aufgenommen. Eine alte Legende hatte schon die Azteken geheißen, sich dort niederzulassen, wo sie einen mit einer Schlange kämpfenden Adler vorfinden würden.

Die ältesten Adlerdarstellungen stammen aus dem Iran und aus Mesopotamien, wo der Adler schon doppelköpfig auf Rollsiegeln vorkommt. Bereits im vierten vorchristlichen Jahrhundert findet sich der Adler auf römischen Münzen. In der griechisch-römischen Antike gilt der Adler als Begleiter und Symboltier für den Göttervater Zeus/Jupiter. Vielleicht stammt daher die Deutung C. G. Jungs als Vatersymbol.

Auch als Symbol der Unsterblichkeit war der Adler im Altertum verbreitet. In seinem Flug stieg nach dem damaligen Glauben die Seele des verstorbenen Kaisers zum Himmel.

Seit Marius (104 v. Chr.) ist der Adler das alleinige Feldzeichen der römischen Legionen, sein Bild wird zum Inbegriff römischer Weltmacht. Der heilige Adler des Jupiter Capitolinus, des Schutzgottes der Stadt Rom, wird zum „Stammvater aller späteren Wappenadler“.<sup>1</sup>

In allen großen Religionen stellt der Adler die Sonne bzw. die Verbindung von Himmel und Erde dar. Im Hinduismus trägt der adlerköpfige Wundervogel Garuda den ordnenden und erhaltenden Gott Vishnu durch die Welten. Im Christentum tritt zum Gedanken des gottesnahen Tieres der Gedanke der Erlösung hinzu: der zur Sonne fliegende Adler verbrennt sein Federkleid, fällt hinab in das Meer und taucht erneuert wieder auf (Symbol für Taufe und Auferstehung). Der Adler als Symbol für die Inspiration durch die Evangelien und die Majestät des göttlichen Wortes wird als Schmuck für die Kanzel verwendet („Adlerpult“); er ist auch das Symboltier des Evangelisten Johannes.

Das bekannte, aus dem Jahr 1680 stammende Kirchenlied „Lobe den Herren“ lautet in seiner zweiten Strophe:

*Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,  
der dich auf Adellers Fittichen sicher geführt,  
der dich erhält,  
wie es dir selber gefällt,  
hast du nicht dieses verspüret?*

Der auffliegende Adler symbolisiert im Mittelalter das Gebet und die Himmelfahrt Christi. Der frühchristliche „Physiologus“ - eine auf Alexandrien zurückgehende naturkundlich-theologische Sammlung - setzt den Adler mit dem Phönix gleich: wieder ein Symbol der Auferstehung Christi; daher auch seine Abbildung auf Sarkophagen und bis heute auf Taufbecken.

In negativer Konnotation wird der Charakter des Adlers als Raubvogel (im Griechischen bedeutet „aetos“ sowohl Adler als auch Geier- vgl. „Pleitegeier“!) hervorgehoben, daher symbolisiert er gelegentlich auch den die Seele raubenden Teufel. Unter den sieben Todsünden steht der Adler für den Hochmut.

Zusammenfassend ist zu sagen:

- Der ein- oder doppelköpfige Adler ist im weltlichen Bereich das Ursymbol für einen Völker- und Sprachgrenzen übergreifenden, also „königlichen“ bzw. „kaiserlichen“ Herrschaftsanspruch.
- Zu seiner uralten weltlichen Symbolbedeutung tritt eine - damit oft in Verbindung stehende - religiöse Funktion: der Adler gilt als der engste Begleiter des Göttervaters. Im Christentum symbolisiert er Christus und die Erlösung.
- Als weltliches *und* sakrales „Supersymbol“ hatte der Adler somit von vornherein die größten Chancen, zum Zeichen des „Heiligen Römischen Reiches“ zu werden, dessen Kaiser sich zumindest anfänglich vom Papst krönen ließen.
- Und auch die Herrscher und Diktatoren, die sich direkt oder indirekt in die Nachfolge des Römischen Reiches stellten oder stellen wollten - von Napoleon und Franz I. bis Mussolini und Hitler -, bedienten sich des Adlers als eines zentralen, immer auch die Nähe zur Führungsperson suchenden und diese symbolisierenden Zeichens.

<sup>1</sup> Andreas Kustemig, Adler und Rot-Weiß-Rot, Symbole aus Niederösterreich. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge Nr. 174, Wien 1986, 29

## DER RÖMISCHE ADLER

Eine kurze Behandlung des römischen Adlers lohnt sich, weil er nicht zuletzt Vorbild für alle Adlerformen war, die sich in der an wechselnden Staatssymbolen nicht gerade armen österreichischen Geschichte entfalteten.

Die Römer übernahmen den Adler von den Etruskern und gaben ihn wie die Griechen dem obersten Gott, in ihrem Fall Jupiter, bei; daher auch die Verbindung mit dem Donnerkeil oder den Blitzen, die man ihm in die Fänge legte. Den römischen Legionen wurde der Adler gold- oder silberfarbig auf langen Lanzen vorangetragen. So wurde er zu einem im gesamten damaligen Machtbereich der Römer bekannten, respektgebietenden Symbol. Schon hier drängt sich die Vorbildfunktion des römischen Adlers für die imperialen und imperialistischen Bestrebungen Napoleons, des italienischen Faschismus und des Nationalsozialismus auf.



*Römische Legionsadler*

## DER ADLER DES HEILIGEN RÖMISCHEN REICHES

Die deutschen Könige des Mittelalters, die nach Italien zogen, um sich dort krönen und so ihren imperialen Machtanspruch auch kirchlich verbriefen zu lassen, übernahmen als Sinnbild der Kaiserwürde in der Nachfolge des römischen Weltreiches auch den römischen Adler. Schon Karl der Große ließ einen vermutlich vergoldeten metallenen Adler an seinem Königspalast in Aachen anbringen, als weithin sichtbares Herrschaftssymbol. Als König Lothar von Frankreich die Kaiserpfalz eroberte, ließ er den Adler zum Zeichen der Inbesitznahme umdrehen. Um die Jahrtausendwende erscheint das Adlerzepter auf den Siegeln der römisch-deutschen Kaiser.

Adler und Panther waren auch Wappentiere der Babenberger, die Herzöge von Österreich und Steiermark waren. Erstmals bildlich nachgewiesen ist der österreichische Adler auf einem Siegel im Zusammenhang mit der Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156.

## DAS „PRIVILEGIUM MINUS“ - URSPRUNG DES ADLERWAPPENS

Der Reichsadler als Amtssymbol der Herzöge geht auf die Erhebung Österreichs zum Herzogtum am 8. September 1156 auf den Barbingen Wiesen zwei Meilen östlich von Regensburg zurück. Der diesbezügliche „Staatsakt“ fand im Zeltlager von Heinrich II., Jasomirgott, statt, da dieser für die Abtrennung Österreichs von Bayern auf die bayerische Herzogswürde verzichtete und daher nicht in die Herzogsstadt einzog. Als Symbol des Verzichts übergab er sieben Fahnenlanzen an Kaiser Friedrich I., Barbarossa, der sie an den Weifen Heinrich den Löwen weiterreichte. Dieser gab darauf zwei von ihnen an den Kaiser zurück, die Barbarossa nun seinerseits Heinrich Jasomirgott überreichte.

Damit galt die Markgrafschaft als aus dem Einflußbereich Bayerns herausgelöst; Österreich war nun reichsunmittelbares, erbliches Herzogtum geworden. Der Inhalt dieser rechtsbildenden Zeremonie wurde am 17. September 1156 im sogenannten „Privilegium Minus“, der „Magna Charta des deutschen Territorialstaates“, mit allen durch sie übertragenen Privilegien festgeschrieben.

Ab 1192 scheint der einköpfige Adler als Herrschaftssymbol auch auf der Fahne der österreichischen Herzöge auf.

Als Anfang des 12. Jahrhunderts die Heraldik entstand, wurde der Adler zum Wappentier des Heiligen Römischen Reiches - seit Friedrich II. (1210-1250) nicht mehr gold auf schwarz, sondern schwarz auf gold. Noch unter Friedrich II. wurde dieses Symbol im ganzen Reich verbreitet. Der Adler war einköpfig, aber bereits nimbiert, die älteste Abbildung davon findet sich auf der Innenseite der Handschuhe des Krönungsornates Friedrichs II. in der Wiener Schatzkammer.

Das Adlerwappen wurde mit dem jeweiligen Familienwappen verbunden. 1322 zogen die Gegenkönige Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne von Habsburg bei Mühlbach am Inn unter dem gleichen Symbol in die Schlacht, die der Bayer für sich entscheiden konnte.

Zum 14. Jahrhundert hin wurde der Doppeladler (s. d., S. 109 ff.) zum kaiserlichen, der einfache Adler zum königlichen Symbol. Endgültig und offiziell wurde der Doppeladler von Kaiser Sigismund (1410-1437) als Herrschaftssymbol des Kaisers eingeführt und blieb als solches bis 1806 bestehen.

Die Reichsfürsten - von Brandenburg und Preußen über Schlesien und Mähren bis Tirol - nahmen den Adler in jeweils abgewandelter Form ebenfalls an.

#### DER IMPERIALISTISCHE ADLER NAPOLEONS

Im Rückgriff auf römische Symbole - wie später Mussolini - führte Napoleon anstelle des traditionellen Lilienbanners den antiken imperialen Adler ein, den er dem „ruhenden Löwen“, der ihm 1804 vorgeschlagen worden war, vorzog. So entstand der auffliegende goldene Adler auf blauem Grund mit dem Donnerkeil in den Fängen - ein Attribut des Zeus. Der Adler wurde an die Spitzen aller Regimentsfahnen gesetzt. Napoleon setzte übrigens eine komplette Neuordnung des gesamten französischen Wappenwesens durch, die aber ihren Schöpfer nicht überlebte. Die Bourbonen führten nach ihrer Rückkehr 1814/15 wieder die alte französische Lilie ein, während Napoleon III. auf den Adler seines Onkels zurückgriff.

#### DER REICHSADLER LEBT ALS DEUTSCHER ADLER WEITER



*Der Adler der  
Weimarer Republik*

Nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches (1806) wurde von den deutschen Staaten weiterhin der alte Reichsadler „behelfsmäßig“ (A. Rabbow) verwendet. Der Deutsche Bund (1815) führte ihn neben den Wappen der Bundesstaaten. Kaiser Wilhelm I. verfügte 1871 die Einführung des rot behielten schwarzen Adlers als Reichswappen, der nach einer Idee des preußischen Kronprinzen Friedrich mit dem hohenzollernschen Wappenschild belegt wurde. Um den Schild wurde die Kette des preußischen Schwarzen Adlerordens gelegt. Die Zeichnung des Reichsadlers stammte von Ferdinand Graf Harrach.

Das Deutsche Reich hatte somit auf den von Österreich-Ungarn weiter geführten doppelköpfigen Adler verzichtet.

Später wurde der deutsche Reichsadler noch zweimal verändert, bis er mit der Einführung der Weimarer Republik - die sich übrigens weiter „Deutsches Reich“ nannte - 1918 erneut modifiziert wurde. Durch ein vereinfachtes, „statisches“ Aussehen sollte der imperiale Anspruch abgelegt, die Tradition des Adlers aber fortgesetzt werden. Der Adler wurde seiner monarchischen Insignien und des preußisch-hohenzollernschen Wappenschildes entkleidet - eine mit der österreichischen fast identische Vorgangsweise, die die Kontinuität des Staatsgedankens bei Wechsel der Staatsform zum



Ausdruck bringen sollte. Allerdings ging die graphische „Vereinfachung“ in Österreich nicht so weit wie bei den radikaleren „Preußen“. Der nun sehr „abgeschlankte“ deutsche Adler wurde in konservativen Zirkeln als „Pleitegeier“ verspottet.

#### DER FASCHISTISCHE ADLER

Der italienische Faschismus griff massiv auf römische Symbole zurück, so vor allem im Liktorenbündel und in dem - vermutlich den Statuen des Augustus abgeschauten - Gruß mit der (zur Sonne) ausgestreckten rechten Hand (vgl. hiezu im Kapitel über den Faschismus, S. 256). Der römische Adler wurde offiziell nicht als Staatssymbol angenommen, doch wurde er in sehr schwungvoller Form zur Bekräftigung des Anspruches auf das „mare nostrum“ und auf Ostafrika herausgestellt.

Die faschistischen Jugendorganisationen („Ballila“) waren nach dem Vorbild römischer Truppen organisiert und führten deshalb auch Imitationen der Legionsadler. Mussolini gab auch nach seiner Gefangennahme und Befreiung durch deutsche Truppen im Jahre 1943 den Anspruch auf das imperiale Adlersymbol nicht auf und ließ den Adler in die italienische Trikolore setzen, um seiner kurzlebigen „sozialen Republik“ von Salò ein Staatssymbol zu geben.

#### DER NATIONALSOZIALISTISCHE ADLER

Die NSDAP führte nach ihrer Machtergreifung mit folgender „Verordnung des Führers und Reichkanzlers über das Hoheitszeichen des Reiches“ vom 5. 11. 1935 ihr auf römische Vorbilder zurückgehendes Parteisymbol als Staatssymbol ein:

*Um der Einheit von Partei und Staat auch in ihren Sinnbildern Ausdruck zu verleihen, bestimme ich: Das Reich führt als Sinnbild seiner Hoheit das Hoheitszeichen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.*



*Der NS-Parteiadler als Reichsadler*

Der nationalsozialistische Parteiadler, der 1938 auch für die ins Reich einverlebte „Ostmark“ Geltung erlangte, unterscheidet sich wesentlich vom „statischen“ Adler der Weimarer Republik: Die Schwingen sind machtvoll ausgebreitet, der Kopf auf gedrunghenen Schultern hat ein drohendes Aussehen. Silber oder Gold - häufige Farbgebungen - erinnern an römische Vorbilder. In seinen Fängen hält das neue Symbol das von einem Kranz aus Eichenlaub (ein germanisches Ursymbol!) umrandete Hakenkreuz. Hitler soll durch ein antisemitisches Lexikon auf das Adlersymbol gekommen sein, in dem der Adler als „Arier der Tierwelt“ bezeichnet wurde. Ähnlich wie Napoleon und Lenin behielt er sich die letzte Entscheidung über die Form des Adlers vor: entgegen dem Entwurf des Goldschmiedes Gahr wählte er einen aufliegenden Adler, um die Standarte als „aufwärts weisendes“ Zeichen zu gestalten.

Der NS-Adler wurde 1923 in den Kopf des Parteiblattes „Völkischer Beobachter“ aufgenommen, 1928 erschien er auf dem Koppelschloß, ab 1930 bildete er den Dienststempel der NSDAP.

Seit der oben erwähnten Einführung des Parteiadlers als Reichsadler ist eine interessante heraldische Beobachtung zu machen: der Parteiadler blickt nach links - gewissermaßen nach Osten -, der von der gesamten Exekutive und vom Heer geführte Reichsadler nach rechts, also gewissermaßen nach Westen. Alois Friedel<sup>1</sup> erklärt, daß

<sup>1</sup> Alois Friedel, Deutsche Staatssymbole. Frankfurt/Main 1968, 38

ein nach heraldisch links blickender Adler als „Bastard“ an und für sich nur für illegitime Linien von Geschlechtern vorgesehen ist. Als Goebbels einmal auf die Blickrichtung des NSDAP-Adlers angesprochen wurde, war er sichtlich verlegen und antwortete schließlich, der Adler schaue deswegen nach links, weil die Aufgabe der Partei im Osten liege.

Dem totalitären Machtanspruch und der „durchgestylten“ Propagandamaschinerie der NSDAP entsprechend, beherrschte der Reichsadler bis zum Zusammenbruch 1945 das gesamte öffentliche Leben. Über 25.000 (!) Standartenadler marschierten auf manchen Reichsparteitagen ein. Auf jedem Dokument, auf jeder Uniform, auf jeder Münze prangte dieses NS-Symbol.

Auch in Österreich machte sich der römisch-germanische Vogel unmittelbar nach dem „Anschluß“ offiziell breit. Der NS-Adler überlebte das Kriegsende in Einzelfällen sogar noch um mehr als ein halbes Jahrzehnt (vgl. hiezu das Beispiel eines „Arbeitsbuches“ im Kapitel über das Bundeswappen, S. 124).



*Der Adler der Bundesrepublik Deutschland*

#### DER ADLER DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ 1945 war der deutsche Nachfolgestaat im Westen zunächst mehr als vier Jahre ohne Wappen. Am 20. 1. 1950 wurde der 1928 von Tobias Schwab gestaltete „Deutsche Reichsadler“ in unveränderter Form wieder eingeführt. In der Folge bürgerte sich immer mehr die Bezeichnung „Bundesadler“ ein, woraus man schließen kann, daß die deutschen Großmachtpläne auch im Bewußtsein des Volkes endgültig der Vergangenheit angehören.

#### ALCHIMISTISCHE SYMBOLE

Nach H. Biedermann wurde die Alchimie insbesondere durch C. G. Jung als reine, irrende „Vor-Chemie“ verstanden. Eher aber handelt es sich bei dieser mittelalterlichen Wissenschaft nicht um Goldmacherkunst (obwohl auch diese gepflogen wurde), sondern um das Streben, dem geistigen Lichtreich durch Zurückdrängen der Welt der Materie näher zu kommen. „Aus der Urmaterie (Materia prima) soll auf dem Weg über mehrere Läuterungsstufen der reine Stein der Weisen (Lapis philosophorum) herausgebildet werden, dessen Besitz es u. a. ermöglichen soll, aus unedlen Metallen Gold und Silber - die Metalle von Sonne und Mond - zu gewinnen und ein Universal-Heilmittel herzustellen.“<sup>1</sup>

Philosophischer Ansatz, Symbolik und Didaktik der Alchimie sind somit jenen der Rosenkreuzer und Freimaurer ähnlich - sie dienen nicht der Information Außenstehender, sondern vor allem der Meditation im Lehrer-Schüler-Verhältnis.

Bei der Beleuchtung der Assoziationsumfelder verschiedener Ursymbole - so z. B. der Farben - werden wir immer wieder auch auf die Alchimie zu sprechen kommen: nicht in der Absicht, naturwissenschaftlich abgesicherte Aussagen zu machen, sondern einfach deshalb, um die Ergebnisse nachte-, monate- und jahrelangen konzentrierten Nachdenkens in den geheimnisvollen Laboratorien des europäischen Mittelalters und der frühen Neuzeit als eine geistige Leistung anzuerkennen und über ihre

<sup>1</sup> Biedermann, a. a. O., 25

Erkenntnisse selbst nachzudenken. So ist etwa die These, daß die nach Läuterung im „Stein der Weisen“ erzielte ideale Ganzheit eine androgyne Form darstelle - was wieder an frühe Mythen und den orphischen Hymnus „Zeus ist männlich, Zeus ist eine unsterbliche Frau“ erinnert -, für die moderne Theologie eine durchaus brauchbare Anregung, da sie ja herausgefordert ist, ihren stark patriarchalisch bestimmten jüdisch-christlichen Gott(vater)begriff im Zeitalter der Partnerschaft zwischen den Geschlechtern zu revidieren.

## DER ÄSKULAPSTAB

Der Stab, um den sich eine Schlange windet, ist seit der griechischen Antike Standesabzeichen von Ärzten und Apothekern. Der altgriechische Heilgott Asklepios (lat. Aesculapius) wurde der Sage nach von Zeus samt seinem Stab als Sternzeichen Ophiuchos (Schlangenträger) in den Himmel versetzt. Der Stab symbolisiert den Lebensbaum; die sich alljährlich häutende Schlange ist Sinnbild für Erneuerung und Verjüngung. Es läßt sich auch leicht eine Verbindung zum Zauberstab des Moses (2 Moses 7, 9-13) und den „ehernen Schlangen“ (4 Moses 21,8) herstellen, bei deren Anblick die Israeliten von den ihnen zugefügten Schlangenbissen geheilt wurden.

In Österreich benutzen nicht nur die Apotheker das Äskulap-Zeichen, auch die Wiener Rettung führt den dem Stadtwapen aufgelegten Äskulapstab als Symbol ihres ärztlichen Einsatzes im Wiener Stadtgebiet.



*In Rot ein weißer Pfahl  
mit Schale und Schlange*

## DER BERG

Als uraltes Symbol bedeutet der Berg die Nähe zum Himmel, zur Gottheit. Der Berg ist Wohnplatz der Götter (Olymp, Fudschijama) und wurde deshalb zum Ort früher Kultstätten. Auf dem Berg Sinai gab Gott dem Moses und dem Volk das Zehntafelgesetz. Der Berg Zion auf dem Gebiet Jerusalems gilt als Heimstätte der Herrlichkeit Gottes.

Mancher Berg ist heute noch das Ziel von Wallfahrten, insbesondere dort, wo eine christliche Kirche anstelle eines vorzeitlichen Heiligtums errichtet wurde. Bekanntestes Beispiel in Österreich ist die Kärntner Vierbergewallfahrt, die in der Nachfolge eines heidnischen Frühlingskults jährlich am dritten Freitag nach Ostern stattfindet. Der ursprüngliche keltisch-slawisch-germanische Bergkult hatte die Aufgabe, die auf den Bergen wohnenden Seelen der Verstorbenen zu ehren und mit Getreideopfern zu versöhnen. Die heutigen „Vierbergler“ haben bei ihrer Wallfahrt den Magdalensberg, den Ulrichsberg, den Veitsberg und den Lorenziberg - eine Strecke von 40 Kilometern mit gewaltigen Höhenunterschieden - zu überwinden.

Gerade für Völker, die am oder im Hochgebirge siedeln, ist der Mythos „Berg“ bis heute ungebrochen. Für den österreichischen und deutschen Kulturraum hat „Bergfex“ Luis Trenker diesen Mythos in unnachahmlicher Weise beschrieben. Natürlich atmet sein Buch „Berge und Heimat“ im Hinblick auf Erscheinungsort und Erscheinungsdatum (Berlin 1933) den Geist der Zeit: Es ist „jenem großen und schönen Begriff um Boden und Scholle in den Bergen gewidmet, den wir Heimat nennen“ und streut immer wieder das Eigenschaftswort „deutsch“ ein, wo eigentlich „österrei-

chisch" stehen sollte, bleibt aber dennoch als umfassender ethnologischer und volkskundlicher Abriß der „Welt der Berge" gültig. Nach einem Streifzug durch alle Religionen und Mythologien schließt Trenker die Einleitung mit folgenden Worten:

*Selbst das Christentum, dessen Kirche ja auf einem „Felsen" verankert ist, ist noch voll der Erinnerungen an diese weltumspannende Bergmythologie, die mit dem ihr engverbundenen Sonnenkult Grundlage aller Religionen ist... Die „Bergpredigt" ist die grundlegende Offenbarung des Christentums, die „magna charta" des Himmelreichs ... Das ragende Bergkreuz, mit dem unser Glaube den Gipfel krönt, bewahrt diese Symbolik und „heiligt" den Berg. Von uralters her - nicht erst seit christlicher Zeit - standen Opferstellen, Altäre, Kirchen und Kapellen auf den Gipfeln der ganzen Welt, halbwegs am Wege in den Himmel. Und im babylonischen Turm, in den Pyramiden und in den Grabhügeln bildete man den Berg nach, der durch alle Zeiten der Menschheit das ewige Symbol der Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen war.<sup>1</sup>*



Wappen der Slowakei

Heraldisch ist der Berg meist als Fels ausgebildet und steht oft mit dem Begriff der „Burg" in Zusammenhang; so in der Grals Sage, in der Montsalvat die Stelle des Gottesberges einnimmt. Im slowakischen und im ungarischen Wappen finden wir den „Dreiberg".

Im burgenländischen Wappen steht der Adler stilgerecht auf einem dunklen Felsenberg.

## DER BLITZ

In allen frühen Kulturen galten Blitz und Donner als Ausdruck göttlicher Kräfte, daher die Zuordnung von „Blitzbündel" und „Donnerkeil" zu altorientalischen Wettergottheiten. Auch Zeus wird häufig mit dem den Blitz aussendenden Donnerkeil gezeigt. Der göttliche Blitz konnte strafenden oder - man denke an die Bedeutung des Regens in den vorantiken Wüstengebieten - befruchtenden Charakter tragen; daher auch manchmal die phallische Bedeutung des Blitzes: so kam Dionysos aus der vom göttlichen Blitz verbrannten Prinzessin Semele (sie hatte Zeus gebeten, sich ihr in seiner wahren Gestalt zu zeigen) hervor.

Der dem Göttervater Zeus zugeordnete Adler trug in der Antike oft ein Blitzbündel in seinen Fängen, während der indianische Donnervogel, der dem göttlichen Adler entspricht, den Blitz entweder mit seinen gewaltigen Schwingen erzeugte oder ihn aus dem Schnabel ausstieß. In Zeus vereinigen sich die Symbole Adler, Äther, Licht und Blitz, um ein „astrales Bewußtsein", eine allwissende Existenz jenseits der irdischen Materie zu signalisieren. Daher auch die Farbe Weiß als Farbe des Göttervaters. Bis in die heutige Zeit hat sich der Begriff „Geistesblitz" erhalten, der auf die Erleuchtung durch einen göttlichen Blitz („Fulguration") zurückgeht.

In der Gegenwart symbolisiert der Blitz die Elektrizität sowohl im Bereich der Hochspannungs- als auch der Hochfrequenztechnik. Es findet sich daher auch im Wappen der Gemeinde Kaprun: die schon 1939 begonnenen und bis 1955 vollendeten Tauernkraftwerke galten lange als stolze Symbole für den Aufbauwillen Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg.

<sup>1</sup> Luis Trenker/Walter Schmidkunz, Berge und Heimat. Berlin 1933, 15 f.

Der Blitz wird im Wappenwesen nur selten gebraucht. Er hat jedoch große Bedeutung für das Verständnis verschiedener faszinierender Symbole im Europa der dreißiger und vierziger Jahre (s. S. 255 ff.).

Das Blitzmotiv findet sich in schöner Form an der Innenseite des Schweizertores der Wiener Hofburg (1553).

In der österreichischen Staatssymbolik kommt der Blitz als Attribut des Bundesadlers im traditionellen Wappen der Post- und Telegraphenverwaltung vor. Leider ist es nur mehr selten zu sehen, seitdem sich die Post zu einem neuen Logo, dem vereinfachten schwarzen Posthorn auf gelbem Grund, entschlossen hat.



*Wappen von Kaprun  
mit Blitzbündel*

## DIE BRÜCKE

Die Brücke ist in den meisten Religionen Symbol des Übergangs vom Diesseits ins Jenseits, vom Irdischen zum Himmlischen. Daher auch die Verwandtschaft mit dem Regenbogen, der von der Erde zum Himmel führt. Im antiken Rom mußten beim Bau von Brücken Bauopfer gebracht werden: Unter Aufsicht eines „pontifex“ warfen vestalische Jungfrauen Binsenspinnen in den Tiber. Im Islam ist die Brücke zum Jenseits so schmal wie die Schneide eines Schwerts. In der nordischen Mythologie wird die Brücke von einem Wächter bewacht. Die Bibel, deren Bilderwelt im Bereich nomadisierender Wüstenvölker angesiedelt ist, kennt das Bild der Brücke infolge des Fehlens von Flüssen nicht. In Anlehnung an den altrömischen Begriff „Pontifex“ („Priester“) tritt der Papst jedoch als „Pontifex Maximus“, als oberster Brückenbauer, auf.

Eines der zentralen Bilder zur Beschreibung der Funktion Österreichs seit der Zwischenkriegszeit war und ist das der „Brücke zwischen Ost und West“.

## DUALSYSTEME

Nach Biedermann sind darunter alle jene symbolischen Strukturen zu verstehen, die ihre Aussagekraft aus der Spannung zwischen zwei Komponenten beziehen, wobei jede einzelne dieser Komponenten für sich allein weniger Kraft zu entfalten imstande wäre. In der Freimaurerei spricht man von „Polarität“.

Beispiele solcher Dualsysteme sind: Himmel/Erde, Sonne/Mond, Gold/Silber, Tag/Nacht, Mann/Frau, Leben/Tod, Gott/Teufel, oben/unten, gut/böse, West/Ost, Gläubige/Heiden etc.

In vielen starken Symbolen finden sich derartige Dualitäten: Yin-Yang, Kreuz, Hexagramm, Hakenkreuz, Adler/Schlange etc.

Archetypische Gegensatzpaare sind bis auf den heutigen Tag weltweit verbreitet. Sie entstehen entweder aus dem Gegensatz zwischen Innen- und Außenwelt des Individuums oder aus dem Gegensatz der Geschlechter. Sie stellen These und Antithese in meist unversöhnlicher Weise dar. Umso interessanter ist die Suche nach Systemen/Symbolen, die diesen Gegensatz zwar enthalten, ihn aber gleichzeitig im Sinne einer Synthese aufzulösen imstande sind. Zu derartigen *Integralsystemen/Symbolen* könnte man zählen: Doppeladler (West-Ost, österreichisch-ungarische Monarchie), Bruderhände (frühe Sozialdemokratie), olympische Ringe (erstmalig 1914), Sichel und Hammer, Radkreuz (germanisches Ursymbol, ursprüngliches Zeichen der Paneuropabewegung).

## DAS EI

Das Ei als Ursymbol ist das Sinnbild des Uranfanges, der Keimkraft. Als von einer Schale umschlossene Ganzheit signalisiert es die von Beginn aus vorgeplante Schöpfung. Für die Alchimie ist das Ei die philosophische Urmaterie, die sich später zum Stein der Weisen wandeln soll. In seiner Zerbrechlichkeit ist das Ei ein Frühlingsymbol, also ein Sinnbild für das Werden, nicht das Sein.

Wenn man die Entwicklung der Parteisymbole Österreichs betrachtet, so fällt dabei das sogenannte „Kraftei“, das von der ÖVP gewählte elliptische Symbol, auf. Es zeigt auf rotem Grund eine weiße gestürzte Spitze - Sinnbild für das „V“ der Volkspartei und das Weiß des österreichischen Bindenschildes. Anlässlich der Aufgabe des jahrzehntelangen Parteisitzes im Palais Todesco in der Wiener Kärntnerstraße wurde 1993 die starke Rot-weiß-rot-Verteilung dieses Symbols durch eine deutlich schwächere Form ersetzt - ein aus neun schmalen roten Streifen (angeblich Symbolen der Bundesländer) zusammengesetztes „V“ (vgl. Farbabbildung, S. XXIII).


## DER HAMMER


Als Werkzeug und/oder Waffe hat der Hammer die Menschheit seit urdenklichen Zeiten begleitet. Es ist daher kein Wunder, daß dieses Symbol der Kraft und Macht vielen männlichen Herrschergöttern zugeordnet wurde. Schon der etruskische Todesdämon Cham trug als Symbol seiner Vernichtungskraft einen doppelstieligen Hammer (Wandmalerei in einem Grab von Tarquinia). Dem griechischen Gott Hephaistos (lat. Vulcanus) war der Hammer ebenfalls zu eigen. Mit seiner Hilfe schmiedete er die Kette, die Prometheus an den Kaukasus fesselte, die Donnerkeile des Zeus und die Pfeile für Artemis und Apollo.

Bei den Germanen wurde der Hammer, als dem Donner verwandt, dem Donnergott Thor beigegeben. Thors doppelköpfiger Hammer („Mjölnir“, d. i. „Zermalmer“) verfehlte beim Wurf niemals sein Ziel, zerschmetterte dieses und kehrte danach wie ein Bumerang zu seinem Herrn zurück. Thors Hammer war aber auch ein segenspendendes Symbol, so etwa durch seine Funktion bei der Sanktionierung von Eheschließungen in der Edda: Um den ihm von Thrym, dem Herrscher der Riesen, entwendeten Hammer zurückzugewinnen, läßt sich Thor, als Braut verkleidet, Thrym zuführen. Als die Braut mit dem Hammer geweiht werden soll, gelangt der Donnergott wieder in den Besitz seiner tödlichen Waffe und rottet damit die feindlichen Riesen aus.

Zusammen mit dem Amboß (als weiblichem Gegenpart - Dualsystem!) bildet der Hammer ein Sinnbild für die gesamten Gestaltungskräfte der Natur.

Aus einem Symbol für Herrschaftsanspruch (Attila etwa bezeichnete sich als Hammer des Erdkreises) entwickelte sich der Hammer zum Zeichen von Gerechtigkeit und Sühne. Er wird noch heute als Instrument des Vorsitzenden einer Versammlung, eines Gerichts oder einer Auktion verwendet, ohne daß es dabei um mehr als einen symbolischen Akt geht. Gleichermäßen ist es eine symbolische Handlung, wenn nach dem Tod eines Papstes mit einem goldenen Hammer dreimal an die Wände des Sterbegemaches gepocht wird, um den Tod gewissermaßen „rechtskräftig“ zu machen. Bei den Freimaurern symbolisiert der Hammer die an der Vernunft orientierte Willenskraft. Ein Steinmetzschlegel oder ein zweiköpfiger Hammer ist das Symbol des Meisters einer Loge und der beiden Aufseher. Der Spitzhammer ist das Symbol für die Bearbeitung des noch „rauhem Steins“, des Lehrlings.

Hammer und Schlägel (bergmännisch für Schlegel) in gekreuzter Form bilden das in Österreich viel verwendete Bergwerkszeichen. Die gekreuzte Form () galt schon im

Zeichensystem der Runen als glücksbringend. In verkehrter Richtung angeordnet, bezeichnen Hammer und Schlägel auf Landkarten ein aufgelassenes Bergwerk oder einen stillgelegten Tagbau. Stirbt ein Bergmann oder Gewerke (Bergwerksbesitzer), trägt die Todesanzeige ebenfalls das auf dem Kopf stehende Bergmannszeichen . Für die Arbeiterbewegung ist der Hammer das Symbol des industriellen Fleißes. Er spielt als Werkzeug der bis heute sehr „durchschlagskräftigen“ Metallarbeiter in der Symbolik der frühen österreichischen Sozialdemokratie eine große Rolle. In die verschlungenen Hände integriert, ist der Hammer immer wieder präsent - nicht zuletzt auch durch das bis in die Zweite Republik populäre „Hammerbrot“.<sup>1</sup> In der politischen Symbolik der Gegenwart tritt der Hammer sehr oft in Kombination mit einem zweiten Gegenstand auf: Hammer und Sichel, Hammer und Zirkel, Hammer und Ähre. Wir werden auf diese kommunistischen Symbole noch im Detail zurückkommen.

Für Österreich ist der Hammer vor allem deswegen bedeutsam, weil er sowohl in den ursprünglichen Entwürfen für das Wappen der Republik (ein vertikal stehender Hammer sowie zwei gekreuzte Hämmer) vorkam als auch eines der vier Attribute des gegenwärtigen Wappenadlers darstellt. Auch in der geltenden Bundeshymne kommt er vor („Land der Hämmer zukunftsreich“), ebenso auch schon im Text der Renner-Hymne (vgl. S. 136).

## DER KAISER

Nach Biedermann ist der Begriff des Kaisers im europäischen Symbolverständnis weniger stark verankert als jener des Königs (s. d.). Dies komme daher, daß er dem Bürger ferner stehe als der König und gewissermaßen ein „Symbol zweiten Grades“ darstelle. Ob das auch für die nostalgiegeneigten Österreicher gilt, deren vorletzter Monarch 68 Jahre als Kaiser regierte, darf freilich bezweifelt werden.

Das Wort „Kaiser“ leitet sich von Gaius Julius Caesar ab. Plinius erklärt den Beinamen des römischen Diktators mit dessen angeblicher Geburt durch Exzision: „caesus ex utero“ - durch „Kaiserschnitt“ geboren. In den germanischen Sprachgebrauch kam der Begriff über das gotische „keisar“, eines der frühesten Lehnwörter aus dem Lateinischen überhaupt.

Der römische Kaiserkult, die Vergöttlichung der Imperatoren zu Lebzeiten oder zumindestens nach ihrem Tod (bei der Einäscherung von Octavianus Augustus flog angeblich ein Adler auf, der die Seele des Verewigten zum Himmel emportrug) ist als eine übernatürliche Legitimation für den Zusammenhalt des Reiches zu sehen. Dies wurde zwar von den Urchristen abgelehnt, bürgerte sich jedoch im Mittelalter wieder stark ein, wie die Krönung der römisch-deutschen Kaiser durch den Papst und das von ihnen beanspruchte Gottesgnadentum zur Wahrung der Reichsidee klar zeigen. Dieses Gedankengut ist freilich nicht auf Europa beschränkt, wie der ehemalige chinesische und der noch heute bestehende japanische Kaiserkult beweisen.

Die in Österreich immer wieder diskutierte Frage, ob sich Maria Theresia offiziell „Kaiserin“ nennen durfte, wurde erst jüngst von einem Fachmann mit einem strikten „Nein“ beantwortet.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Josef Seiter, „Blutigrot und silbrig hell. . .“ Wien 1991, 66 f.

<sup>2</sup> Thomas Praschek, „Kaiserin“ ja, Kaiserin nein. In: Die Presse, 14. 7. 1994. Zur ungebrochenen Attraktivität des Kaiserbildes in Österreich vgl. neben der Fachliteratur das in drei Sprachen erschienene Bändchen von Georg Kugler, Franz Joseph und Elisabeth. Florenz-Graz 1994

## DIE KETTE

Die Kette ist leicht verständliches Symbol von Knechtschaft und Gefangenschaft. Wird sie dem Teufel beim Jüngsten Gericht beigegeben, symbolisiert sie dessen Bändigung. Die Ketten des hl. Petrus hingegen symbolisieren die Befreiung des Menschen von der Sünde.

Eine goldene Kette verband in der Antike Himmel und Erde. Später galt das Gebet als goldene Kette, das den Menschen mit seinem Schöpfer zu verbinden imstande sei. Die aus einer Vielzahl von Ringen bestehende Kette ist auch ein wichtiges Symbol der Freimaurerei, die eine Bruderkette um die ganze Erde spannen will. Dies wird besonders schön im Bundeslied der Freimaurer „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“ („Kettenlied“) ausgedrückt, dessen Melodie bekanntlich zur Melodie der gegenwärtigen österreichischen Bundeshymne gewählt wurde (s. d., S. 147 ff.).

Für die österreichische Staatssymbolik ist das Kettensymbol insofern wichtig, als von Karl Renner in der zweiten Sitzung des Kabinettsrates am 30. April 1945 der Antrag eingebracht wurde, das Wappen der Republik um eine „mattsilberne entzweigerissene Kette zwischen den Fängen des Bundesadlers“ zu ergänzen. Dies geschah dann auch, ohne daß auf die Notwendigkeit einer verfassungsgesetzlichen Regelung geachtet wurde - man hatte, zugegebenermaßen, 1945 andere Sorgen. Dennoch blieb dieser formal verfassungswidrige Zustand bis zur Verfassungsnovelle 1981 bestehen.

## DER KÖNIG

In seiner symbolischen Bedeutung nur wenig vom Kaiser (König der Könige) unterschieden, stellt der König das maximal Erreichbare in der zeitlichen Welt dar. Er ist das Prinzip der Macht, ist Repräsentant Gottes in der Welt und Vermittler zwischen Gott und den Menschen (Gottesgnadentum!). In seinem Wohlergehen spiegelt sich das Wohlergehen seines Volkes; darum wohl auch die Neidlosigkeit, mit welcher königliche Prunkentfaltung in der gesamten Geschichte und bis auf den heutigen Tag - gerade auch in westlichen Demokratien - hingenommen wird. In frühen Kulturstufen mußte der König immer in der vollen Manneskraft stehen, obwohl er nicht prinzipiell in die Schlacht vorauszureiten hatte. Dennoch war bei Verfallerscheinungen die Selbstopferung Pflicht.

Dem König steht die Königin zur Seite. Zusammen bilden beide ein Dualsystem, ein Symbol perfekter Einheit: sie verkörpern Himmel und Erde, Sonne und Mond, Tag und Nacht, Gold und Silber. So auch in der alchemistischen Symbolik: nach der dualen Lehre von Sulphur (Gold) und Mercurius (Quecksilber) wird ein Läuterungsprozeß durchschritten, an dessen Ende als gekrönter Androgyn der „Stein der Weisen“ steht. Für C. G. Jung ist der „alte König“ daher auch weniger Vatersymbol als Archetyp höherer Einsicht und Weisheit. Im Volksmärchen kann jeder, auch der einfache Bursch aus dem Volk, König werden, wenn er nur seinen schwierigen Weg konsequent geht und seine Anlagen optimal entfaltet.

Die Königin tritt nur in der Märchensymbolik als eigenständig gestaltende Herrscherin, z. B. als Feenkönigin, auf - ein Hinweis auf die durchgängig patriarchalische Auffassung von „Herrschaft“ (der Wortstamm allein spricht Bände!), die nur gelegentliche „Ausritte“ in die Autonomie erlaubt (vgl. das Schicksal Elisabeths von Österreich). Ganz anders ist freilich die Lage im Falle der persönlichen Thronbesteigung: man müßte hier lange Abhandlungen über Maria Theresia sowie über die britischen und holländischen Königinnen schreiben.



Die Attribute des Königs sind von alters her neben der Sonne: Krone, Zepter, Schwert, Reichsapfel und Thron.

Von besonderer Bedeutung ist die Krönung des Königs, aus der früher zum Teil auch übernatürliche Kräfte, wie zum Beispiel die Fähigkeit zur Krankenheilung, abgeleitet wurden. Ihr Symbolgehalt ist sehr hoch, gesteigert durch die Mitwirkung der Kirche, die gewissermaßen die Heiligkeit des Herrschers bestätigte.

Die Krone überhöht das Haupt ihres Trägers, hebt diesen über die einfachen Menschen hinaus und signalisiert eine Verbindung mit einer höheren Welt. Schon für die Ägypter war die Krone das Auge des Sonnengottes. Das kostbare Material der Krone, der Reif und die Zacken weisen auf die Sonne und ihre Strahlen hin. Dem Papst wurde eine dreifache Krone (Tiara), Gottvater eine fünffache Krone zugemessen. Die heutige Form der Krone entwickelte sich aus dem antiken Kranz (lat. Corona), dem Sinnbild der Lebenskraft. Durch Überspannung mit einem Bügel entstand aus der Blätterkrone die moderne Kronenform (Näheres im Kapitel über die österreichische Kaiserkrone, S. 184 ff.).

Hier kann selbstverständlich nicht die gesamte antike, mittelalterliche und neuzeitliche Kaiser-/Königsmystik behandelt werden; es sollen aber doch cursorisch die Symbole des traditionellen Kaisertums/Königtums vorgestellt werden, um eine Basis für das psychologische Verständnis der zahlreichen nostalgischen Erscheinungen zu schaffen, die heute - wie gestern - die österreichische Szene beherrschen. Die Sehnsucht nach einem „Ersatzkaiser“ - in Form eines weisen, gerechten und gütigen Bundespräsidenten - schlägt sich ja im Grunde sogar in der verfassungsrechtlichen Stellung des Staatsoberhauptes und dessen Amtspraxis nieder. Nach Manfred Welan, dem Spezialisten für alle Fragen der Stellung des Bundespräsidenten, sollte man diese Funktionen zwar nicht überschätzen, sie zur Gänze wegdiskutieren zu wollen wäre aber verfehlt.<sup>1</sup>

## DAS KREUZ

Aufgrund seiner Bedeutung für die Christenheit seit Konstantin dem Großen, infolge seiner zentralen Rolle als Symbol der Kreuzzüge, aber auch im Hinblick auf seine rein geometrisch mögliche Verformbarkeit ist das Kreuz in unzähligen Varianten zu einem der wichtigsten Elemente der abendländischen Heraldik und des Ordenswesens geworden.

Eine nähere Beschäftigung mit dem Kreuz als einem der wichtigsten heraldischen und politischen Symbole erscheint deshalb notwendig, weil die Erste und die Zweite Republik Österreich durch zwei Phasen auseinandergerissen wurden, die beide unter dem Zeichen eines Kreuzes standen:

- durch den sogenannten „christlichen Ständestaat“ (1934-1938), der den nimbierten Doppeladler wieder einführt und ihm das Kruckenkreuz zur Seite stellte (ursprünglich sollte es sogar dem rot-weiß-roten Brustschild aufgelegt werden!), und
- durch die Eingliederung in das Deutsche Reich (1938-1945), während welcher neben dem nationalsozialistischen Reichsadler das Hakenkreuz das zentrale Symbol war, unter dem die Österreicher in den „Alpen- und Donaugauen“ lebten.

<sup>1</sup> Manfred Welan, Das österreichische Staatsoberhaupt. Wien 1986  
Ders., Der Bundespräsident. Kein Kaiser in der Republik. Wien 1992

Das Kreuz symbolisiert - lange vor seiner Verwendung als christliches Zeichen - die Vereinigung von Gegensätzen: Himmel und Erde, oben und unten, männlich (= vertikal) und weiblich (= horizontal), das Herabsteigen des Geistes in die Materie.

Durch seine Fähigkeit, sich nach allen Richtungen verlängern zu lassen, wird das Kreuz gelegentlich auch als Zeichen des ewigen Lebens angesehen.

Als Zeichen der Vierheit vereinigt es die vier Himmelsrichtungen und gibt ihnen ein kosmisches Zentrum, den Schnittpunkt von Zeit und Raum, das „hier“ und „jetzt“. So wird das einfach zu zeichnende bzw. zu schlagende Kreuz - ein perfektes Dualsystem - zu einem der wichtigsten Ursymbole.

In der Antike besteht zunächst keine Verbindung zwischen dem Kreuz als dem „kosmischen Symbol par excellence“ und dem Kreuzesholz als dem grausamen Folter- und Tötungswerkzeug. Jesus von Nazareth starb höchstwahrscheinlich an einem T-förmigen Kreuz (Tau-Kreuz, Antonius-Kreuz). Paulus gibt in 1 Korinther 1,18 den eigentlichen Anstoß dafür, das Kreuz als Auferstehungs- und Heilszeichen zum zentralen Symbol des Christentums werden zu lassen: „Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verlorengehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft.“ Vermutlich wurde das Kreuzzeichen zunächst bei der Taufe verwendet. Nach anfänglichem Zögern wurde das Kreuz erst dann allgemein akzeptiert, als Kaiser Theodosius

d. Gr. die Kreuzigung als Hinrichtungsmethode abschaffte. Die erste Darstellung eines Kreuzes als Triumphzeichen findet sich allerdings schon im Jahr 134 in Palmyra.

Das gleichschenkelige griechische Kreuz bestimmt den Grundriß der byzantinischen und syrischen Gotteshäuser. Das den Querbalken nach oben verschiebende lateinische Kreuz wird maßgebend für die Anlage der romanischen und gotischen Kirchen. Das Andreaskreuz bezieht sich auf das Martyrium an einem Kreuz in X-Form.

Das Kruckenkreuz (in der heraldischen Literatur oft auch „Krückenkreuz“) entstand wahrscheinlich aus dem Bernwardskreuz, einem nach Bischof Bernward von Hildesheim (993-1022) benannten Kreuz, dessen Enden aus überstehenden Rechtecken bestanden. Der „christliche Ständestaat“ hat sich mit der Herleitung des Kruckenkreuzes ausführlich beschäftigt. Es sollte ja dem Hakenkreuz symbolpublizistisch Paroli bieten und mithelfen auszudrücken, daß das christlich-österreichische Deutschtum das bessere Deutschtum sei als das heidnisch-reichsdeutsche (vgl. hierzu das Kapitel über das Kruckenkreuz, S. 273 ff.).

Das Kreuz führen zwei der neun österreichischen Bundesländer im Wappen: die Bundeshauptstadt Wien und das Burgenland, sieht man von den die fürstlichen Hüte der Wappen Oberösterreichs, der Steiermark und Salzburgs schmückenden Kreuzchen ab.



Gabelkreuz



Andreaskreuz



Petruskreuz



Tatzelkreuz



Malteserkreuz



Aastkreuz



Doppelkreuz



Patriarchenkreuz



Russisches Kreuz



Lateinisches Kreuz



Jerusalemers Kreuz



Ankerkreuz



Pfeilkreuz



Antoniuskreuz



Mauritiuskreuz

## DER LÖWE

Der Löwe ist zusammen mit dem Adler das häufigste Wappentier. Als „König der Wüste“ gilt der Löwe (*Panthera Leo*) seit alters her als der Herrscher über die Tiere der Erde, während der Adler als der König der Vögel angesehen wird. Wie alle Herrschersymbole steht der Löwe in engem Bezug zur Sonne: sie glänzt aus seinen Augen, findet sich wieder in seiner strahlenartigen Mähne und in der goldgelben Farbe seines Felles. Im alten Ägypten stellte der Löwe mit der Sonnenscheibe auf dem Kopf den Gott Re dar, die Könige wurden als Löwen oder Sphinxen dargestellt. Im Mithraskult symbolisiert der Löwe die Sonne selbst. Im Buddhismus verteidigt er das Recht und symbolisiert die Weisheit. Wenn Herakles den Löwen besiegt, so soll damit die Herrschaft des menschlichen Geistes über die animalische Natur ausgedrückt werden. Ebenso zerreißt Simson einen Löwen (Richter 14,5 ff.).

Bei den Griechen galt der Löwe als Symbol des Mutes. So wurde nach der Schlacht bei den Thermopylen für Leonidas ein steinerner Löwe errichtet. Ein 1166 in Braunschweig errichtetes Löwendenkmal erinnert an Herzog Heinrich den Löwen (1129-1195).

Der „Physiologus“ (s. im Kapitel über die Symbole der Steiermark, S. 341 f.) sagt vom Löwen, daß er niemals seine Augen schließe und daher eine enge Beziehung zum Licht habe. Oder: Die Löwin bringe ihr Junges tot zur Welt und wache bei demselben drei Tage lang, bis der Vater komme und ihm den Lebensatem einblase.

Der Löwe umgibt als Symbol der Macht und Weisheit die Throne der Herrscher und bewacht, als Licht-Tier, die Dämonen abwehrend, Tempel und Gräber. Daher ist er auch Symbol der Wachsamkeit - übrigens besonders schön zu sehen am Kenotaph Rudolfs IV., des Stifters, im Wiener Stephansdom.

Die Bibel nennt Christus den „Löwen von Juda“; es heißt in Offenbarung 5,5: „Da sagte einer der Ältesten zu mir: ‚Hör auf zu weinen! Der Löwe aus Judas Stamm und Nachkomme Davids hat den Sieg errungen. Er kann die sieben Siegel aufbrechen und das Buch öffnen.‘“ Der Löwe ist das Symbol des Evangelisten Markus: er vereinigt in dieser Rolle kosmologische und christologische Elemente, da er die Herrscherrolle Christi besonders betont. Einen Großteil seines Symbolgehaltes verdankt der Löwe auch seinem Vorkommen als fünftes Zeichen im Tierkreis der Astrologie. Er steht im Hochsommer, zur Zeit der stärksten Sonnenkraft, vor der sich nun alle anderen Tiere verbergen.

In negativer Konnotation wird der Löwe als Menschenverschlinger dargestellt und gilt somit als Träger einer strafenden Macht. Kämpft er mit einem anderen Tier, so kann das Ausdruck kosmischer Erscheinungen oder des Ringens des Guten mit dem Bösen sein. So galt der „Leo Belgicus“ als Symbol der Niederländer im Kampf gegen die spanischen Unterdrücker.

Während in Nordeuropa und Großbritannien der Löwe das häufigere Wappentier ist, weil er dort als „höherwertiger“ angesehen wurde, dominiert in Österreich, Deutschland und Südeuropa der Adler.

Zwei österreichische Bundesländer führen den Löwen in ihrem Wappen: Salzburg einen schwarzen steigenden („zum Grimmen geschickten“) Löwen, Kärnten drei stehende Löwen.

Der von Fernkorn in Stein gehauene „Löwe von Aspern“ erinnert an die blutige Schlacht bei Aspern und Eßling, bei der am 21. und 22. Mai 1809 23.000 Österreicher und 44.000 Franzosen ihr Leben ließen.



Der Löwe von Aspern

## DER MOND

Als Ursymbol ist der Halbmond bzw. die Mondsichel das Zeichen weiblicher, vor allem jungfräulicher Gottheiten, z. B. der Artemis. Dem kommt auch der weibliche Monatszyklus entgegen, durch welchen der Mond stark mit dem Gedanken des sich wiederholenden Rhythmus, des Messens, mit Zeit und Ewigkeit in Verbindung gebracht wird. Im Gegensatz zur Sonne repräsentiert der Mond - nach offenbar rein männlicher Sicht - das Irrationale, Subjektive. Attribute der Mondgöttinnen sind die Spinne und die Spindel. Der Mond gilt als geheimnisvolles „Schiff der Nacht“.

In der politischen Frühgeschichte des Halbmonds tritt dieser meist mit der Sonne auf. Im Rom nach Augustus wird der Kaiser auf Münzen durch die Sonne, die Kaiserin durch die Mondsichel repräsentiert.

Besondere Bedeutung hat der Halbmond im Islam, für den er Göttlichkeit und Souveränität symbolisiert. Die Berechnung des Jahresablaufes erfolgt im Islam nach dem Mond.

Der aufsteigende Halbmond - ohne Stern -, umgeben von einer Kette als dem Symbol der Einigung und einem Kranz von Ähren als dem Sinnbild des Wohlstandes, umschließt den arabischen Schriftzug für die Arabische Liga.

Der Halbmond kommt ferner in den Raggen der Türkei, Algeriens, Mauretaniens, Tunesiens, Pakistans, der Malediven, Bruneis und Singapurs (hier mit fünf weißen Fünfsternen Symbol für die Ideale des Landes) vor.

In jüngster Zeit hat der Halbmond seine ehemals gewiß einigende Kraft unter den islamischen Staaten zugunsten der panarabischen Farben Rot-Grün-Weiß-Schwarz ablegen müssen, wie dies etwa die Palästinenserflagge zeigt, die nun offiziell über den autonomen Gebieten Gaza und Hebron weht. Als das Rot-„kreuz“zeichen der islamischen Welt (außer Iran) hat aber der rote Halbmond seine Geltung behalten.

Seine politische Bedeutung für Österreich erhielt der Halbmond durch die Türken. Nach einer Sage stammt der türkische Halbmond aus dem Horoskop von Sultan Osman (1288-1326) - er sei von seinem Nachfolger Orchan (1326-1359) an die rote



*Halbmond und Kreuz,  
Rettungszeichen bei  
islamischen und  
christlichen Völkern*

Flagge der Janitscharentruppe geheftet worden. Endgültig wurde der Halbmond von Sultan Selim I. (1512-1520) zum offiziellen Staatssymbol erklärt; es war also unter einem ganz neuen Zeichen, daß sich die Türken unter Soliman dem Prächtigen auf ihren langen Marsch nach Wien machten (1521 fiel Beigrad; es blieb bis ins 19. Jahrhundert hinein türkisch; 1526 wurden die Ungarn in der Schlacht bei Mohács besiegt). Nach der Eroberung Ägyptens (1517), die den Türken auch den (religiösen) Kalifentitel brachte, setzte sich der Halbmond im Volk

durch, weil er leichter aufzufassen war als die komplizierten Schriftzeichen und Ornamente des (bilderfeindlichen) Islam. Später trat dann auch der Stern hinzu.

Im Abendland wurden Halbmond und Stern zum allgemeinen Symbol für die „Ungläubigen“ und ihre Schreckenstaten.

Zwischen 1519 und 1687 - genau in der Zeit der Türkenkriege - war die Spitze des Stephansdoms von einem etwas seltsamen, aus einem liegenden Halbmond und einem sechsstrahligen Stern bestehenden Zeichen gekrönt, das die Vereinigung von weltlicher und geistlicher Macht (Kaiser und Papst) symbolisieren sollte. Davor hatte der Hochturm ein Kreuz getragen. Die beiden Heidentürme trugen ab 1519 Kreuz und Krone. Die These, daß die Kombination von Halbmond und Stern an der weit und breit höchsten Turmspitze des Abendlands (auch) ein Apotropäon - ein unheilabweidendes Zeichen - gegen den Ansturm des Islam auf die Christenheit gewesen

sein könnte, drängt sich auf. Eine Bestätigung dafür konnte freilich in der Literatur nicht gefunden werden. Als 1529 die erste Türkenbelagerung überstanden war, bildete sich die Legende, daß Sultan Soliman nur unter der Bedingung abgezogen war, daß der Halbmond auf die Turmspitze gesetzt würde. Den 1530 geäußerten Bitten der Wiener Bürger, das „heidnische“ Zeichen zu entfernen, wurde aber zunächst nicht entsprochen. Es sollte eineinhalb Jahrhunderte dauern, bis das „Stadtsymbol“ geändert wurde - wie man sieht, muß man für Reformen im Symbolbereich einen langen Atem haben. Kaiser Leopold I. gelobte in Linz, das Christenkreuz auf die Spitze des Turmes setzen zu lassen, wenn durch Gottes Beistand die Stadt gegen die Türken siegen würde. Am 14. September 1683, nach dem Dankgottesdienst, wurde der Herrscher von Bischof Emmerich Sinnelli an sein Gelübde erinnert. Aber erst nach der Rückeroberung Ofens, am 15. Juni 1686, wurde der „Mondschein“ abgenommen. Er befindet sich heute im Historischen Museum der Stadt Wien, Die als „spanisches Kreuz“ gefertigte neue Turmbekrönung überstand aber nur drei Monate, bis sie ein Sturm herunterwarf. Sie wurde durch Doppelkreuz und Doppeladler (als Zeichen für den Sieg des christlichen Kaisers) ersetzt, welche bis ins 19. Jahrhundert hielten. Friedrich Schmidt stellte 1862 die auffällige Turmspitze wieder in Stein her und ließ am 12. August 1864 ein neues Kreuz und einen drei Zentner schweren Doppeladler aufsetzen.<sup>1</sup>



Der „Mondschein“ auf der Spitze von St. Stephan

Nach der Abwehr der Türkenbelagerung vor Wien im Jahre 1683 ließ Leopold I. Münzen schlagen, auf denen die Vertreibung der Türken durch einen Doppeladler und einen Halbmond - beides auf der Rückseite - symbolisiert wurde.

Hiezu eine zeitgenössische Beschreibung:

*Auf der andern Seiten: War mitten zu sehen die Welt/auf welcher sasse ein Kayserl. doppelter Adeler/mit der Umschrift: Colligit auxilii radios; Er samlet die Straten des Beystandes. Am anderen Ende hinabwärts/verbarge sich der halbe Mond hinter den Wolcken/mit der Umschrift: Victamque redegit in Umbras; Er hat ihn überwunden/und nach dem Schatten verjaget.*

Eine weitere Erzählung über die Türkenzeit besagt, daß der Wiener Bäcker Peter Wendler aus der Grünangergasse während der Türkenbelagerung einen überdimensionalen Halbmond buk, um den Belagerern zu signalisieren, daß noch genügend Vorräte vorhanden seien. Daraus habe sich das „Türkenkipferl“ entwickelt, das sich die Wiener heute noch zum - ebenfalls aus der Türkenzeit stammenden - Kaffee schmecken lassen.<sup>2</sup> Felix Czeike bezweifelt dies jedoch mit dem Hinweis, daß schon im 13. Jahrhundert „chipfen“ als Weihnachtsgabe der Bäcker bekannt gewesen seien.<sup>3</sup> (Zur „wahren“ Geschichte des Kaffeehauses, auch eines Wiener und österreichischen Symbols, siehe das Kapitel über Wien, S. 380 f.)

<sup>1</sup> Rubina Möhring, Türkisches Wien. Wien 1983, 34 f.

Rupert Feuchtmüller/Franz Hubmann, Der unbekannt Dom. Wien 1984, 40. Die beiden Schilderungen weichen voneinander ab: Feuchtmüller wurde hier mehr beachtet

<sup>2</sup> Möhring, a. a. O., 72

<sup>3</sup> Felix Czeike, Das große Groner Wien Lexikon. Wien 1974, 370.

## DER NIMBUS

Abgeleitet vom lateinischen Begriff für „Wolke“, bedeutet Nimbus soviel wie „Heiligenschein“, ein Symbol, das als kreisrunde Fläche oder Strahlenkranz das Haupt einer göttlichen oder gottähnlichen Person umgibt. In gold, gelb oder rot gehalten, geht dieses die Aura einer übernatürlichen Person darstellende Symbol schon weit in die vorchristliche Zeit zurück (altpersische Könige, Buddha, Jupiter, römische Kaiser). Vom 2. bis zum 6. Jahrhundert war der Nimbus Christus vorbehalten, danach wurde er zum Kennzeichen heiliger Personen schlechthin. Im 8. und 9. Jahrhundert wurden auch noch lebende Päpste oder Herrscherpersönlichkeiten mit einem rechteckigen Heiligenschein ausgezeichnet. Der dreieckige war Gottvater allein vorbehalten. Im 13. Jahrhundert erhielt Judas manchmal einen schwarzen Heiligenschein. Für die Symbole Österreichs spielt der Nimbus insofern eine Rolle, als der kaiserliche Doppeladler bis 1806 nimbiert war, womit das „Heilige“ Römische Reich symbolisiert werden sollte. Das Kaisertum Österreich verzichtete danach auf die Nimben und verwendete gekrönte Adlerköpfe. Es blieb dem Ständestaat 1934-1938 vorbehalten, bei seinem Doppeladler wieder auf die Nimben zurückzugreifen, um sowohl die christliche Orientierung des damaligen Österreich als auch den versuchten Rückgriff auf geschichtliche Traditionen auszudrücken.

## DIE PERSONIFIKATION

In der Vergangenheit wichtiger als heute, aber als „moderne Ursymbole“, „politische Archetypen“, „Klischees“ oder „nationale Stereotypen“ gleichwohl noch (unterbewußt) wirksam sind jene menschlichen oder tierischen symbolischen Darstellungen, die sich einzelne Völker entweder von sich selbst machten oder die ihnen von außen auferlegt wurden. A. Rabbow führt diese Erscheinung auf das 18. und 19. Jahrhundert zurück, doch muß man schon ähnliche Bilder in der Antike berücksichtigen. Jedenfalls ist das Barock reich an einschlägigen Allegorien, wie man etwa im Prunksaal des Stiftes Klosterneuburg an der „Austria Gloriosa“ oder der „Austria“ im Niederösterreichischen Landhaus gut sehen kann.

Wie in der Karikatur der begabte Zeichenstift - denken wir an die unnachahmliche Art, wie es „Ironimus“ (Gustav Peichl) gelingt, einen Burgenländer von einem Tiroler zu unterscheiden - den Volkscharakter in wenigen Strichen charakterisiert, indem er bestimmte Züge überbetont, beruht auch die politische Personifikation auf bewußter Überbetonung von als typisch für ein Volk angesehenen Eigenschaften oder dinglichen Attributen. Auf diese Weise entstanden der deutsche „Michel“, die französische „Marianne“, der britische „John Bull“, der amerikanische „Uncle Sam“ - Beispiele für menschliche Darstellungen. Daneben gibt es tierische Symbole für Nationen, darunter den „russischen Bären“, den „französischen Hahn“ und den „britischen Löwen“.

Die eigentliche Form der Personifikation aber ist die bewußte, meist mythologisch-verklärende Form, wie sie uns etwa in der „Germania“, der „Austria“, der „Helvetia“ oder der „Britannia“ entgegentreten. Wie man sieht, sind alle diese idealisierten Gestalten weiblich. Es gibt sie in graphischer Form und in der Form von Denkmälern, die zum Teil riesige Dimensionen annehmen (New Yorker Freiheitsstatue, deutsches Niederwalddenkmal). Sie alle - mit Ausnahme ihrer gleichwohl wehrhaften Schweizer Schwester - mußten in den Krieg ziehen und wurden, muß man annehmen, vor allem der männlichen Bevölkerung als tröstend-aufmunternde Mutter/Mädchen-Gottheiten ins Feld und oft genug in den Tod mitgegeben.

„GERMANIA" UND „AUSTRIA"

Die meist sehr naturalistisch dargestellte „Germania" als nationale Personifikation Deutschlands ist hier vor allem deshalb zu erwähnen, weil sie im Ersten Weltkrieg häufig dazu verwendet wurde, zusammen mit der „Austria" - gleichfalls in naturalistischer Darstellung - die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft zu beschwören, deren rechtzeitige Auflösung Österreich hohen Blutzoll erspart hätte.

Eine Walküregestalt in wallenden Gewändern mit Speer, Schwert und Schild (mit preußischem Reichsadler), auf dem Haupt die *neue* deutsche Kaiserkrone, wurde die Germania seit Mitte des 19. Jahrhunderts durch bildende Kunst und Literatur verbreitet. Besonders nach dem deutsch-französischen Krieg (1870/71) erschien sie landauf landab, am eindrucksvollsten im Niederwalddenkmal, das von Johannes Schilling 1884 vollendet wurde. Sie trat auf Briefmarken und Banknoten auf und stellte sich willig in den Dienst der Kriegspropaganda und der Werbung für Krieganleihen.



„Austria" als Kriegspropaganda; Plakat von Theo Zasche

DIE RUNEN

Unter Runen (altnord. Geheimnis - vgl. raunen) versteht man gemeingermanische Kult- und Schriftzeichen, die sich wahrscheinlich um 100 v. Chr. aus einem norditalienisch-etruskischen Mischalphabet unter Einbeziehung von archaischen Sinnzeichen (Radkreuz, Hakenkreuz, Leiter u. a.) bildeten. Sie wurden in Holz geritzt und in Stein gemeißelt. Als Ursymbol werden die Runen durch die Überlieferung charakterisiert, daß sie der germanische Held Odin durch sein Selbstopfer gefunden habe. Nach der Edda sind sie oft durch Blut gefärbt worden, um ihre Wirkung zu steigern. Ursprünglich hatte das Runenalphabet 24 Zeichen in drei Reihen zu acht Runen („Futhark" -

fifehu) u (ur) th (thurs) a (os, ansuz) r (raido) k (kaunaz) g (gebo) n (nied)



Vieh, Geld Stier Riese Wotan Ritt, Weg Fackel Gabe, Opfer Not

i fis, isa) z (algis) s (sig, sigel) t (tyr) b (biarkan) m (mannaz) l (laguz) o (othila)



Eis Schulz Sonne Ziu Birke Mensch Wasser Anwesen

Das Runenalphabet

nach den ersten sechs Lauten): diese Zahl gilt als Zusammenfassung aller magischen Kräfte.

Die Sig- oder Sigel-Rune (verfremdet zu „Sieg-Rune“) war die elfte Rune im sogenannten „dänischen“ oder „gewöhnlichen“, sechzehntypigen Runenalphabet. Sie entwickelte sich im Deutschland des 20. Jahrhunderts zu einem Symbol für alles Nordische, Germanische und war schon vor der Hitlerzeit in Gebauch.

Im Nationalsozialismus erlangte die Sig-Rune folgende drei Bedeutungen, bei deren symbolpsychologischer Analyse man sich immer den oben erwähnten archetypischen Sinngehalt der Runen (Selbstopfer, Tränkung mit Blut, magische Kräfte) ins Gedächtnis rufen sollte:

1. Einzeln in Weiß auf schwarzem Grund war sie das allgemeine Erkennungszeichen des Deutschen Jungvolks (Vorstufe zu HJ/Hitlerjugend und BDM/Bund Deutscher Mädchen). Sie wurde auf den Fähnleinfahnen und auf den Fanfarentüchern geführt.
2. Verdoppelt in Silber bildete sie zusammen mit dem Totenkopf das Symbol der SS (Schutzstaffel, Elite-Einheiten der NSDAP, denen der Schutz Hitlers und vor allem die Judenvernichtung aufgetragen waren).
3. Ebenfalls doppelt auf Stahlhelm und Uniform kennzeichnete sie die Waffen-SS, eine auf Vernichtung des Bolschewismus zielende militärische Formation, in der auch viele Angehörige nichtdeutscher Völker, zum Teil aus Idealismus als Freiwillige (Niederländer, Belgier, Skandinavier, Balkanvölker) dienten.



*SS-Runen,  
Zeichen des  
Schreckens für  
Millionen*

Durch die Aufgabenstellung der nach strengen „rassischen“ Regeln ausgewählten und auf besonderen Kriegsschulen indoktrinierten SS-Angehörigen wurde die doppelte Sig-Rune auf immer zum Symbol für Rassenhaß und Brutalität. Als eine Art Blitzsymbol signalisierte sie die Aggressivität und das stets drohende Äußere ihrer Träger, verstärkt durch den vom italienischen Faschismus übernommenen Totenkopf, der an der Uniformmütze und als Ring getragen wurde. Die Attraktivität der nach dem Muster eines Ordens mit absoluter Treue zum Führer organisierten SS auf junge Männer mag groß gewesen sein. Dem SS-Zeichen verschrieben sich deshalb viele Tausende „reirassige“ Deutsche und Österreicher. Unter ihre Achsel hatte man ihnen drei Punkte als unauslöschliches Zeichen ihrer Mission eintätowiert. Diese bestand vor allem aus der Reinhaltung der germanischen Rasse und der Ausschaltung alles „Minderwertigen“. Die Waffen-SS verstand sich hingegen als eine vorwiegend militärische Organisation, bei der der unbedingte Glaube an den Nationalsozialismus nicht in dem Maße Pflicht und Gepflogenheit war wie bei der eigentlichen SS.

Bemerkenswert ist, daß Schreib- und Setzmaschinen im Dritten Reich eine eigene Type für die doppelte Sig-Rune haben mußten, wie man bei der Lektüre von Originaldokumenten aus jener Zeit feststellen wird.

## DER SCHLEIER

Der Schleier gilt seit urdenklichen Zeiten als Symbol der Dunkelheit, des Vorbewußten, Nicht-Aufgeklärten, der Unwissenheit. Der (Braut-)Schleier bedeutet auch Unterwerfung und Gehorsam. Der Schleier der Nonne symbolisiert ihre Vermählung mit Christus. Im Christentum bezeichnet der Schleier Bescheidenheit, Keuschheit sowie Verzicht auf weltliche Dinge; im Volksbrauchtum schützt der Schleier gegen böse Geister. Entschleierung bedeutet Offenbarung und Erkenntnis. So wurde im alten Ägypten die Göttin Isis entschleiert, um das göttliche Licht zum Vorschein zu bringen.



Die Geschichte vom Schleier der Gemahlin Leopolds des Heiligen, Agnes, den der Wind wegtrug, (s. die Gründungslegende von Klosterneuburg, S. 318) symbolisiert den Eintritt der edlen Kaisertochter in die Ehe, Defloration inbegriffen - daß sie bereits Kinder aus erster Ehe hatte, wird in solchen Fällen großzügig übersehen. Wenn der Schleier dann an einem Holunderbusch wieder aufgefunden wird, erinnert dies an die Blüten, die den Strauch im Frühling über und über bedecken.

## DAS SCHWERT

Das Schwert wird hier deshalb kurz behandelt, um seinen Symbolgehalt als Reichsinsignie besser zu verstehen, aber auch, weil das Schwert in Österreich im (para-)militärischen Bereich als Zeichen verwendet wurde und wird, so etwa als Symbol der Heimwehren (Stahlhelm mit gekreuzten Schwertern).

1945-1955 trugen die amerikanischen Besatzungssoldaten einen rot-weiß-rot gespaltenen Schild mit Schwert und Olivenzweig an ihrer Uniform. Auch die von den US-Truppen verwendeten Kasernen waren mit diesem sehr auffälligen Emblem gekennzeichnet. Das Verbandsabzeichen des Armeekommandos des österreichischen Bundesheeres sind im Bindenschild zwei goldene Schwerter.

Das Schwert ist nicht nur Instrument des Kriegers und damit Symbol für Stärke und Männlichkeit, sondern gilt schon seit frühester Zeit auch als Träger geheimnisvoller Kräfte. Es wird zu den Sonnenstrahlen, zu Blitz und Feuer in Beziehung gesetzt. Als phänisches Symbol bezeichnet es zunächst Kraft und Mannesmut, davon abgeleitet königliches Führertum, Autorität und Schutz. Der germanische Gott Wotan wurde mit dem Speer, der Gott Ziu mit dem Schwert dargestellt.

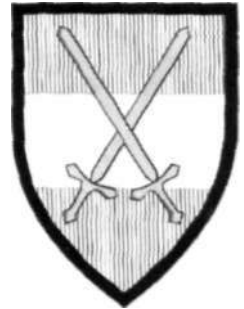
Im europäischen Rittertum ist das Schwert die vornehmere Waffe, die Lanze die mindere. Der Ritterschlag erfolgte mit dem Schwert; der leichte Schlag auf die Schulter sollte der letzte sein, den der nunmehrige Ritter unerwidert hinnehmen würde. In der Nibelungensage und auch in anderem Schrifttum wird dem Schwert als dem treuen Begleiter des Mannes sogar ein Name gegeben (Siegfrieds Schwert etwa hieß Balmung).

Das zweischneidige Schwert symbolisiert das duale Prinzip - Schöpfung und Zerstörung, Leben und Tod. In der mittelalterlichen „Zwei-Schwerter-Theorie“ ging es um den Primat der geistlichen bzw. der weltlichen Macht. Nach Ansicht der Päpste hatte der Kaiser das weltliche Schwert vom Oberhaupt der Kirche als Lehen entgegenzunehmen.

Als Richtschwert erhält es die Bedeutung der Macht über Leben und Tod. So tritt es auf Weltgerichtsbildern aus dem Munde Christi, um den göttlichen Richterspruch auszudrücken. Das Schwert ist das Attribut des Erzengels Michael - kein Wunder, daß er als Patron der Deutschen gilt.

Die Göttin Justitia wird seit alters her mit verbundenen Augen und mit dem Schwert dargestellt, so etwa in der Aula des Wiener Justizpalastes.

Das Schwert als Reichsinsignie dürfte ebenso wie die Lanze auf römische Vorbilder zurückgehen. Es wird vom altösterreichischen Doppeladler zusammen mit dem Zepfer im rechten Fang gehalten, eine auch für ein Wappentier anatomisch gar nicht so einfache Sache.



*Gekreuzte Schwerter  
als Emblem des  
Armeekommandos*

## DIE SICHEL

Wie beim Hammer soll hier die ursymbolische Bedeutung eines der vier Attribute des Wappenadlers der Republik behandelt werden.

Die Sichel ist wie die Sense ein Symbol für die Ernte, den Ablauf der Zeit (jährlich wiederkehrende Erntezeit) und den Tod, der ja oft als Schnitter dargestellt wird. Als Symbol der Zeit war die Sichel das Attribut des Titanen Chronos. Seine Mutter Gaia hatte sie geschmiedet und ihm übergeben, um seinen Vater Uranos, der seine Kinder in den Tartarus gestoßen hatte, zu entmannen. Er wurde daraufhin selbst von seinem Sohn Zeus mit einem Blitz niedergeworfen. So wurde die Sichel zusammen mit der Sanduhr (Chrono/s/meter!) zum Symbol von Zeit, Vergänglichkeit und Tod. Der Gott Saturn (griechisch Kronos - nicht zu verwechseln mit dem eben erwähnten Titanen Chronos!) war ursprünglich ein Erntegott und wurde deshalb gerne mit einer Sichel dargestellt.



*Sichel und Hammer im Sowjetwappen*

Natürlich wird die Sichel auch mit der Mondsichel in Zusammenhang gebracht. Damit werden Assoziationen mit dem Halbmondsymbol wach, das ja in der österreichischen Symbolgeschichte infolge der langen Türkenkriege eine bedeutende Rolle gespielt hat.

## DIE SONNE

Daß die Sonne *das* Ursymbol schlechthin ist, darüber kann kaum ein Zweifel bestehen, geht von ihr doch rein energetisch das gesamte Leben auf unserem Planeten aus. Die Sonne hat deshalb eine grundsätzlich positive Besetzung, die sich heraldisch entweder durch einen herrscherlichen Anspruch oder das Streben nach Freiheit und Glück ausdrückt. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen:

- Das Kaiserreich Japan führt aufgrund einer jahrhundertealten Tradition seit 1854 das Sonnen-Mon, die rote Sonnenscheibe auf weißem Grund (Mon ist die Bezeichnung für die erblichen Wappen Japans, wo eine eigene Heraldik existiert).
- China (Taiwan) verwendet die zwölfstrahlige weiße Sonne der Kuomintang-Dynastie als Flaggen- und Wappenbild.
- In Frankreich stand die Regentschaft von Ludwig XIV. (1643-1715), dem „Sonenkönig“, zur Gänze unter der Devise der Sonne.

Die andere - diametral entgegengesetzte! - Bedeutung nimmt die Sonne im lateinamerikanischen Raum an, wo sie ein universelles Freiheitssymbol ist. In den südamerikanischen Wappen wetteifert daher die Sonne (Argentinien, Costa Rica, Ecuador u. a.) mit dem Freiheitsstern (Brasilien, Chile, Kuba u. a.), wobei sich gelegentlich noch die rote Freiheitsmütze (Jakobinermütze, phrygische Mütze) als drittes Zeichen der Freiheit und Unabhängigkeit von Spanien dazugesellt. Dasselbe gilt für die Philippinen, wo die achtstrahlige Sonne ausdrücklich als Freiheitssymbol bezeichnet wird.

Die Sonne wird auch von der internationalen Arbeiterbewegung als wichtiges Freiheitssymbol angesehen.

J. Seiter weist auf die tiefen Wurzeln der Sonnensymbolik hin, die zunächst in der Identifikation des Lichts mit dem Guten, Immateriellen, Göttlichen bestehen.<sup>1</sup>

Das Licht und die Sonne sind auch zentrale Symbole der Aufklärung, Zeichen der Befreiung aus geistigen und materiellen Fesseln. Der Sozialismus übernahm in seiner Bildersprache zunächst das von oben kommende „Licht der Freiheit“ - vor allem ausgedrückt durch die brennende Fackel -, um später die stilisierte „Morgensonne“, oft auch mit Parolen versehen, als Zukunftssymbol einzusetzen.

Die halbkreisförmige, aufgehende Sonne als Zeichen der Hoffnung auf bessere Verhältnisse unterscheidet sich wesentlich vom später dazutretenden, in die volle Scheibe gesetzten Sonnenzeichen, dem „Hakenkreuz“: Während die halbrund aufsteigende, gelb-orangerote, noch kaum wärmende Sonne, deren Strahlen sich in der Ferne verdünnen, mit einer gewissen Bescheidenheit mehr den Weg als das Ziel, mehr den Prozeß als dessen Vollendung symbolisiert, drückt die gleißendweiße volle Scheibe mit dem „rotierenden“ schwarzen Sonnenzeichen mehr den Endpunkt einer Entwicklung, das erreichte Ziel und damit dessen unbescheidenen, totalitären Herrschaftsanspruch aus. Der eher beschaulichen sozialistischen Utopie einer *selbst zu gestaltenden* neuen Gesellschaft wurde somit die dynamischere nationalsozialistische Verheißung einer *bereits gestalteten* oder unmittelbar „hereinwirbelnden“ neuen Ordnung entgegengeschleudert - so betrachtet ist das Überlaufen vieler Angehöriger der Arbeiterklasse zum Nationalsozialismus auch symbolpsychologisch erklärbar: Arbeit und *Brot jetzt*, nicht erst in einem noch so lichten *Morgen*.

Die Sonne spielte auch im kommunistischen Machtbereich eine große Rolle. Sie erschien im Sowjetwappen und in der großen Mehrzahl der Wappen der Sowjetrepubliken. Im Sowjetwappen trat die Sonne in einer Art von „heraldischem Overkill“ - zusammen mit Erdkugel, fünfzackigem Stern, Hammer und Sichel und der vielsprachigen Devise „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ - auf. Mit dieser Symbolvielfalt sollte wohl der Anspruch wie auch die - wie man heute weiß, vergebliche - Hoffnung auf eine weltweite Verbreitung des Kommunismus ausgedrückt werden.

## DIE STADT

Das Vorhandensein städtischer Siedlungen ist ein Kriterium für eine Hoch- oder Schriftkultur. Städte sind seit alters her zivile und religiöse Zentren; der Schutzgott der zentralen Polis steigt oft zum Staatsgott auf. Der christliche Schutzpatron einer Stadt ist eine Spätform der antiken Schutzgöttheit. Als befestigte, in bewußter Ordnung angelegte Siedlungsform bedeutet die Stadt als Symbol Festigkeit und göttliche Ordnung.

Die Stadt ist schon in der Bibel als „himmlisches Jerusalem“ ein Symbol für die Endzeit, in welcher Gott unter seinem Volk wohnen wird. Nach der Offenbarung des Johannes (21,9 ff.) hat diese „ultimative“ Stadt einen quadratischen Grundriß (Sinnbild der Vollkommenheit) und zwölf Tore, auf denen zwölf Engel wachen. Sie ruht auf zwölf Grundsteinen, alles Edelsteine, auf denen die Namen der zwölf Apostel eingemeißelt sind. Die Straßen der Stadt sind aus reinem Gold und klarem Glas.

Die Stadt beschützt ihre Bürger wie eine Mutter ihre Kinder; daher werden Stadtgöttinnen mit einer Mauerkrone auf dem Haupt dargestellt. Das ist auch der Grund, warum dieses Ursymbol hier behandelt wird, ist doch die Mauerkrone im Bundes-

<sup>1</sup> Seiter, a. a. O., 53 ff.

wappen an die Stelle der österreichischen Kaiserkrone und im niederösterreichischen Wappen an die Stelle des Erzherzogshutes getreten. Die Erwähnung dieses Symbols sollte nie vergessen werden, wenn von Hammer und Sichel in unserem Wappen die Rede ist.

Auch die Allegorie der Austria (Brunnen auf der Wiener Freyung!) trägt eine Mauerkrone, ebenso wie die Allegorie Wiens, die Vindobona, die mit Stadtschlüssel und Wappenschild von der Balustrade des Wiener Rathauses grüßt (vgl. Farbabbildung S. X). Der vor dem Deutschmeisterdenkmal den Lorbeerkranz schwingenden Vindobona hat man nur eine Art von Goldhaube zugebilligt.

Die drei bedeutendsten deutschen Reichsstädte, Nürnberg, Augsburg und Frankfurt am Main, setzten die Mauerkrone schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf ihre Wappenschilde. Die städtische Mauerkrone wurde deshalb zu Unrecht mit der napoleonischen Heraldik in Zusammenhang gebracht - sie ist eindeutig älter.

## DER STERN

Wir haben uns ausführlich mit der Sonne beschäftigt, die - als singuläres, lebensspendendes Tagesgestirn - zum Herrschaftssymbol wurde. Die Vielzahl der Sterne hingegen führte zu anderen Deutungen: Nach Hesiod sind die Sterne die Blutstropfen des Uranos, nach ozeanischer Überlieferung gelten sie als Kinder von Sonne und Mond. In unserem Kulturkreis drücken sie das Ziel höchsten Strebens, Unsterblichkeit und Ewigkeit aus („per aspera ad astra“).

Das brüderliche Sternsymbol unterscheidet sich grundlegend von den Herrschaftssymbolen Sonne und Mond. Die unendlich vielen Sterne, die ruhig eine vorausbestimmte Bahn ziehen, sind zunächst Symbole kosmischer Ordnung. Manche Mythologien sehen in den Sternen auch Symbole für die Verstorbenen. In der jüdischen Überlieferung wird jeder Stern von einem Engel bewacht, während die Sternbilder Gruppen harmonisch zusammenarbeitender himmlischer Geister darstellen.



Die christliche Überlieferung ordnet die Sterne neben der Mondsichel vor allem der Gottesmutter zu, die mit Sternemantel oder Sternenkronen dargestellt wird (Offenbarung 12,1), obwohl kein direkter Zusammenhang zwischen dem „Weib“ der Apokalypse und Maria, der Mutter Jesu, besteht.

Die kreisförmige Bewegung der Fixsterne um den Polarstern hat schon früh zur Ausprägung der zwölf Tierkreiszeichen geführt, die durch ihre Zahl und ihren Charakter schier unbegrenzte Symbolbedeutungen annahmen, bis hin zur Identifikation mit den zwölf Aposteln.



*Wappen von  
St. Wolfgang und  
Kindberg*

In der politischen Symbolik drückt der Stern Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit und damit das Prinzip Demokratie aus. Es dürfte deshalb kein Zufall sein, daß sich in der Heraldik und Symbolik des traditionell obrigkeitstgläubigen, auf seine „imperiale“ Vergangenheit rückfixierten Österreich das Sternensymbol nur in Ausnahmefällen findet. Es tritt nur in wenigen Gemeinde- und Städtewappen auf (so etwa in Seitenstetten, St. Wolfgang, Kindberg oder Spittal an der Drau), sonst praktisch nirgends, es sei denn als Zugabe zur auf der Mondsichel thronenden Gottesmutter und bei den Freimaurern, einer der wenigen brüderlichen Organisationen Österreichs. Für die Freimau-

erei ist das in der Mitte mit einem großen „G“ und in den Winkeln mit Flammenbündeln versehene Pentagramm als „Flammender Stern“ („Blazing Star“) Zeichen des „Großen Baumeisters aller Welten“.

Aber auch in der gesamtdeutschen Staatssymbolik findet sich kaum ein Stern: auf einem Wappenentwurf der Frankfurter Paulskirche aus dem Jahr 1848 schwebt ein kleiner goldener Fünfstern über dem doppelköpfigen schwarzen Reichsadler im goldenen Feld, das beiderseits von je drei schwarz-rot-goldenen Trikoloren umrahmt ist. Es braucht nicht weiter betont zu werden, daß der Entwurf dieses frühen demokratischen Forums niemals Wirklichkeit wurde.'

## DRUDENFUSS UND FÜNFZACKIGER STERN

Der in einem Zug durchgezeichnete „Drudenfuß“, das Pentagramm, ist ein mit besonders vielen magischen Vorstellungen besetztes Ursymbol. Darauf lassen auch die alten Bezeichnungen Drudenkreuz, Alpfuß, Alpkreuz, Pythagoreisches Zeichen, Pentalpha und Pintakel schließen.<sup>2</sup>

Das mystische Fünfeck, über dessen Seiten gleichschenkelige Dreiecke konstruiert sind, findet sich bereits in ägyptischen Gräbern und in der minoischen Kunst. Es tritt als Zeichen für Gesundheit und Erkenntnis schon bei den Pythagoräern und Gnostikern auf, bei den keltischen Druiden und in den mittelalterlichen Bauhütten. Daher ist seine geometrische Form auch in gotischen Fensterrosen (z. B. Rouen) zu finden.

Als „weißmagisch“ wird das Pentagramm bezeichnet, wenn es mit einer Spitze nach oben steht, als „schwarzmagisch“, wenn zwei Spitzen nach oben ragen.

Im Mittelalter galt das Pentagramm, der „Drudenfuß“, als wichtigstes Symbol für magische Künste und als Zauberzeichen gegen böse Geister.

In der Alchimie bedeutet das Pentagramm die geistige „Quintessenz“ (quinta essentia!), das gemeinsame Wesen der traditionellen vier Elemente, den ihnen allen zugrundeliegenden Weltgeist. (Für die vier einzelnen Elemente wurden folgende Symbole als die „Krönung“ ihres Wesens angesehen: im Wasser der Delphin, in der Luft der Adler, im Feuer der Phönix und auf der Erde der Mensch.)

In Faust I (Zeile 1390 ff.) wird die magische Kraft des Drudenfußes mit einem Schuß Humor beschrieben: Mephistopheles konnte das Studierzimmer Fausts zwar als argloser Pudel betreten („Das also war des Pudels Kern! Ein fahrender Scholast? Der Kasus macht mich lachen“), weil das Pentagramm auf der Schwelle nicht ganz korrekt gezeichnet war („Der eine Winkel, der nach außen zu, ist, wie du siehst, ein wenig offen“); er kann aber als ausgewachsener Teufel nicht mehr hinaus. Doch er weiß sich zu helfen. Als Faust eingeschlafen ist, ruft Mephistopheles eine Ratte zu Hilfe, die das Holz der Schwelle an der störenden Spitze des Pentagramms abragt und so den Weg frei macht - fürwahr eine dichterische „Spitzfindigkeit“!

Der Begriff „Drudenfuß“ für das Pentagramm wird auf den gedachten Schwanenfuß der Druiden - hexenartiger Nachtgeister, die Alpträume verursachen - zurückgeführt. Das fünfzackige Zeichen sollte ihren bösen Zauber abwehren. So findet sich der Fünfstern auf Kirchen und Häusern, ja bis in die Neuzeit auf Ehebetten, Kinderwiegen und Stalltüren als apotropäisches Symbol.

Aufrecht stehend bezeichnet der Fünfstern den bewußten, den vollen Menschen - be-



<sup>1</sup> Whitney Smith, Die Zeichen der Menschen und Völker. Luzern o. J., 119

<sup>2</sup> Mit dem sechszackigen Stern, dem Hexagramm, befaßt sich ein eigenes Kapitel unseres Buches (s. S. 279 ff.).

sonders schön in der bekannten Darstellung von Leonardo da Vinci, in der dieser ja das „Idealmaß“ des Menschen genommen hat.

Das Christentum, das sich viele heidnische Symbole angeeignet hat, um sie mit einer auf seinen Glauben verweisenden Bedeutung zu versehen, sah im Fünfstern ein Sinnbild für die fünf Wunden Christi.

In der Heraldik kommt das Pentagramm in seiner reinen geometrischen Form selten vor: häufiger anzutreffen ist der fünfzackige Stern in der Vexillologie.<sup>1</sup>

## DER WEISSE „FREIHEITSSTERN“

Seit im Jahr 1777 der britische „Union Jack“ in der Nationalflagge der Vereinigten Staaten durch dreizehn Sterne ersetzt wurde (später erhielt jeder Bundesstaat einen Stern), zierte der weiße Fünfstern das nach ihm benannte „Sternenbanner“. Heute ist der fünfzackige Stern nicht nur in den USA in Wappen und Flaggen vertreten, sondern auch in Staaten wie Italien, Algerien, Marokko, Mauretanien, Kamerun, Niederländische Antillen, Paraguay und anderen. Interessant ist, daß das aus fünf Sternen zusammengesetzte Kreuz des Südens im Wappen Neuseelands durch vier fünfzackige, in Samoa durch fünf fünfzackige, in Australien aber durch fünf siebenzackige Sterne dargestellt wird.

Weiß als Farbe der Erleuchtung und Erlösung macht den fünfzackigen Stern zum Symbol der Befreiung. Als solches findet er sich, wie schon erwähnt, im brüderlichen Sternenmuster der Flagge der Vereinigten Staaten, die 1777 mit dreizehn Streifen (rot-weiß wechselnd) und dreizehn weißen Sternen in blauem Rechteck entstanden war. Ein enger Zusammenhang mit der Freimaurersymbolik ist schon deshalb wahrscheinlich, weil mindestens fünfzehn der 56 Unterzeichner der „Declaration of Independence“ (4. Juli 1776), darunter Benjamin Franklin, Freimaurer waren - ebenso wie George Washington (Stuhlmeister der Loge „Alexandria“ ab 1788).

Auch das Wappen der USA zeigt die dreizehn fünfeckigen Sterne über dem Kopf des Weißkopfadlers als sechseckiges Sternenmuster, eine Darstellung, die der Freimaurersymbolik des „Flammenden Sterns“ sehr ähnlich ist, wie man auf jeder Ein-Dollar-Note sehen kann.

Von den USA übernahmen u. a. die Staaten Chile, Kuba, Liberia (!), und Puerto Rico das freiheitsbewußte Hoheitszeichen.

Das Wappen der Republik Italien wechselte nach dem Zweiten Weltkrieg das savoyische Kreuz gegen einen geradezu „volksdemokratisch“ gehaltenen, rot gesäumten weißen Stern auf einem eisernen Zahnrad aus, rechts von einem Olivenzweig, links von einem Eichenzweig umrandet. Unten steht die Inschrift „Repubblica Italiana“ auf rot, somit deutlich die Nationalfarben wiederholend.

Der Begriff „Stern“ wird auch gerne von Zeitungen - besonders in den Vereinigten Staaten und in der übrigen angelsächsischen Welt - verwendet, um deren freiheitsbewußte und aufklärerische Blattlinie zu betonen.

Ein wichtiger Grund für unsere Betrachtungen über den Fünfstern als Freiheitsstern ist seine „Omnipräsenz“ während der Besetzung Österreichs 1945-1955. Während die Amerikaner ihre Militärfahrzeuge und alle Gebäude ihrer Truppen sorgfältig mit dem Sternenbanner beflaggten, hatten die Russen dafür gesorgt, daß große Sowjetsterne von den von ihnen verwendeten Bauten herabschauten. So sollte Österreich quasi durch den Stern vom Hakenkreuz befreit werden.

<sup>1</sup> Vgl. hiezu die fünfeckige Drudenfuß-Monographie von Otto Stöber, Linz-Neydharting 1981

## DER ROTE STERN

A. Rabbow bezeichnet den roten Stern als „kommunistisches Kampf- und Weltanschauungssymbol mit eschatologischem Charakter“. Das würde bedeuten, daß der rote Stern sozusagen berufen ist, über einer neuerrichteten Welt, d. i. über dem kommunistischen Paradies, das unter seiner Ägide erbaut wird, zu schweben.

Wir wollen überprüfen, wieweit diese These zutreffen konnte, solange sich die kommunistische Herrschaft ausbreitete.

Zunächst einmal gilt es festzuhalten, daß nach Aussagen von Wilfried Daim der rote Stern gewissermaßen „vom Himmel fiel“, also nicht eine bewußte Schöpfung eines Revolutionärs wie etwa Lenin war, sondern sich aus einem Zufall ergab (der Vergleich mit dem Braunhemd der Nazis - vgl. S. 258 - drängt sich auf)! Der rote Stern war nichts anderes als das Reedereizeichen jener britischen Werft, die die „Aurora“ gebaut hatte. Als die Revolution losbrach, stellten sich die Matrosen dieses Schiffes an deren Spitze. An ihren Mützen trugen sie das rote Reedereizeichen. Da dieses aber sowohl in der Farbe wie in der Form (Pentagramm/Freiheitsstern) gut paßte, setzte sich der rote Stern als Revolutionssymbol sowie als Hoheitszeichen der Roten Armee und später der Luftwaffe der Sowjetunion durch.

Zunächst symbolisierte der rote Stern die Zentralgewalt des Obersten Sowjets der Russischen SSR, dann jene der gesamten Sowjetunion. Schließlich verbreitete er sich im gesamten kommunistischen Bereich von China bis Kuba. Er wurde von der offiziellen Heraldik rezipiert und fand sich in den Flaggen zahlreicher kommunistischer Staaten.

Da sich der Kommunismus lange Zeit - wohl bis zur Ernüchterung in der wirtschaftlichen Situation der siebziger und achtziger Jahre - als umfassende Heilslehre verstanden hat, über deren Theorie und Praxis Tausende Bücher geschrieben wurden, ist es nicht verwunderlich, daß dem roten Stern viele quasi-religiöse Assoziationen anhaften. Als ein neuer „Stern von Bethlehem“ sollte der rote Fünfstern das Symbol für eine „neue Erde“ sein. Es gibt dazu zahllose Anspielungen in der Propagandaliteratur, so etwa vom DDR-Publizisten Kuba (Kurt Bartel), der in seiner Dichtung „Der Sozialismus siegt“ weit ausholte:

... O Herz der Menschheit, heißer Erdenkern.  
 Die Sonnen glühn Jahrmillionen fern  
 gleichgültig, ob der Erdenball verglüht;  
 und müßt verglühen, war nicht unser roter Stern  
 und unsre rote Fahne, die da fliegt.  
 Der Sozialismus siegt!<sup>1</sup>



1955: der rote Sowjetstern wird abmontiert

Daß der rote Stern bis in die späten achtziger Jahre unseres Jahrhunderts auf Millionen Plakaten, Plaketten, Orden und Leistungsabzeichen prangte, ist allgemein bekannt. Auch für sonstige Zwecke, wie für die Bezeichnung von Sportvereinen, Zeitungen und Betrieben, mußte das neugeschaffene Gestirn herhalten.

<sup>1</sup> In: Rabbow, a. a. O., 207

In der Regel wird der rote Stern als rot gefüllter Fünfstern gezeichnet. Zur Unterstützung seiner Wirkung - besonders bei schwarzweißer Darstellung - wird ihm Hammer und Sichel aufgelegt. Steht er im roten Feld einer Fahne oder Flagge, wird der rote Stern in Gelb ausgeführt. 1993 in Ungarn gesetzlich verboten, wird der rote Stern heute von den orthodoxen Kommunisten wieder als Parteisymbol angestrebt.

## DER GRÜNE STERN

Im Jahre 1887 legte der polnische Augenarzt Dr. Lazarus Zamenhof (1859-1917) unter dem Pseudonym „Dr. Esperanto“ den Plan einer Welthilfssprache vor. Esperanto besitzt sechzehn Grammatikregeln, sechs Vorsilben und zwölf Nachsilben zur Bildung neuer Wörter. Der Wortschatz baut vor allem auf den romanischen Sprachen und dem Englischen auf. Die internationale Esperantistenbewegung hat sich den grünen fünfzackigen Stern zu ihrem Symbol gewählt - ein schönes Symbol für Hoffnung und Brüderlichkeit (vgl. Farbabbildung S. XXXII).

Österreichische Volksbildner waren und sind bei der Verbreitung von Esperanto führend tätig. Die österreichischen Esperantisten waren zunächst jedoch parteipolitisch organisiert, so daß 1934 die sozialistischen, 1938 alle Vereine verboten wurden. 1927 wurde von Hugo Steiner das Esperanto-Museum gegründet, das der Nationalbibliothek angeschlossen ist und heute 19.000 Bände umfaßt.

## DER TURM

Hier soll kurz auf das Ursymbol des gemauerten Turmes eingegangen werden, welches ursprünglich das Wappen der Ersten Republik bilden sollte (s. S. 119).

Der hochragende und damit immer eine phallische Komponente einschließende Turm, ein häufiges Wappenbild, ist besonders in Städtewappen gebräuchlich. Meist mit Zinnen, Tor und Schutzgatter versehen, symbolisiert er Macht und das Übersteigen des alltäglichen Niveaus. Zum Himmel ragend, stellt er eine Verbindung zum überirdischen Reich dar. Der Turm symbolisiert auch den festen Glauben. Als weltabgeschiedener, befestigter Ort ist der Turm Symbol für Meditation und Weisheit.

Ins Negative verkehrt wird der Turm zum Elfenbeinturm, als dem Zeichen der hochmütigen Absonderung von der Welt. Eine andere negative Konnotation ergibt sich aus dem Turmbau zu Babel, dem Symbol für menschlichen Hochmut und technische Vermessenheit (1 Mose 11,1-9).

Der Kirchturm entstand erst im Mittelalter als zunächst freistehender Glockenturm (Campanile). In den himmelstrebenden gotischen Turmbauten ist das mittelalterliche Jenseitsstreben („sursum corda“) zu sehen. Bis zum heutigen Wolkenkratzer-Wettbewerb reicht das Bestreben miteinander rivalisierender Geschlechter, Gruppen oder Städte, einander durch die Höhe ihrer Türme zu übertreffen.

## DER WEIZEN

Auch bei diesem Symbol, das die Ähre einschließt, gibt es einen Bezug zum ursprünglich geplanten Wappen der Ersten Republik und zu ihrer Hymne bzw. zu Entwürfen derselben, wie wir in den entsprechenden Kapiteln darlegen werden (s.S. 117 ff., S. 138).

Die goldene Ähre gilt in der Mythologie als Frucht der Vereinigung des Sonnengottes mit der jungfräulichen Erde. Die Feldfrüchte symbolisieren Werden und Vergehen



der Natur und damit auch Tod und Wiedergeburt. Die griechische Göttin Demeter wurde als Mutter des Kornes und Mutter der Erde verehrt. Sie erhielt daher die Ähre als Attribut, die sie Triptolemos reichte, damit er den Menschen die Landwirtschaft lehre. Bei den in Eleusis zu Ehren Demeters abgehaltenen Mysterien stand die Weizenähre als vollkommenes Symbol der Kontemplation im Mittelpunkt der Kulthandlungen.

Die Ähre und der Weizen sind als Früchte der Erde somit weibliche Symbole: als Gegenstück zum männlichen Hammer sollte nach dem vorletzten Entwurf zum Bundeswappen der Adler drei Ähren in seinem rechten Fang halten. Staatskanzler Renner verlangte jedoch ihren Ersatz durch die Sichel.

Die Ähre ist auch Attribut der Himmelsjungfrau; deshalb heißt der hellste Stern im Sternbild der Jungfrau „spica“ (Ähre). Die Ähre wird - wie die Garbe - so auch im Christentum zwanglos zum Attribut der Jungfrau Maria. Ähren als Ursprung des Brotes zieren eine Reihe von liturgischen Geräten und Gewändern.

Die Ähre ist bis heute Symbol für den Bauernstand und die Agrarwirtschaft geblieben.

## DIE ZAHL

Seit urdenklichen Zeiten spielen Ziffern und Zahlen eine große Rolle bei der Weltdeutung. Die Harmonie von Saiten bestimmter Länge, der Pythagoräische Lehrsatz und der Goldene Schnitt sind frühe Beispiele für das wundersame Wirken mathematischer Verhältnisse.

„Heilige Zahlen“ reichen vom Dualsystem (Yin-Yang) über das Dreiersystem (Dreifaltigkeit, Trias, „aller guten Dinge sind drei“), die Vierzahl (Himmelsrichtungen, Elemente, Glücksklee, Quadrat als Zeichen der Vollkommenheit), das Pentagramm (Quintessenz), das Hexagramm (Dualsystem!), die „heilige Zahl“ Sieben (Tugenden/Todsünden), die den Neubeginn symbolisierende Acht (achteckige Taufbecken), die neun Engelchöre, die Zehn als Zahl der Vollkommenheit (alle Finger, Zehn Gebote), die als unglücklich empfundene Elf („des Teufels Dutzend“) und die als glücklich aufgefaßte Zwölf (Sternbilder, Stämme Israels, Apostel, Sterne der Europaflagge) bis zur seit altersher als unglücksbringend bezeichneten Zahl Dreizehn.

Darüber hinaus gelten die Zahlen 24 (Stunden des Tages), 33 (Lebensjahre Christi), 40 (Sintflut, Fasten), 50 (Sabbatjahr, in dem Schulden erlassen wurden, Pfingstfest) als heilige Zahlen.

In der Moderne haben sich die Zahlen 10, 25, 50, 60 (Hochzeitserinnerung) sowie 50, 100, 250, 500 und 1000 als historische Jubiläen eingebürgert.

In Österreich gibt es einen unstillbaren Drang, Gedenkjahre zu feiern, so nunmehr das sogenannte „Millenium“, den 1000. Jahrestag der Unterzeichnung der Ostarrichi-Urkunde von Neuhofen an der Ybbs. Die Liebe zu den Jubiläen (Kaiserjubiläum, Todestag Mozarts etc.) dürfte nicht nur auf kulturelle Orientierung und nostalgische Veranlagung, sondern unterbewußt auch auf den Einfluß von Zahlenmystik zurückgehen, also - wie so vieles in der Welt der Symbole - von Archetyp und Aberglauben bestimmt sein ...

# ÜBER UNS DIE FAHNE . . .

## FAHNEN- UND FLAGGENKUNDE

*Fahnen bieten den meisten  
Stoff zum Nachdenken (anonym)*

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Fahne und Flagge wird Vexillologie genannt. Dieser Begriff geht auf die römische Bannerfahne, das Vexillum, zurück, mit welchem wir uns weiter unten beschäftigen werden.

Unter Fahne versteht man ein Stück Tuch, das an einem Stock befestigt ist. Durch seine Farbgebung und Zeichnung soll es eine bestimmte Aussage sichtbar machen und/oder als Symbol für eine bestimmte Sache oder eine bestimmte Gemeinschaft von Menschen dienen.

Das Wort „Fahne“ geht auf gotisch „fana“, althochdeutsch „fano“ zurück und bedeutet „Tuch“ oder „Zeug“. Im weiteren Sinn bezeichnet der Begriff „Fahne“ alle Arten von Feldzeichen, die bei Kriegshandlungen zu Lande im Laufe der Menschheitsgeschichte verwendet wurden. Im heutigen Sinn werden *unter* „Fahne“ nur Symbole aus Tuch verstanden.

Die *Fahne* wird in der Regel getragen oder aufgestellt. Im Gegensatz dazu wird die *Flagge*, die gleichartigen Zwecken dient, mittels einer Leine gehißt oder als *Flaggentuch* an einer Wand befestigt.

Während die Flagge (das Raggentuch) ersetzbares „Verbrauchsmaterial“ ist, wird die Fahne (das Fahnenblatt) nicht erneuert, sondern in ihrer ursprünglichen Form so lange wie möglich aufbewahrt, da sie in ihrer Gesamtheit ein Symbol darstellt.

Die Geschichte der Fahne reicht weit zurück in die Vorzeit. Wahrscheinlich wurden zunächst Tierfelle an Stangen befestigt, um weithin sichtbare Zeichen zu geben. Whitney Smith, der führende amerikanische Vexillologe (Fahnen- und Flaggenexperte), weist darauf hin, welche Bedeutung schon allein dem Fahnenstock selbst zukommt.

Die Stange ist ein Machtsymbol wie Keule, Speer und Schwert; tiefenpsychologisch gesehen ist sie ein Phallussymbol. In rein praktischer Hinsicht kann ein Zeichen am Stock im Kampf weithin sichtbar vorangetragen, neben einem Herrschersitz aufgepflanzt und in einem Tempel an zentraler Stelle aufbewahrt werden. Es erleichtert zerstreuten Kämpfern das Sammeln an einem Ort. Bis in die neueste Kriegsgeschichte war die Fahne immer wichtigstes Identitäts- und Orientierungszeichen des Soldaten.<sup>1</sup> Für Whitney Smith drückt die erhobene Fahne „die Sehnsucht des erdgebundenen Menschen nach dem Himmel aus, was zweifellos zu der weiten Verbreitung des Adlers als Stangenbekrönung beiträgt“. (Vgl. hierzu die Verzierung der beiden Flaggenmasten vor dem Parlamentsgebäude mit dem Bundesadler.)

Schon die alten Kulturvölker Asiens verfügten über verschiedene Feldzeichen, die aus

<sup>1</sup> Whitney Smith, Die Zeichen der Menschen und Völker, a. a. O., 36

Holz, Metall, Leder oder anderen Materialien angefertigt wurden und die man heute *Vexilloide* (der römischen Kriegsfahne, dem weiter unten beschriebenen „Vexillum“, ähnliche Zeichen) nennt. Sie symbolisierten die von ihren Trägern verehrten Gottheiten, die Schutz geben und Sieg verleihen sollten. Insofern waren sie dem Totem sehr ähnlich. Sie konnten die Gestalt von Sonnenschirmen ebenso annehmen wie die von Fächern.

Die älteste erhaltene Fahne dürfte aus der Wende zum dritten vorchristlichen Jahrtausend datieren. Sie stammt aus der ostpersischen Stadt Khabis und zeigt zwei Löwen und eine Sonne auf ihrem kleinen Metallblatt. Löwe und Sonne bildeten das iranische Staatssymbol bis 1979, als die islamische Republik eingeführt wurde, die sich 1980 ein neues, aus vier Mondsicheln und einem Schwert bestehendes Wappen gab.

Im archäologischen Museum von Ankara finden sich einige metallene Scheiben, die als Standartenaufsätze identifiziert wurden. Ihre Entstehungszeit dürfte das dritte vorchristliche Jahrtausend, also die frühe Bronzezeit, sein.

In der Bibel ist auf eher unbestimmte Weise von „Feldzeichen“ die Rede, so Numeri 1,52 und 2,2 („Jeder hat seinen Platz unter dem Feldzeichen seiner Heeresabteilung und beim Zeichen seiner Sippe.“).

Kriegerische Auseinandersetzungen in Wüstengebieten erfordern aber aus der Natur der Sache weithin erkennbare Zeichen - was lag daher näher, als ein Stück Tuch im Winde flattern zu lassen? Psalm 20,6 („Dann wollen wir jubeln über deinen Sieg, im Namen unseres Gottes das Banner erheben“) deutet ebenso darauf hin, daß die Juden mit dem Gebrauch von Fahne und Flagge vertraut waren wie Jesaja 30,17 („Von eurem stolzen Heer wird nichts übrigbleiben als eine leere Fahnenstange auf einem kahlen Hügel“) oder Jeremias 4,21 („Wie lange noch muß ich die Kriegsfahne sehen ...?“). Die Übersetzungen sind freilich uneinheitlich und wechseln immer wieder zwischen den Begriffen „Feldzeichen“, „Fahne“, „Banner“ - ja sogar der Begriff „Fahnenmast“ wird bei Jesaja 30,17 verwendet. Es wäre interessant, darüber weitere linguistische Untersuchungen anzustellen.

Die frühesten Fahnenformen waren Stangen, die an ihrer Spitze verschiedene Symbole trugen. Die bekanntesten davon sind die römischen „Signa“, die nicht nur als militärische Orientierungshilfen dienten, sondern von den Legionären auch kultisch verehrt wurden. Für die oft Tausende Meilen von Rom entfernt stationierten Soldaten waren sie „tragbare Götter“, sichtbares Bindeglied zum als Gottheit anerkannten Kaiser und somit Gegenstand heiliger Handlungen. Ursprünglich hatte jedes Manipel (120 bzw. 60 Soldaten) sein eigenes Feldzeichen, das der „Signifer“ trug und womit er die Befehle seines Zenturios optisch weitergab. Daneben existierten die sogenannten „Palladien“, Kultsymbole wie Adler, Minotaurus, Pferd, Eber und Wolf, die jeweils zwischen dem ersten und zweiten Treffen der Legion getragen und von besonderen Wachen geschützt wurden.

Tacitus berichtet in seinen Annalen (1,39) über die Heiligkeit der römischen Feldzeichen, die teilweise auch Kaisermedaillons (*imagines*) trugen. Nicht selten kam es vor, daß ein römischer Befehlshaber das Feldzeichen seiner Einheit in die Reihen des Gegners schleudern ließ, um die eigenen Kämpfer dazu anzuspornen, es zurückzuerobern. Marius ordnete 104 v. Chr. an, daß neben den taktischen Feldzeichen der Manipeln und Kohorten die Legion den Adler (*aquila*) als alleiniges Palladium führen solle. Diese erste Truppenfahne diene also nicht mehr taktischen Zwecken, sondern war heiliges Zeichen der Legion. Der römische Adler wurde dabei stets in seiner charakteristischen, zum Flug bereiten Form dargestellt. Er war etwa taubengroß, aus Silber oder Bronze gefertigt und sollte seiner Legion als Glücksbringer „voranfliegen“. Dem Legionsadler an der Stangenspitze wurde in der Folge ein Stück Tuch an einem horizontalen Balken hinzugefügt - das *Vexillum* (Banner), von dem die Haggenkunde

(Vexillologie) ihren Namen hat. Das Legionszeichen wurde vom „Aquilifer“ getragen und vom „Primipilus“ beschützt.

Vor oder während der Schlacht an der Milvischen Brücke 312 n. Chr. erschien Kaiser Konstantin dem Großen (307-337) das Chi-Rho-Symbol mit der Verheißung, daß er in diesem Zeichen siegen werde. (Dem Schrägkreuz Chi/X wird ein Rho/P aufgelegt, wodurch die ersten beiden Buchstaben für „Christos“ = der Gesalbte entstehen.) Konstantin befestigte das Chi-Rho am Labarum, der Fahne des Oberbefehlshabers, und besiegte seinen Rivalen Maxentius. Anschließend verbreitete sich das Christus-Monogramm im ganzen Römischen Reich. Es ist aber umstritten, ob das Chi-Rho, wie überliefert, wirklich auf eine übernatürliche Eingebung oder auf die vorbedachte Wahl als wirksames Feldzeichen zurückgeht. Nach Jacob Burckhardt setzte Konstantin das genannte Zeichen bewußt als Integrationsymbol ein, weil die römische Staatsreligion schon ein zu schwaches Bindemittel war. Christliche Kämpfer hatten sich überdies bereits selbst mit Kreuzessymbolen versehen. Mit der Erklärung des Christentums zur Staatsreligion 380 n. Chr. waren Chi-Rho und Kreuz nicht nur mehr rein religiöse Symbole, sondern hatten bereits eine politische Bedeutung als Zeichen für das Reich. (Das Chi-Rho erlangte übrigens auch in Österreich eine quasi-politische Funktion - vertikal weiß auf eine schwarze Raute gestellt, war es das Symbol der „Ostmärkischen Sturmsharen“, einer paramilitärischen, Bundeskanzler Kurt Schuschnigg nahestehenden Organisation des Ständestaates.)



*Das Chi-Rho  
als Emblem der  
Ostmärkischen  
Sturmsharen*

Die Gegner der Römer im Norden, die Germanen, kannten ebenfalls schon Feldzeichen; sie wurden aber nicht zu taktischen Signalzwecken eingesetzt, sondern nur als Palladien, d. h. in kultischer Funktion. Die Symbole der altgermanischen Gottheiten - wie Wotans Speer oder Zius Schwert - wurden bei Kriegsausbruch aus den heiligen Hainen hervorgeholt, um in der Schlacht die Männer zu höchster Tapferkeit anzufeuern. Die Römer wiederum verwendeten in der Folge ihre Legionsadler auch als Hoheitszeichen in den eroberten Gebieten, wo sie bei Militärparaden vorangetragen wurden, um die örtliche Bevölkerung einzuschüchtern und von der Unbesiegbarkeit des römischen Weltreiches zu überzeugen.

Die eigentliche Fahne im heutigen Sinn - ein an einem eher schmucklosen Stock seitlich befestigtes Tuch - verdanken wir wahrscheinlich den Chinesen. Es ist anzunehmen, daß in China schon um 3000 v. Chr. bemalte Seidenfahnen für kriegerische und kultische Zwecke verwendet wurden. Die Seide (bzw. die aus ihr gefertigte Fahne) gelangte in der Zeit der Kreuzzüge aus dem Orient in den Westen. Träger der Kreuzzüge waren vor allem die Ritterorden. Auch sie führten Wappen und Fahnen, so z. B. die Johanniter (auch Malteser, gegr. 1048) das weiße Malteserkreuz auf rotem Grund, die Angehörigen des Deutschen Ritterordens (gegr. 1198) ein schwarzes Kreuz im weißen Feld.

1188, das Jahr vor dem dritten Kreuzzug (Friedrich Barbarossa, Richard Löwenherz), gilt als das Entstehungsjahr der modernen Nationalflaggen: Um nicht nur Personen, sondern auch nationale Heeresverbände auseinanderhalten zu können, einigte man sich unter den Kreuzrittern darauf, verschiedene Farben anzunehmen.

Im Gegensatz zu ihren Gegnern, den Kreuzfahrern, bevorzugten Araber und Türken (Feld-)Zeichen in abstrakten *Formen* (z. B. weiße und schwarze, seit den Fatimiden grüne Fahnen) und kalligraphische Stickereien, da ihnen der Islam bildliche Darstellungen untersagte. Von den Arabern dürften somit nicht nur unsere Ziffern und Zahlen stammen, sondern auch die bunten Fahnen.

Als erste moderne Form der Fahne entstand im Westen der „Gonfanon“ (ital. guntfano, Kriegsfahne), ein langes, meist mehrzipfeliges Tuch, das an einer Lanze befe-



Karl der Große  
mit der  
„Oriflamme“

stigt wurde. Der berühmteste Gonfanon soll eine rote, mehrzipfelige Fahne mit sechs goldenen, blau gesäumten Blüten gewesen sein, die Papst Leo III. am Weihnachtstag des Jahres 800 Karl dem Großen anlässlich seiner Krönung übergab: die „Oriflamme“ (Auri Flamma - Goldflamme). Später führte Karl der Große jedoch das weiße Kreuz auf rotem Grund als Reichsfahne. Den Adler - Zeichen der Nachfolge des Römischen Reiches - verwendete er als metallenes Abbild. Erst von etwa 1200 an wurde der Reichsadler schwarz auf gelbem Grund in der Reichsfahne geführt, nachdem er in die Wapen wichtiger Reichsfürsten Eingang gefunden hatte.

Seit Kaiser Heinrich II. (973-1024) war die Fahne ein wichtiger Bestandteil der Lehenzeremonie. Heinrich II. Jasomirgott erhielt 1156 das Herzogtum Österreich aus den Händen Kaiser Friedrich Barbarossas mit zwei Fahnen.<sup>1</sup>

Ab dem 13. Jahrhundert erlangte die große, segeiförmige Fahne immer weitere Verbreitung, weil sich ihr Tuch besonders gut für die Anbringung eines Wappens eignete. Es war dies eine Neuauflage des römischen Vexillum, des an einem Querbalken befestigten Fahnentuchs. Als „Banner“ hat diese Fahnenform die Kriegsführung im ganzen Mittelalter bis zu den bekannten Landsknechtsfahnen des 16. Jahrhunderts beherrscht. Als das „Fußvolk“ der Söldner die Ritterheere ablöste, wurde aus dem schwer manipulierbaren Banner die handlichere Fahne - anfänglich noch häufig „der fan“ genannt.

Dazu gesellte sich bald die von der Reiterei aus praktischen Gründen bevorzugte Standarte (ursprünglich „Standhart“, d. i. die in den Boden gerammte oder auf einem Fahnenwagen geführte Fahne). Die Standarte ist kleiner als die normale Truppenfahne, ihr quadratisches Blatt hat meist ein Ausmaß von 50 x 50 cm, während die noch leichtere Dragonerfahne in zwei Spitzen geteilt ist.

Als „Kirchenfahne“ hat sich das Vexillum bis in die Gegenwart erhalten. In Österreich hat auch die sogenannte „Bannerfahne“ als „Sportplatzfahne“ bis auf den heutigen Tag überlebt - zum Leidwesen der Vexillologen, denen es sehr auf ein einheitliches Fahnen- bzw. Flaggenformat und ein ordnungsgemäßes Hissen und Einholen der Flagge ankommt. Der Grund für die Beliebtheit der Bannerfahnen in Österreich liegt wohl in ihrer Eigenschaft, auch bei Windstille gut sichtbar zu sein - eine typisch binnenländische Auflassung. In Ländern mit Zugang zum Meer ist die gehißte Flagge (meistens im Format 2:3) schon allein wegen ihrer Widerstandsfähigkeit dem Wind

gegenüber weithin die einzige Form. Es ist bezeichnend, daß die österreichische Seeflagge seit ihrer Einführung unter Joseph II. dieses Format aufweist (es ist in § 3 Abs. 2 Seeschiffahrtsgesetz, BGBl. 174/1981, sogar gesetzlich vorgeschrieben). Auch die Binnenschiffe Österreichs verwenden in der Regel diese Form.

Die älteste bekannte Abbildung einer österreichischen Fahne findet sich auf dem Reitersiegel von 1254, auf dem sich Graf Otto von Piain und Hardeck als „Signifer Austriae“ bezeichnet. Es handelt sich dabei um eine Reiterfahne mit länglichem, abnehmbaren rot-weiß-roten Fahnenblatt.

Seit dieser Zeit hat die Fahne eine wechselvolle Ge-



Reitersiegel des Otto von Piain  
und Hardeck (1254)

<sup>1</sup> Kusternig, a. a. O., 84

schichte durchlaufen, die von Alfred Meli genau beschrieben und anhand vieler Photographien (meist aus schwedischen Museen) dokumentiert wird.<sup>1</sup>

Wir werden bei der Beschreibung der Geschichte des österreichischen Wappens immer wieder auch auf die Geschichte der Fahne stoßen.

## DIE BEDEUTUNG DER FAHNE ALS SYMBOL

Wie wir gesehen haben, begleitet die Fahne als Symbol für eine Idee, einen Kampfverband oder schlicht für *eine* Gemeinschaft die Menschheit seit vorgeschichtlicher Zeit. In den Hochkulturen Ostasiens und des Vorderen Orients waren fahnenähnliche Zeichen weit verbreitet, bevor noch Griechen, Römer und Germanen die Fahne in unseren historischen Gesichtskreis trugen. Glaubens- und Machtkämpfe von den Kreuzzügen bis zum Dreißigjährigen Krieg, von den Türkenkriegen bis zum Zweiten Weltkrieg wurden unter Bannern, Fahnen, Standarten *und* Wimpeln zu Lande und unter Schiffsflaggen zur See ausgefochten. Dazu traten Fahnen als Ausdrucksmittel von Kräften, die die Stabilisierung oder DeStabilisierung der jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse beabsichtigten („im Schilde führen“ - ein aus der Ritterzeit und der damit verbundenen Heraldik auf uns gekommener Ausdruck).

Vielfach hatte die Fahne die Funktion, den politischen oder gesellschaftlichen Status quo aufrechtzuerhalten. Im folgenden einige Beispiele:

Das *Reichsbanner* trug den Reichsadler als oberstes Hoheitszeichen und Ausdruck höchster weltlicher Autorität. Es diente Kaisern und Königen sowie deren Oberbefehlshabern zum Sammeln der Truppen.

Die handlichere *Reichssturmflagge* wurde den Soldaten in der Schlacht vorangetragen. In der Regel diente der Kampf der Erhaltung des bestehenden Zustandes, d. h. der Abwehr von Bedrohungen des vom Reich kontrollierten Gebietes.

Die blutrote *Lehensflagge* des Mittelalters schrieb das dauernde gegenseitige Treueverhältnis zwischen Herr und Knecht ebenso fest, wie sie die Blutgerichtsbarkeit des Grundherrn symbolisierte.

Die den Prozessionen vorangetragene *Kirchenflagge* drückt die geistige Gefolgschaft der Gläubigen aus - Treue zum Glauben und Gehorsam gegenüber der Amtskirche. Die *Traditionsflaggen* von Regimentern und Armeen sind Ausdruck der Absicht, dem Kampfgeist früherer Truppenkörper nachzueifern und ihre Verbundenheit mit Herrscherhaus oder Nation fortzusetzen.

*Vereinsflaggen* drücken den Willen der Mitglieder aus, *den* Gründungsgedanken und ursprünglichen Vereinszweck hochzuhalten und die Gemeinschaft - oft über Generationen hinweg und unter völlig veränderten Rahmenbedingungen - weiterzuführen: denken wir nur an die Studentenverbindungen, die Vereinigungen der Sudetendeutschen oder den Österreichischen Kameradschaftsbund.

Umgekehrt waren es gerade die in den Straßen und auf den Plätzen der Städte entrollten Fahnen, die die stärkste gesellschaftliche Dynamik zu symbolisieren und auszulösen vermochten: So war es die blau-weiß-rote *Trikolore* der Französischen Revolution, die von 1789 bis ins ausgehende 19. Jahrhundert den Kampf der Republikaner gegen das weiße Lilienbanner der Bourbonen beflügelte.

Der schwarz-rot-goldene *Dreifarb* Deutschlands rang von 1819 bis 1933 um seine Anerkennung als Symbol der Erneuerung, bis er in zweierlei Gestalt Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg zum systemstabilisierenden Element in West- und Ostdeutschland wurde. Die *rote Fahne* der Arbeiterbewegung hat in vielen Ländern den Kampf der Arbeiter-

<sup>1</sup> Alfred Mell, Die Fahnen der österreichischen Soldaten im Wandel der Zeiten. Wien 1962

schaft um ihre Rechte ausgedrückt und bis heute ihre symbolkräftige Dynamik nicht eingebüßt.

In besonderer Weise hat die von den Nazis massiv eingesetzte *Hakenkreuzfahne* die Massen in ihren Bann gezogen. Durch ihre bewußte Mystifizierung - darunter der Rückgriff auf das Bild der mittelalterlichen Blutfahne und ihre Umdeutung als Fahne der Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung - wurde eine überaus große psychologische Wirkung erzielt.

## DIE „BLUTFAHNE“

Unter den zahllosen, meist direkt auf germanische Riten zurückzuführenden Kult-handlungen des Nationalsozialismus, die wichtige Instrumente zur Begeisterung und geistigen Unterwerfung der Massen waren, sticht die besondere Art der „Weihe“ neuer Fahnen hervor, die Hitler selbst vornahm.

Die „Blutfahne“ war eine angeblich mit dem Blut ihres beim Putsch am 9. 11. 1923 gefallenen Trägers getränkte Hakenkreuzfahne. Ihr Einsatz durch die NS-Bewegung wird wie folgt geschildert:

*Jeweils am siebenten Tag der Reichsparteitage in Nürnberg wiederholte sich folgendes Ritual: „Heil meine Männer!“ schallte der Gruß Hitlers, hunderttausendfach die Antwort „Heil mein Führer!“ durch die Arena. Während Hitler unbeweglich auf dem Führerstand verblieb, lösten sich unter dumpfem, andauerndem Trommelwirbel die Fahnen und Standarten von den braunen Blocks, zogen über den granitenen Mittelgang und legten sich um das Ehrenmal, zu dem die Hunderttausend auf ein Kommando Front nahmen. Feierliche Trauermusik wehte leise über die Versammlung hin, indes Hitler mit entblößtem Haupte, begleitet in weiter Respektstanz nur vom Stabschef der SA und dem Reichsführer SS, über das breite Band der steinernen „Straße des Führers“ zum Ehrenmal schritt. Während sich die Fahnen zur Totenehrung neigten, verharrte er lange, schweigend auf dem weiten Vorplatz im Angesicht der „Blutfahne“, deren Tuch sich auf den mannshohen, in seinem Namen niedergelegten Kranz herniedergesenkt hatte ... Im tiefen Schweigen der Menge schritt Hitler zurück; in weitem Abstand folgte ihm der Träger der „Blutfahne“. Unter den schmetternden Rhythmen des Badenweiler Marsches wurden die Fahnen und Standarten nun zur Haupttribüne getragen und bildeten auf den grünen Rundterrassen einen breiten, dreifachen Gürtel ... Das Deutschlandlied brauste auf und indes sich die Musikkorps im Horst-Wessel-Lied ablösten, so daß bald von nah, bald von fern die Klänge des Kampfliedes der Bewegung den feierlichen Akt untermalten, weihte Hitler durch Berührung mit der „Blutfahne“ neue Standarten der Parteiformationen. Salutschüsse donnerten bei jeder Berührung auf...“*

Hier werden die tief in uralte Mythen zurückreichenden und geschickt auf Ursymbole zurückgreifenden Praktiken des Dritten Reiches besonders deutlich: in einer Verbindung von optischen und akustischen Reizen, unter Ausnützung von massenpsychologischen Effekten und durch Zwischenschaltung der Massenmedien wurden die Gefühle eines ganzen Volkes weit unter der Bewußtseinsschranke angesprochen und mobilisiert.

Die Verbindung der Ursymbole Blut und Fahne mit dem Führer- und Totenkult, zusammen mit der Aufstachelung nationaler Emotionen auf breitester Basis, ist wohl die stärkste Konzentration von bewußter Demagogie, die die Welt je gesehen hat. Sie

<sup>1</sup> In: Karlheinz Schmeer, Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich. München 1956. Zit. nach Rabbow, a. a. O., 43

wird annäherungsweise nur durch die ebenfalls von Hitler unternommene massive Instrumentalisierung des Judenhasses in einem ganzen Volk erreicht.<sup>1</sup>

## DIE ROTE FAHNE

A. Rabbow meint: „Die rote Fahne darf unter dem Aspekt einer gestalterischen Analyse als das gelungenste moderne politische Symbol überhaupt gesehen werden. Sie vereint einen hohen emotionalen Appellwert mit formaler Einfachheit in idealer Weise.“<sup>2</sup>

Dem ist zuzustimmen, merkt man doch schon bei der formal gleich gestalteten Fahne Libyens, die seit 1977 aus einem rein grünen Tuch besteht, einen deutlichen graduellen Abfall der Appellwirkung. Eher würde noch die schwarze Anarchistenfahne an die rote Fahne der Arbeiterschaft herankommen, wenn es um physiologisch bedingte Wirkung, d. h. die reine Erweckung *von* Aufmerksamkeit geht. Hier muß man freilich sorgsam auf ethno-kulturelle Auffassungsunterschiede und psychologische Vorkonditionierungen achten. Für die These Rabbows spricht, daß die rote Fahne ihre Aufgabe im kommunistischen China genauso erfüllt hat wie in Deutschland oder Österreich. Die Kraft der roten Fahne geht im Grunde auf zwei einander ergänzende Elemente zurück:

- die starken Ursymbole „Blut“ und „Glut“, beide in derselben, das menschliche Auge besonders ansprechenden langwelligen Farbe Rot (mit-)schwingend, und
- die einfache Form des erhöht im Winde flatternden und damit Aufmerksamkeit erweckenden, selbst „Leben“ annehmenden Tuches.

Zum erstenmal politisch wirksam wurde die rote Fahne im Jahre 1834, als in der Seidenindustrie von Lyon Aufstände ausbrachen. In der Folge wurde sie zum internationalen Symbol der Arbeiter. Dies rief natürlich den Widerstand des Bürgertums hervor, der sich auch in mehrfachen Verboten niederschlug. In Wien etwa wurde nach Arbeiterdemonstrationen die Verwendung von roten Fahnen ab 25.6. 1872 eingeschränkt und zwischen 1884 und 1891 zur Gänze verboten. Mit Verordnung der Bundesregierung vom 19. Mai 1933 wurde der öffentliche Gebrauch von roten Fahnen ebenso wie der des Sowjetsterns, der drei Pfeile und des Hakenkreuzes verboten.

Als 1848 Schwarz-Rot-Gold in Deutschland offiziellen Charakter annahm, tauchten auch in diesem Land immer mehr rote Fahnen auf, weil sich die revolutionären Lager, die bis dahin gemeinsam unter den neuen Nationalfarben marschiert waren, nun trennten. Zu neuer Geltung kam das Rot der Fahne nach dem Ersten Weltkrieg. Wie in Deutschland die Arbeiter- und Soldatenräte ab 1918 dieses Symbol nicht nur selbst führten, sondern auch dem Bürgertum aufzwingen wollten, so stand auch die Ausrufung der österreichischen Republik unter dem beispiellosen Vorfall, der sich am 12. 11. 1918 auf der Parlamentsrampe ereignete: Wo rot-weiß-rote Flaggen feierlich gehißt hätten werden sollen, stiegen verknotete rote Flaggentücher empor. Rote Gardien hatten den weißen Mittelstreifen herausgerissen und nur das rote Tuch gehißt: in der ersten Minute ihrer Existenz erlebte die Republik Österreich bereits eine Krise ihrer staatlichen Symbolik. Der Vorfall war genauso typisch für die mangelnde nationale Identität Österreichs wie der Geist der bereits am 30. Oktober 1918 angenommenen provisorischen Verfassung, die in Artikel 2 „Deutschösterreich“ zu einem Bestandteil der Deutschen Republik erklärt und dieses damit gleich selbst seiner Existenz beraubt hatte. Wie auch nach dem Zweiten Weltkrieg verdankte Österreich schon damals seine Eigenständigkeit und Unabhängigkeit nicht sich selbst, sondern den Mächten, die Deutschland besiegt hatten.

<sup>1</sup> Zur Wirkung des nationalsozialistischen Fahnenkults auf die Jugend vgl. Friedrich Grupe, Jahrgang 1916 - Die Fahne war mehr als der Tod. München 1989, 82 ff.

<sup>2</sup> Rabbow, a.a.O., 201



Aber auch die Weimarer Republik hätte nach dem Willen der extremen Linken die rote Fahne zur Nationalflagge erheben sollen. Nach Ablehnung dieses Vorschlages kam alles freilich ganz anders: in Deutschland brach der sogenannte „Flaggenstreit“ aus, der bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 währte. Sowohl „Rotfront“ als auch „Reaktion“ - die Gegner des Nationalsozialismus im „Horst-Wessel-Lied“ - mußten ihre Fahnen und Flaggen in Deutschland streichen.

Die rote Fahne aber ging außerhalb Europas ihren Siegeszug in den beiden volkreichsten kommunistischen Staaten der Erde, Sowjetunion und China, weiter. Die sogenannte „Sichtagitation“ wurde dort - wie im Dritten Reich - mit unvorstellbarem Einsatz getrieben. Auch andernorts, so in der DDR, blieb die rote Fahne getreuer Begleiter des Kommunismus bis 1989.

Bei allen Befreiungsbewegungen gegen das kommunistische Joch in Osteuropa spielten Fahnen eine große Rolle. Ob in Ungarn 1956 oder 1988, ob in Rumänien 1989, immer wieder flatterten Fahnen jenen voran, die zur Systemveränderung antraten. Oft symbolisierte ein in die Fahne geschnittenes großes Loch die Ablehnung des herrschenden Regimes, oder es wurde bereits das Symbol einer neuen Ordnung vorangetragen.

Die Niederringung der restaurativen Kräfte im Rußland des Jahres 1991 wurde immer wieder durch die alten russischen Farben weiß-blau-rot unterstützt. So wurde am 19. August 1991 hinter Jelzin, der von einem Panzer aus sprach, die russische Flagge gehalten. Sie weht seit 25. Dezember 1991 von der Spitze des Kremls.

#### ZWISCHEN FAHNEID UND FAHNENVERBRENNUNG

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß mit der Ehrfurcht vor der Fahne - besonders vor der Fahne des Soldaten - in vieler Hinsicht Relikte eines Denkens verbunden sind, das weit hinter die Aufklärung, in die vordemokratische Zeit, ja in atavistische Bereiche unseres kollektiven Unbewußten hineinreicht. In seinem Buch „Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit“<sup>1</sup> weist der deutsche Kulturhistoriker Hilmar Hoffmann darauf hin, daß eine Kulturgeschichte der Fahnen, Flaggen und Standarten noch nicht geschrieben wurde. Sie würde ein vielbändiges Werk werden, denn zahllos sind die Beispiele, in denen sich Literatur, Musik und bildende Kunst mit dem Thema Fahne und Flagge befaßt haben.

Wichtig erscheint zunächst die Erkenntnis, daß der durch die technischen Möglichkeiten bedingte Wandel der Kriegführung die Fahne als physischen Gegenstand der Orientierung im Gefecht praktisch obsolet gemacht hat. In keiner Form der militärischen Auseinandersetzung ist es heute mehr üblich oder auch nur denkbar, einer vorangetragenen Fahne zu folgen. Zwar sind die Flagge und das auf Uniformen und Kriegsgeräten angebrachte Hoheitszeichen weiterhin unverzichtbare Bestandteile auch der modernen Kampfführung geblieben, doch hat das Funkgerät die Fahne längst als taktisches Führungsinstrument abgelöst.

Dazu Hoffmann:

*Dennoch - abgedankt haben der Mythos vom Sieg und die Fahne als sein Symbol auch heute noch nicht. Als Symbol für die Nation ist sie weiterhin Gegenstand eines Tabubereichs. Ihre Beleidigung steht unter schwerer Strafe, im Falle der Staatstrauer weht sie auf Halbmast, bei Staatsbegräbnissen wird die Fahne über den Sarg gebreitet, um den Toten in die unsterbliche Gemeinschaft der Nation aufzunehmen - eine Symbolik, die wie kaum ein anderes Zeichen in allen Ländern der Welt verstanden wird?*

<sup>1</sup> Frankfurt/Main 1988

<sup>2</sup> Hoffmann, a. a. O., 18

Wir müssen uns weiter darüber im klaren sein, daß der Mythos von Fahne und Flagge und ihre oftmalige Fetischisierung in Politik, Literatur und Kunst eng mit der Herausbildung der modernen Nationalstaaten zusammenhängt, die trotz verschiedenster Internationalisierungsbestrebungen - vom Völkerbund bis zur Europäischen Union - auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Auch wenn die Vereinten Nationen zur Zeit bereits über 170 Mitgliedsstaaten zählen, zeigen etwa das Beispiel der Palästinensischen Befreiungsbewegung, der Zerfall der Sowjetunion, die Aufteilung der Tschechoslowakei, insbesondere aber die Spaltung Jugoslawiens und der nicht enden wollende Bruderkrieg auf dem Balkan, daß das Phänomen Nationalismus und die Idee der Staatsgründung in keiner Weise der Vergangenheit angehören.

Analysieren wir den äußerst komplexen Symbolgehalt, der der jeweils „eigenen“ Fahne zukommt, so können wir folgendes festhalten: Schon seit „grauer Vorzeit“ hat „die Fahne“ - d. h. das je eigene Stammeszeichen, das je eigene Feldzeichen, das je eigene Herrschersymbol, das je eigene Religionsabzeichen und das je eigene Nationalsymbol - durch ihre sichtbare und greifbare Präsenz in feierlicher Versammlung oder kriegerischer Sammlung die höchstpersönliche Treue zur eigenen Gemeinschaft und den ihr gesteckten Zielen und Ideen hervorgerufen. Verstärkt wurde die genannte, vorwiegend emotional fundierte Akzeptanz der Symbolbotschaft durch den Nimbus, der den meisten Fahnen durch ihre religiöse Legitimierung seitens der jeweiligen Priesterschaft verliehen wurde. Ob es die kultische Rolle der römischen Feldzeichen war oder die Verleihung der „Oriflamme“ an Karl den Großen, die päpstliche Weihe der Kreuzfahne, mit der Wilhelm der Eroberer gegen den keineswegs unchristlichen dänisch-englischen König Harald II. in die Schlacht von Hastings (1066) zog, oder die vielen Kreuzessymbole der Kreuzfahrer - in allen Fällen war der kirchliche Segen mitgegeben worden. Damit erlangte die Fahne selbst den Charakter des Heiligen. Insbesondere in den katholischen Ländern Europas hat sich der Brauch der Fahnenweihe bis in die moderne Zeit erhalten. Unter dem Ruf „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ zogen Millionen fahnengläubiger junger Menschen in die mörderischen Materialschlachten des Ersten Weltkrieges. Dabei waren nicht nur die Fahnen geweiht, sondern auch die Waffen gesegnet worden, als hätte es gegolten, Bajonett, Gewehr und Mörser nicht auf Menschen, sondern auf den Teufel selbst zu richten.

#### Dm SCHWARZE FAHNE

Am bekanntesten ist die schwarze Fahne als Trauersymbol. Zum Zeichen der Trauer wird auch ein schwarzer Trauerflor an *der* Fahne befestigt; Flaggen werden zum Zeichen der Trauer hingegen auf Halbmast gesetzt. In Österreich ist das anders: öffentliche Gebäude, z. B. Staatsoper und Burgtheater, stecken bei einem Todesfall lange schwarze „Hausfahnen“ aus, manche besitzen auch schwarze Flaggen, die an den Dachmasten gehißt werden können.

Schwarze Fahnen kommen in der Politik auch als Zeichen der Verbitterung vor; so wenn sie etwa bei Stilllegung eines Betriebes von der enttäuschten Belegschaft gezeigt werden. Sie können auch politischen Protest ausdrücken, wie z. B. bei den Vietnam-Demonstrationen in den frühen sechziger Jahren.

Als Protestfarbe ist Schwarz auch die Farbe des Anarchismus gewesen. Unter der schwarzen Fahne hat diese alle gängigen Herrschaftsprinzipien ablehnende und auf totale gesellschaftliche Selbstorganisation drängende revolutionäre Bewegung mit Ausnahme einer gewissen Mitwirkung an der russischen Revolution kaum Spuren in der Geschichte hinterlassen.

## DIE WEISSE FAHNE

Nach der Literatur gilt das Zeigen einer weißen Flagge oder Tragen einer weißen Fahne (Parlamentärsfahne) seit dem 18. Jahrhundert als Zeichen der Übergabe- oder Verhandlungsbereitschaft. Dem steht entgegen, daß offenbar schon bei der Türkenbelagerung 1683 die weiße Fahne als Zeichen der Aufgabe verwendet wurde. An der Kirche von Perchtoldsdorf befindet sich eine Steintafel mit folgender Inschrift:

*Hoch über dieser Stelle, aufder Galerie des Wehrturmes,  
hißten die von türkischen Streifscharen belagerten Perchtoldsdorfer  
am 16. Juli 1683 die weiße Fahne zum Zeichen der Kapitulation.*

Natürlich hat die weiße Fahne als Zeichen der Kapitulation und Übergabebereitschaft auch gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Österreich eine wichtige Rolle gespielt. So wird über die Situation im Büro des Chefs des militärischen Widerstandes, Major Szokoll, am Morgen des 7. April 1945 berichtet:

*Die Aktion erfolgte gegen 8 Uhr früh; und die Sekretärin des Majors Szokoll, zugleich Verlobte des Hauptmanns Huth, saß gerade in ihrem Büro und nähte weiße Fahnen. Sie hatte noch die Geistesgegenwart, vor den Augen der SS-Leute die schriftlichen Unterlagen der Verschwörung in einem kleinen „Kanonofen“ als Unterzündmaterial zu verbrennen - nach einer höflichen Frage an die SS, ob sie wenigstens Tee kochen dürfe. Als dann mitten während der Verhaftungsaktion Szokoll anrief griff sie schnell zum Hörer, sprach den Major mit „gnädige Frau“ an und warnte ihn, ohne daß die daneben stehenden SS-Männer begriffen, was gespielt wurde.<sup>1</sup>*

Durch Verrat war der militärisch organisierte Aufstand in Wien vereitelt worden. Am 8. April, dem Tag, an dem Major Biedermann, Hauptmann Huth und Oberleutnant Raschke in Floridsdorf Am Spitz gehängt wurden, war die Rote Armee von Westen her bis zum Gürtel vorgedrungen. Als am Nachmittag SS-Panzer durch die Innenstadt fuhren, wurden sie von sowjetischen Kampfflugzeugen unter Feuer genommen, wodurch Gebäude rund um den Stephansdom und der hölzerne Dachstuhl des Domes in Brand gerieten. Am 10. April beschoß deutsche Artillerie vom linken Donauufer die Innenstadt, der Dom geriet durch Funkenflug erneut in Brand.

*Vom Turm aber wehte die weiße Fahne.<sup>2</sup>*

Spezifisch für Österreich dürfte sein, daß Höhere Schulen dann eine weiße Flagge hissen, wenn alle Schüler einer Maturaklasse die Reifeprüfung bestanden haben: Soll damit etwa der „Tod“ des bisherigen Schullebens und der Beginn eines neuen Lebensabschnittes signalisiert werden, oder lehnt sich dieser Brauch an die weißen Hemden und Blusen bei Schulfeiern und die weißen Kleidchen der Mädchen bei der Erstkommunion an?

## DIE BLAUE FAHNE

Die „blaue Fahne“ wird in Österreichs Strandbädern dann gehißt, wenn diese an einem besonders heißen Sommertag ausverkauft sind und keinen Platz mehr für weitere Badegäste haben.

An Europas Küsten wird die „blaue Flagge“ für besonders sauberes Wasser und zusätzliche Umweltmaßnahmen vergeben. Dabei ist aber nicht ganz klar, nach welchen Richtlinien dies geschieht. So wehte die in Deutschland von der „Deutschen Gesellschaft für Umwelterziehung“ (DGU) vergebene Euro-Flagge auch an bestimmten Mittelmeerstränden, an denen die Abwässer direkt ins Meer flößen.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Hellmut Andics, Die Insel der Seligen. Wien 1976, 63

<sup>2</sup> Andics, a. a.O., 64

<sup>3</sup> „Flaute für die Blaue Fahne“, in: „Die Zeit“, Nr. 3/92, „Krach um blaue Flagge“, in: „Die Zeit“, Nr. 31/92, 51